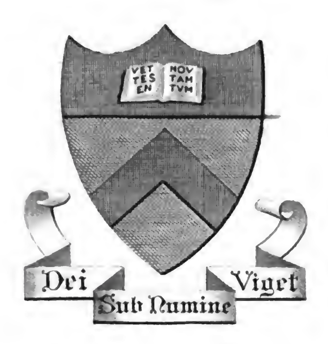



VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Novellen

von

Wilhelm Hauff.



Dritter Theil.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1828.

Franckh'sche Buchdruckerei in Stuttgart.

Die letzten

Ritter von Marienburg.

Das Bild des Kaisers.

Novellen

von

W. Hauff.

I.

Die letzten
Ritter von Marienburg.

1.

Ein Poet.

„Guten Morgen, Neffe der Musen,“ rief mit munterem Ton der junge Rempen einem Bekannten zu, dem er am Markt begegnete; „Ihre Augen leuchten, Ihre Mienen drücken eine gewisse Behaglichkeit aus, und ich wollte wetten, Sie haben heute schon gedichtet.“

„Wie man will, bester Stallmeister,“ entgegnete jener, „in Reimen zwar nicht, aber an meinem neuen Roman habe ich ein paar Capitel geschrieben.“

„Wie, an einem neuen Roman? das ist göttlich, auf Ehre! aber bitte Sie, warum

so geheim mit solchen Dingen, so verschlossen gegen die nächsten Bekannte und Freunde? Sonst liessen Sie doch hin und wieder ein Wörtchen fallen über Anordnung und Charaktere; lasen mir und andern einige Strophen, wie kömmt es denn, daß dieß alles nun vorüber ist?"

„War es Euch denn wirklich interessant?" fragte der Dichter nicht ohne wohlgefälliges Lächeln; „ich muß gestehen, mir selbst kommt, wenn ich etwas niedergeschrieben, alles so leer, so gemein, so langweilig vor, daß ich mich ennuyirte, wenn ich es nur in den Revisionsbogen wieder durchlas, da dachte ich denn, es könnte Euch auch so gehen —"

„Uns! gewiß, es machte uns immer Vergnügen!"

„Gut, lassen Sie uns dort bei dem Italiäner eintreten und etwas trinken, dabei will ich Ihnen den Plan meines neuen —

„Wie!" rief der Freund des Dichters lachend, „so frühe schon am Tage in die Restauration? sind wir denn Leute aus einer neumodischen Novelle, daß wir gleich An-

fangs, des Tages nämlich, in einem Wirthshaus sitzen müssen, als ob es außer der Kirche und der Weinstube kein öffentliches Leben mehr geben könnte!"

„Wie kommen Sie nur auf diese Vergleichung!" entgegnete jener. „Wie oft waren wir morgens bei Primavesi!"

„Es ging mir nur so durch den Kopf," sprach der Stallmeister; „gestehen Sie selbst, seit Tiek mit Marlow und Green im Wirthshaus zusammen kam, glauben sie alle, es könne keinen schicklicheren Ort geben um eine Novelle anzufangen; erinnern Sie sich nur an die Almanachs des letzten Jahres; doch Sie selbst sind ja solch ein Stück von einem Poeten, und wenn Sie durchaus heute mit dem Italiäner anfangen wollen, so mögen Sie Ihren Willen haben."

„Sie werden erwartet, Herr Doctor Zundler," sagte der Italiäner, als die beiden Männer in den Keller traten, „der Buchhändler Kaper sitzt schon seit einer Viertelstunde im Eckstübchen und fragte oft nach Ihnen."

Der Stallmeister machte Miene sich ent-

fernen zu wollen, Doctor Zundler aber faßte hastig seine Hand: „Bleiben Sie immer,“ rief er, „kommen Sie mit zu dem Buchhändler; er wird wohl von meinem neuen Roman gehört haben und mir Verlag anbiethen; da können Sie einmal sehen, wie unser einer Geschäfte macht, habe ich ja selbst schon oft Ihrem Pferdeeinkaufen beigewohnt.“

Der Stallmeister folgte; in einer Ecke sah er einen kleinen, bleichen Mann, der hastig an einem Rippchen zehrte, und so oft er einen Biß gethan, Lippen und Finger ableckte; er erinnerte sich, diese Figur hie und da durch die Straßen schleichen gesehen zu haben, und hatte den Mann immer für einen Krämer gehalten; jetzt wurde ihm dieser als Buchhändler Kaper vorgestellt. Zur Verwunderung des Stallmeisters sprach er nicht zuerst den Dichter, sondern ihn selbst an: „Herr Stallmeister,“ sprach er, „schon lange habe ich mich gesehnt, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Wenn Sie oft an meinem Gewölbe vorbeiritten, ritten, ich darf sagen, wie ein Gott, da sagte ich immer zu meinem Buchhalter, und auf Ehre es ist wahr, Winkel-

mann, sagte ich (Sie kennen ihn ja, Herr Doctor), Winkelmann, es fehlt uns schon lange an einem tüchtigen Pferde- und Bereiterbuch. Der Pferde-Almanach erscheint schon lange nicht mehr und was letzthin der Herr Babtist bei den Kunstreitern geschrieben, ist auch mehr für Dilettanten, obgleich die Vignette schön ist, Sie haben ja den Menschen persönlich gesehen, Herr Doctor; nun, sagte ich, ein solches Buch zu schreiben wäre der Herr Stallmeister von Rempen ganz der Mann. Etwa fürs erste 18 — 20 Bogen, statt der Kupfer nehmen wir Lithographien—"

„Bemühen Sie sich nicht," erwiederte der junge Rempen, mit Mühe das Lachen unterdrückend. „Ich bin zum Büchermachen verdorben; es geht mir nicht von der Hand, und überdieß, Herr Kaper, bei unserem Metier, gerade bei unserem muß der jüngere sich bescheiden. Da kömmt es auf Erfahrung an."

„Und ich dächte, Sie hätten Verlag genug," sagte der Doctor, wie es schien etwas ärgerlich, von dem Buchhändler nicht gleich beachtet worden zu seyn.

„O ja, Herr Doctor, Verlag genug, was man so verlegene Bücher nennt, ich könnte Deutschland in allen Monaten die ein R haben mit Krebsen versehen; Sie wissen ja selbst.“

„Ich will nicht hoffen,“ rief der Dichter hocherröthend, „daß Sie damit etwa mein griechisches Epos meinen —“

„Mit nichten, gewiß nicht, wir haben doch hundert etwa abgesetzt und die Kosten so ziemlich gedeckt, und der Herr Doctor werden mir nicht übel nehmen, wenn ich sage, es war eine frühe Arbeit, eine Jugendarbeit; hat doch auch Schiller nicht gleich mit dem Tell angefangen, sondern zuerst die Räuber geschrieben, und überdieß noch die erste Ausgabe bei Schwan und Göz, wo Franz Moor noch in den Thurm kömmt, die gar nicht so gut ist als die zweite; aber seit man Ihre vortreffliche Novelle in der Amathusia für 27, seit man Ihre Recensionen und Critiken und die Sonnette vor vier Wochen gelesen hat, läßt sich Großes erwarten.“

Der Dichter schien beruhigt. „Ich habe Sie immer für einen Mann von gesundem

Urtheil gehalten, Herr Kaper," sprach er mit gütigem Lächeln; „haben Sie vielleicht schon von meinem neuen Roman gehört?"

„Ich habe, ich habe," erwiederte der Buchhändler mit schlauer Miene; „und wo, rathen Sie, wo ich davon gehört habe? Sie errathen nicht? Warum kommen denn der Herr Doctor so gerne in mein Gewölbe? Etwa wegen meiner Leihbibliothek, auf welche Sie immer zu schimpfen belieben, oder wegen des vis-à-vis?"

„Wie!" rief der junge Mann und drückte die Hand des Buchhändlers, „hätte etwa Elise —"

„Elise Wicklow, meinen Sie?" fragte der Stallmeister, etwas näher rückend.

„Ja, meine Herren! Fräulein Wicklow," fuhr Herr Kaper, vertraulich flüsternd fort, „doch nicht zu laut, wenn ich bitten darf, denn so eben hat sich der Oberjustizreferendair Palvi dorthin gepflanzt in seine tägliche Ecke —"

„Welcher ist es?" fragte der Stallmeister, sich umkehrend; „ich hörte mancherlei von diesem Menschen, sonderbares Gerede von

den einen und hohes Lob von andern; der junge Mann, der so düster in sein Glas sieht, ist Palvi?"

„Es ist nicht viel an ihm," bemerkte der Dichter. „Auf der Universität, — ich war noch ein Jahr mit ihm in Göttingen, — war er so eine Art von Poetaster; einmal las ich ein Paar gute Gedanken von ihm, die er zu einem Fest gemacht hatte; hier treibt er ein elendes, wüstes Leben und kömmt selten in gute Gesellschaft."

„Aber gerade wegen Fräulein Wicklow dürfen wir vor ihm nicht zu laut werden," flüsterte der Buchhändler. „Ich weiß, er kam, als er noch auf Schulen war, zuweilen himüber ins Haus, und wie mir meine Tochter sagte, soll einmal ein Verhältniß zwischen den beiden Leutchen —

„Wie —?" rief der Stallmeister gespannt.

„Possen!" entgegnete der Dichter, indem er auf seinen eleganten Anzug einen Blick herab warf, „er sieht aus wie ein Landstreicher; bringen Sie mir Elise auch nicht in Gedanken mit diesem Menschen zusammen. Ich weiß, sie liebt die Poesie; alles Erhabene,

Schöne gefällt ihr, und sagen Sie aufrichtig, hat sie von meinem Roman gesprochen?"

„Sie hat, und wie! Sie ist ein belesenes Frauenzimmer, das muß man ihr lassen; keine in der ganzen Stadt ist so delicat in der Auswahl ihrer Lectüre. So kommt es, daß Sie immer in einer Art von Verbindung mit mir steht, und wenn ich etwas Neues habe, bringe ich es gleich hinüber, denn ich selbst habe es in meinen alten Tagen gerne, wenn ein so schönes Kind „lieber Herr Kaper" zu mir sagt und gütig und freundlich ist. Es war letzten Sonntag, daß ich ihr den Roman, die letzten Ritter von Marienburg, brachte, noch unaufgeschnitten, ich hatte ihn selbst noch nicht gelesen. Sie hatte eine kindische Freude und sprach recht freundlich und viel. Und wie wir so plaudern, komme ich auch auf Ihre Novelle, welche sie ungemein lobte und Styl und Erfindung pries. Und so sagte sie denn, ob ich auch schon gehört, daß Sie einen neuen Roman schreiben?"

„Ja," fiel der Dichter feurig ein, „und einen Roman schreibe, Kaper, wie Deutschland, Europa noch keinen besitzt!"

„Historisch doch?“ fragte der Buchhändler zweifelhaft.

„Historisch, rein geschichtlich, aber dieß unter uns!“

„Historisch! das möchte ich auch rathen,“ sprach der Verleger, eine große Priese nehmend. „Das ist gegenwärtig die Hauptsache. Wenn man es so bedenkt, es ist doch eine sonderbare Sache um den deutschen Buchhandel. Ich war Commis in Leipzig, als Wilhelm Meister zuerst erschien. Werther und Siegwart waren Mode gewesen, hatten Nachahmung gefunden lange Zeit. Aber mein Principal sagte: „Er wird sehen, Kaper (damals sprach man noch per Er mit den Subjecten), Er wird sehen, über kurz oder lang geschieht eine Veränderung.“ So wars auch; wir gaben anfänglich nicht viel um den Wilhelm Meister, es schien uns ein gar confuses Buch; aber siehe da, man schrieb allenthalben nach diesem Muster und mancher hat sich ein schönes Stück Geld damit gemacht. Wieder eine Weile, ich hatte meine eigene Handlung etablirt, lag mir oft das Wort meines alten Principals im Sinn, alles im Buch-

handel ist nur Mode; wer eine neue angibt ist Meister; wie ich mich noch auf etwas neues besinne und einen Menschen suche, der etwas Tüchtiges schreiben thäte, — da haben wir's, kömmt Fouqué mit den Helden und Altdeutschen, und alles machte nach. Und jetzt hat der Walter Scott wieder eine neue Mode gemacht; ich möchte mir die Haare ausraufen, daß ich keine Taschen-Ausgabe machte, und nichts bleibt übrig als etwa deutsche historische Romane, die gehen noch."

„Fürwahr!" bemerkte der Stallmeister lächelnd, „so habe ich bisher ohne Brille gelesen, und der deutsche Parnaß ist in ganz andern Händen, als ich dachte. Nicht um das Interesse der Literatur scheint es sich zu handeln, sondern um das Interesse der Verkäufer?"

„Ist alles so ganz genau verknüpft," antwortete Herr Kaper mit großer Ruhe, „hängt alles so fest zusammen, daß es sich um den Namen nicht handelt! Deutsche Literatur! was ist sie denn anders als was man alljährlich zweimal in Leipzig kauft und verkauft? Je weniger Krebse, desto besser das Buch, pflegen wir zu sagen im Buchhandel."

„Aber der Ruhm?“ fragte der junge Rempen.

„Der Ruhm? Herr, was nützt mich Ruhm ohne Geld? gebe ich eine Sammlung gelehrter Reisen mit Kupfern heraus, die mich schwer Geld kosteten, so hat zwar meine Firma den Ruhm, das Buch verlegt zu haben. Aber wer kaufts, wer nimmt's, wer liest das Ding? Sechs Bibliotheken und ein Paar Büchersammler, das ist alles, und wer geprellt ist, bin ich. Nein, Herr von Rempen! Eine vergriffene Auflage von einem Roman, eine Messe von höchstens dreißig Krebsen, das ist Ruhm, der ächte, nämlich Ruhm mit Geld.“

„Das ist also ungefähr wie Thee mit Rum, es schmeckt besser,“ erwiederte der Stallmeister, „aber ich meinte den schriftstellerischen Ruhm.“

„I nun, das ist etwas anderes,“ antwortete er, „den haben die Herrn neben dem Honorar umsonst. Und den weiß man sich zu machen, sehn Sie —“



2.

Die Critiker.

Doch die Forschungen des Herrn Kaper wurden hier auf eine unangenehme Weise durch einen Lärm unterbrochen, der im Laden des Italiäners entstand. Neugierig sah man nach der Thüre, welche durch ein Glasfenster einen Ueberblick über den unteren Theil des Gewölbes gewährte. Ein ältlicher und zwei jüngere Herrn schienen im heftigen Streit begriffen; jeder sprach, jeder focht mit den Händen; der eine stürtzte endlich mit hochgerötheten Wangen aus dem Laden, die beiden andern, noch keuchend vom Wortkampf, traten in das Gewölbe, wo die Freunde saßen.

„Herr Rath! was ist mit Ihnen vorgefallen!“ rief Dr. Zundler beim Anblick des älteren Mannes, der, ein gedrucktes Blatt in der Hand zerknitternd, athemlos auf einen Stuhl sank. „Haben Sie denn nicht gelesen, Dr. Zundler,“ antwortete für den älteren der jüngere Mann, der unmuthig und dröhnenden Schrittes im Zimmer auf und ab-

ging, „nicht gelesen, wie wir blamirt sind, nicht gelesen, daß man uns alle zusammen hier eine poetische Badegesellschaft, eine Bänkelsängerbande nennt?“

„Tod und Teufel!“ fuhr der Doctor auf. „Wer wagt es diese Sprache zu führen? wer wagt die ersten Geister der Nation auf diese Art zu benennen? Ich will nicht von mir sagen; was habe ich viel gethan um auf einigen Ruhm Anspruch machen zu können? aber was für andere Männer finden sich hier! Sind es nicht — die schönsten Zierden der Nation? So jung Sie sind, Professor, sind denn nicht alle Blätter voll Ihres Lobes wegen Ihrer Trauerspiele, und unser Rath —“

„Aber büßen sollen sie es mir, büßen,“ rief der letztere, „so wahr ich lebe, und Zundler, Sie müssen mithelfen und alle, die ins Freitagskränzchen kommen. Hab' ich es mir darum sauer werden lassen zwanzig Jahre lang, daß man jetzt über mich herfällt, und wegen nichts, als wegen der Recension über den dummen Roman „die letzten Ritter von Marienburg“ sonst wegen nichts!“

„Die letzten Ritter von Marienburg,“

fragte der Buchhändler, der als Mann vom Fache mitsprechen zu müssen glaubte; „mich gehorsamst zu empfehlen Herr Rath, aber ist es nicht bei Wenz in Leipzig erschienen, 3 Bände Octav, Preis 4 Thaler netto?"

„Und ich will nun einmal diese Schule nicht aufkommen lassen," fuhr der Erboste fort, ohne auf Herrn Kaper zu hören; „woher kömmt es, daß man keine Verse mehr lesen will, daß man die Lyrik verachtet, sey sie auch noch so duftig und gefeilt, daß man über die tiefsinnigsten Sonnette weggeht wie über Lückenbüser, woher, als von diesen Neuerungen?"

„Aber so zeigen Sie doch, ich bitte, „flüsterte der Doctor, das zerknitterte Papier fassend; „ist es denn wirklich so arg, so niederschlagend?"

„Lesen Sie immer," erwiederte der Rath gefaßter, „lesen Sie meinetwegen laut, es ist doch in Jedermanns Händen; die Herren sind ja ohnedieß Zeugen meines Schmerzens gewesen, und mögen auch Zeugen seyn, wie man Redacteur und Mitarbeiter eines der gelesensten Blätter behandelt!"

Der junge Mann entrollte das Blatt. „Wie? in den Blättern für literarische Unterhaltung? Nein, das hätte ich mir nicht träumen lassen; die waren ja sonst immer so nachbarlich, so freundlich mit uns! Ist es die Critik, die anfängt „Ehe wir noch dieses Buch —“

„Eben diese, nur zu!“

„Die letzten Ritter von Marienburg, historischer Roman von Hüon. 3 Bände. Leipzig. Fr. Wenz.“

„Ehe wir noch dieses Buch in die Hände bekamen, lasen wir in den Blättern für belletristisches Vergnügen eine Critik, welche uns beinahe den Muth benahm, diesen dreibändigen historischen Roman nur zu durchblättern. Man kann zwar gewöhnlich auf das Urtheil dieser Blätter nicht viel halten. Es sind so wenige Männer von Gehalt dabei beschäftigt, daß der wissenschaftlich Gebildete von diesen Urtheilen sich nie bestimmen lassen kann; doch machte diese Critik eine Ausnahme. Es ist nämlich eine Seltenheit, daß die Blätter für belletristisches Vergnügen etwas durchaus tadeln; selten ist ihnen etwas schlecht

genug; aber dießmal hieben sie so unbarmherzig und gräulich ein, daß wir im ersten Augenblick, auf die critische Ehrlichkeit solcher Leute trauend, glaubten, dieser Roman müsse die tiefste Saite der Schlechtigkeit berührt haben. Doch zu einer guten Stunde entschlossen wir uns, nachzusehen, wie tief man es in der deutschen Literatur dermalen gebracht habe. Wir lasen. Aber welch ein Geist wehte uns aus diesen Blättern an! Welch mächtiges, erhabenes Gebäude stieg vor unseren Blicken auf; ein Gebäude in so hohem, erhabenen Styl, wie die Marienburg selbst; wir fühlten uns fortgerissen, versetzt in ihre Hallen; der letzte Großcomthur und seine Ritter traten uns lebend entgegen und noch einmal ertönte jene alte Veste vom Waffenspiel und den kräftigen Stimmen ihrer tapfern Bewohner. Wir wollen den Dichter nicht tadeln, daß ein Hauch von Melancholie über seinem Gemälde schwebt, der keine laute Freude, kein behagliches Vergnügen gestattet. Wo ein so großartiges Schicksal waltet, wo ein ganzes, großes Geschlecht untergeht, da muß ja wohl auch die zarte Liebe,

die nur einen Frühling blühte, mit zu Grabe gehen. In diesem außerordentlichen Buche ist ein Geist unter uns getreten, so originell, so groß, so frei, daß er keine Vergleichung zuläßt. Er nennt sich Hüon, zwar ein angenommener Name, aber gut gewählt, denn der Verfasser scheint uns nicht minder würdig, von Oberon mit Horn und Becher beschenkt zu werden, als jener tapfere Paladin Karls des Großen. Mit Vergnügen müssen einen solchen Jünger Meister wie Göthe und Thick willkommen heißen, und unsere Zeit darf sich glücklich preisen, einen Mann wie diesen geboren zu haben."

„Aber mit tiefer Indignation müssen wir hiebei einer Klique von Menschen gedenken, die diese edle Blume schon in ihrem Keim in den Staub drücken wollten. Freilich ist er euch zu groß, zu erhaben, ihr kleinen belletristischen Seelen; möge immer diese poetische Badegesellschaft in ihrem lauen Versewasser auf und niedertauchen, nur bespritze sie nicht mit ihrem Schlammwasser den Wanderer, der am Ufer geht und sich verachtend abwendet. Ein Glück ist es übrigens, daß man

anfängt in der guten Gesellschaft auf reinere Melodien zu horchen, daß man diese Bänkelsänger dem Straßenpöbel überläßt.

190.

Für den Stallmeister war es ein interessantes Schauspiel, die Gesichter der Zuhörer zu mustern, während der Dichter mit schnarrendem Tone diese Critik ablas. Der Buchhändler, der ihm zunächst saß, versteckte schlecht seine Neugierde und eine gewisse Behaglichkeit hinter einer unmuthigen Miene. Vielleicht hatte ihm der Hofrath einmal ein Verlagswerk schlecht recensirt, oder der Theaterdichter hatte ihm nichts zum verlegen gegeben, oder irgend einer der „Badegesellschaft" hatte ihn beleidigt; er dachte, wie so viele kleine Seelen im ähnlichen Falle: „Gottlob, es ist dafür gesorgt, daß die Recensenten sich immer selbst wieder recensiren." Der Rath hatte den Mund auf seinen Stockknopf gepreßt und seine Augen irrten auf dem Boden, der Theaterdichter zwang sich zu einer Art von vornehmer Ruhe, die ihm vorhin völlig gefehlt hatte; kein Ohe! oder Ei! das er hin und wieder mit einem kurzen Lachen

herauspreßte, klang unnatürlich. Am merkwürdigsten war dem jungen Rempen ein stiller Zuhörer, der scheinbar ohne Theilnahme in der Ecke saß, der Referendär Palvi. Als der Doctor zu lesen anhub, lauschte er mit niedergeschlagenen Augen, dann ergoß sich plötzlich eine brennende Röthe über seine Stirne und Wangen; sie verschwand eben so schnell als der glänzende Blick seiner großen Augen, den er auf den Lesenden warf, und wer diesen Blick, dieses flüchtige Erröthen nicht gesehen, konnte vor und nachher glauben, er schenke weder diesen Literatoren noch der Ursache ihres Aufbrausens einige Aufmerksamkeit.

„Nun was sagen Sie dazu?" fragte der Theaterdichter, nachdem Dr. Zundler geendet hatte. „Sie sind ja auch mit gemeint, denn zahlreiche Stanzen, Sonnette, Triolette und Critiken finden sich von Ihrer Arbeit in den Blättern für's belletristische Vergnügen."

„Schweigen kann man nicht!" rief der Doctor entrüstet. „Ja, wir stehen alle für einen, und Alle, die ins Freitagskränzchen kommen, müssen beleidigt seyn, müssen sich rä-

chen. Ich habe in Berlin einen Bekannten, in den Gesellschafter laß ich es rücken durch die dritte Hand, oder vielleicht nimmt es Dr. Saphir in die Schnellpost auf, ich kenn ihn noch von Wien."

„In meinen Theaterkritiken mache ich Ausfälle, fuhr der Theaterdichter fort; ach! wenn nur Marienburg nicht preußisch wäre, ich wollte mich rächen, wollte, oh! aber so könnte man alles für Anzüglichkeit nehmen. Und gegen die Blätter für literarische Unterhaltung kann ich nicht schimpfen, ich habe noch drei Trauerspiele dort liegen, die noch nicht recensirt sind. Aber wo ein Loch offen ist, will ich einen Ausfall machen!"

„Ich will untergehen, sagte der Rath pathetisch, indem er seinen Wein bezahlte und den Hut ergriff, fallen will ich, oder siegreich hervorschreiten aus diesem Kampf. Die ganze Lyrik ist in mir beleidigt, auch alle Romantiker, denn wir haben auch Romanzen gemacht, und diese Hermaphroditen von Geschichte und Dichtung, diese Novellen-Prosaiker, diese Scott-Tieckianer, diese — genug,

ich werde sie stürzen; und damit guten Morgen!"

Als dieser Rath nach seinem dixi mit vorgeschobenen Knieen aus dem Zimmer ging, war er zwar nicht anzusehen wie ein Ritter, der zum Turnier schreitet, der Professor aber und der Doctor Zundler folgten ihm in schweigender Majestät; sie schienen als seine Knappen oder Pagen Schild und Lanze dem neuen Orlando furioso nachzutragen.

3.

Ein prosaisches Herz.

Bei dem Stallmeister hatte diese Scene, nachdem das Komische, was sie enthielt, bald verflogen war, einen störenden, unangenehmen Eindruck hinterlassen. Er hatte sich mit der schönen Literatur von jeher gerade nur so viel befaßt, als ihm nöthig schien, um nicht für ungebildet zu gelten; und auch hier war er mehr seiner Neigung, als dem herrschenden Geschmacke gefolgt. Er wußte wohl, daß

man ihn bemitleiden würde, wollte er öffentlich gestehn, daß er Smollets Peregrine Pickle für den besten Roman und einige sangbare Lieder von Kleist für die angenehmsten Gedichte halte; er behielt dieses Geheimniß für sich, brummte, wenn er morgens ausritt, sein Liedchen, ohne zu wissen, welcher Klasse der Lyrik es angehöre, und las, wenn er sich einmal ein literarisches Fest bereiten wollte, ausgesuchte Scenen im Peregrine Pickle. Ein paar Almanachs, ein paar schöngeistige Zeitschriften durchflog er, um, wenn er darüber befragt wurde, nicht erröthen zu müßen. So kam es, daß er vor Schriftstellern oder Leuten, „die etwas drucken ließen," große Ehrfurcht hatte, denn seine Seele war zu ehrlich, um ohne Gründe von Menschen schlecht zu denken, deren Beschäftigung ihm so fremd war, als der Hippogryph seinen Ställen. Um so verletzender wirkte auf ihn der Anblick dieser erboßten Literatoren. „Man tadelt es an Schauspielern, sprach er zu sich, daß sie außerhalb des Theaters oft roh und ungebildet sich zeigen; daß sie Tadel, auch den gerechten, nicht ertragen wollen, und

öffentlich darüber schimpfen und schelten. Aber zeigten sich denn diese Leute besser? Ist es nicht an sich schon fatal, seinen Unmuth über eine Beschimpfung zu äußern? muß man das Wirthshaus zum Schauplatz seiner Wuth machen und sich so weit vergessen, daß man wie ein Betrunkener sich geberdet? Und wie schön ließen diese Leute sich in die Karten sehen! Also weil sie beleidigt sind (vielleicht mit Recht), wollen sie wieder beleidigen, wollen ihre Privatsache zu einer öffentlichen machen? Das also sind die Leiter der Bildung, das die feinfühlenden Dichter, die, wie Freund Zundler sagt, Instrumente sind, die nie einen Mißton von sich geben?"

Nicht ohne Kummer dachte er dabei an ein Wesen, das ihm vor allen theuer war. Der Buchhändler hatte nicht mit Unrecht geäußert, daß Elise Wilkow ein sehr belesenes Frauenzimmer sey. Nach Rempens Ansichten über die Stellung und den Werth der Frauen schien sie ihm beinahe zu gelehrt, in Stunden des Unmuths nannte er es wohl gar überbildet. Er hatte es niemand, kaum sich selbst gestanden, daß sie seine stillen Hul-

digungen nicht unbemerkt ließ, daß sie ihm manchen gütigen Blick schenkte, aus dem er vieles deuten konnte. Er war zu bescheiden um zu glauben, daß dieses liebenswürdige Geschöpf ihn lieben könnte, und dennoch verletzte ihn ihr ungleiches, zweifelhaftes Betragen. Es war eine gewisse Coquetterie des Geistes, die das liebenswürdige Mädchen in seinen Augen entstellte. Wenn er zuweilen in freundlichem Geplauder mit ihr war, wenn sie so traulich, so natürlich ihm von ihrem Hauswesen, ihren Blumen, ihren Vergnügungen erzählte, wenn er sich ganz selig fühlte, daß sie so lange, so gerne zu ihm spreche, so führte gewiß ein feindlicher Dämon einen jener Literatoren oder Dichter herbei, deren diese gute Stadt zwei Dutzende zählte, und Elise war wie ausgetauscht. Ihre schönen Augen schimmerten dann vor Vergnügen, ihr schlanker Hals bog sich vor, und ohne auf eine Frage des guten Stallmeisters zu achten, ohne seine Antwort abzuwarten, befand man sich mit Blitzesschnelle in einem critischen oder literarischen Geplänkel, wo Rempen zwar die ungemeine Belesenheit, das schnelle Urtheil

den glänzenden Witz seiner Dame bewundern, sie selbst aber bedauern mußte, daß sie dieser Art von Gespräch, diesem gesuchten Vergnügen sichtbarer entgegen kam, als es sich für ein Mädchen von achtzehn Jahren schickte.

„Und an dieses Volk, an diesen literarischen Pöbel wirft sie ihre glänzendsten Gedanken, ihre zartesten Empfindungen, wirft sie Blicke und Worte weg, die einen andern als diese gedruckten Seelen überglücklich machen würden. Und fühlen sie es denn? sind sie dadurch geehrt, entzückt? Nur mit ihnen spricht sie über das, was sie gelesen, als ob sonst niemand lesen könnte, nur ihnen zeigt sie, was sie gefühlt, als ob gerade diese Versmacher und Recensenten die gefühlvollsten Leute wären, und ein so schönes, liebenswürdiges Wesen zu würdigen verständen. Nein, diese Thoren sehen es überdieß noch als einen schuldigen Tribut, als eine geringe Anerkennung ihrer eminenten Verdienste an, wenn die Krone aller Mädchen mit ihnen schwazt wie mit ihresgleichen, während andere wackere Leute in der Ferne stehen. Und diese Menschen, die sich heute so niedrig geberdeten,

bilden ihren Hofstaat, dieß sind die genialen Männer, mit welchen sie so gerne spricht!"

Diese Gedanken beschäftigten ihn den ganzen Tag. Sein Stallpersonale konnte sich heute gar nicht in ihn finden. Der gutmüthige, milde Herr war zu einem rauhen, mürrischen Gebieter geworden. Die Stallknechte klagten es sich beim Füttern; acht Pferde hatte er hinausgejagt durch dick und dünn, und jedes hatte einen andern Fehler gehabt; die Bereiter hatte er zum erstenmal streng getadelt, und als es Abend wurde, war man im Stall darüber einig, dem Stallmeister von Rempen müße etwas Außerordentliches begegnet seyn, vielleicht sey er sogar in Ungnade gefallen. Man bedauerte ihn, denn sein leutseliges Wesen hatte ihn zum Liebling seiner Untergebenen gemacht.

Und wahrlich! der Abend dieses Tages war nicht dazu gemacht, diese düsteren Gedanken zu zerstreuen. Der Geheimerath von Rempen, sein Oheim, gab alle vierzehn Tage einen großen Club, in welchem er, das Unmögliche möglich zu machen, die getrenntesten Extreme zu vereinigen suchte; dieser

Club hatte sich früher in drei verschiedene Abtheilungen getrennt. Es war in jener Stadt eine literarische Societät, deren Mitglied der alte Rempen war; sie versammelte sich um zu lesen, zu recensiren, gelehrt zu sprechen; an einem andern Tage war großer, umwechselnder Singthee, an einem dritten Abend Tanzunterhaltung. Tria juncta in uno, drei Köpfe unter einem Hut, sagte der alte Rempen und lud sie alle zusammen ein. Der bunteste Wechsel schien ihm die interessanteste Unterhaltung, und darum preßte er wie ein Seelenverkäufer Literatoren, Soldaten, Justizleute, Lese-, Gesang- und Tanzlustige Damen und packte sie in seinen Salon zusammen, zu Thee und Butterbrod, in der festen Ueberzeugung, die wahre Springwurzel der Unterhaltung gefunden zu haben. Für seinen Neffen aber vereinigten sich Himmel und Fegfeuer in diesem Club. Er hörte Elisen singen; seine nahe Verwandtschaft zu dem alten Rempen, der keinen Sohn hatte, machte es ihm möglich, wie ein Kind des Hauses, nicht wie ein Gast aufzutreten, und mit Elisen ungestört zu tanzen und zu plau-

dern. Aber seine Höllenqualen begannen, wenn er den Oheim, umgeben von einem Kreise älterer und jüngerer Herren, mit wichtiger Miene etwas erklären sah, wenn er endlich ein Buch aus der Tasche zog, durchblätterte, es im Kreise umher zeigte und die Herren vor Freude stöhnten — „Ah — etwas neues, schon gelesen? göttlich — vorlesen, bitte vorlesen, — Professor am besten lesen, — in den Saal und lesen.“ — „Lesen, vorlesen! tönte es dann von dem Munde älterer Damen und jener Herren, die nicht tanzen wollten, und Elise — nahm mit einer kurzen Verbeugung Abschied, drängte sich in den literarischen Kreis, wurde als Königin des guten Geschmacks begrüßt, hatte gewöhnlich das Buch schon gelesen, stimmte für die Vorlesung und war für den armen Stallmeister auf den ganzen Abend verloren.

Mit diesen trüben Erinnerungen gelangte er an das Haus seines Oheims. Er war eben im Begriff einzutreten, als das Gespräch zweier Männer, die sich diesem Hause näherten, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. So viel der matte Schein einer fernen Laterne

errathen ließ, war der eine ein ältlicher, dürftig gekleideter Mann, der andere jünger, höher und festlich gekleidet.

„Brüderchen! sprach der Aeltere mit einem Accent, der nicht dieser Gegend angehörte; Brüderchen, bleib' mir aus dem fatalen Haus! So oft Ihr wieder heraus kommt, seyd Ihr zwei, drei Tage ein geschlagener Mann. Laß' die Bursche dort oben in Gott's Namen auf Stelzen gehen und Unsinn schwatzen, bleibet aber nur Ihr hinweg, 's ist noch Euer Tod!"

„Ich muß sie sehen, Alter!" sprach der Jüngere, ich muß sie hören. Es gehört zu meinem Glück, sie gesehen zu haben."

„Ihr seyd ein Narr! erwiederte der Andere, sie mag Euch nicht, sie will Euch nicht. Ihr seyd ein armer Teufel und gehört nicht in diese Societät. Aber fassen kann ich Euch nicht! 'Sgehört ein Wort dazu, nur ein Wörtchen, ein bißchen von einem Geständniß und Ihr könnt vielleicht glücklich seyn. Geh fort, Geh fort; scherwenze in der nobeln Welt, werde ein Schuft wie alle, und ver-

giß den alten, armen Bunker, lebe wohl, will nichts mehr von Dir."

Er wollte unmuthig weggehen, aber der junge Mann hielt ihn auf. „Sey vernünftig, bat er; willst auch Du mich noch elend machen? thu es immer, laß mich liegen wie einen Hund, wenn Du es über Dein Herz vermagst. Ich bin ja ohnedieß unglücklich genug."

„Jammere nur nicht so! sprach der Alte gerührt, geh hinauf wenn Du es nicht lassen kannst; aber bleibe nicht da, wenn sie vorlesen, Du ärgerst Dich! Komm zu mir!"

„Ich komme, erwiederte der Jüngere nach einigem Nachsinnen. Um 10 Uhr will ich kommen. Wohin?"

„Heute in den Entenzapfen, im Rosmarin ist heilloses Volk, Schneider und Schuster und die Affen und Bären aus den Druckereien, es ist heute Montag. Aber Brüderchen, im Entenzapfen ist Cerevis, man trinkt es in Augsburg nicht besser."

Ein Wagen mit hellglänzenden Laternen rollte in diesem Augenblick auf das Haus zu, der junge Mann sagte eilig zu, und der Alte

schlich langsam die Straße hin. Der Stallmeister konnte sich kaum von seinem Erstaunen erholen. Wer konnte aus so sonderbarer Gesellschaft in den Tanzsaal seines Oheims kommen? noch sonderbarer schien es ihm, daß man diesen glänzenden Club, der alle geistreiche und noble Welt der Stadt vereinigte, verlassen wollte, um in dem Entenzapfen Bier zu trinken, in einer Winkelkneipe, die er kaum dreimal von seinen Stallknechten hatte rühmen gehört. Er setzte dem sonderbaren Gast, der flüchtig die Treppe hinaneilte, nach, er holte ihn im hellerleuchteten Corridor ein, er ging an ihm vorüber, sah sich um, und erblickte das düstere Auge und die markirten Züge des Referendärs Palvi.

Verworrene Gedanken flogen vor seiner Seele vorüber, als er ihn erkannte; seine Worte „ich muß sie sehen," der Wink des Buchhändlers, Palvi sey früher in einem Verhältniß zu Elisen gestanden. Staunen über die sonderbaren Reden mit dem Alten, wunderliche Sagen, die er früher über diesen Palvi vernommen, alle diese Gedanken wollten auf einmal zur Klarheit dringen, und mach-

ten, daß er sich vornahm, über eines wenigstens sich diesen Abend Gewißheit zu verschaffen, über sein Verhältniß zu Elisen.

4.

Ein Singthee.

Der größte Theil der Gesellschaft hatte sich schon versammelt, als die jungen Männer eintraten. Des Stallmeisters scharfes Auge durchirrte den Damenkreis, der an den Wänden hin sich ausbreitete; er fand endlich Elisen an einem fernen Fenster im Gespräch mit seiner Tante; aber ihr schönes Gesicht hatte nicht den Ausdruck von Heiterkeit und Laune, die er sonst so gerne sah, sie lächelte nicht, sie schien verstimmt. Es kostete ihn einige künstlich angeknüpfte Gespräche, einige Neuigkeiten vom Hofe, im Vorübergehen erzählt, um sich an jenes Fenster durchzuwinden.

Die Tante sprach so eifrig, Elise hörte so aufmerksam zu, daß er endlich die herab-

hängende Hand der Tante erfaßen und ehrerbietig küßen mußte, um sich bemerklich zu machen. Elisens Wangen glühten, als sie ihn erblickte, und die Tante rief staunend: „wie gerufen, Julius! ich sprach so eben mit dem Fräulein von Dir, Du kannst Dir etwas darauf einbilden, so gut wird es Dir nicht alle Tage.“

„Und was war der Inhalt Ihres Gespräches, wenn man fragen darf?“

„Deine Klagen von letzthin, erwiederte die Tante lachend. Dein Kummer, daß Dich das Fräulein mitten in der Rede stehen gelassen habe, um mit irgend einem eminenten Dichter zu verkehren. Doch am besten machst Du dieß mit Fräulein Elise selbst aus,“ setzte sie hinzu und ging weiter.

Elise schien sich wirklich einer kleinen Schuld bewußt, denn sie schlug die Augen nieder und zögerte zu sprechen; als aber Rempen bei seinem unmuthigen Schweigen verharrte, sagte sie halb lächelnd, halb verlegen: „Ich gestehe, es war nicht artig, und sicher würde ich es mir gegen einen Fremden nicht erlaubt haben; aber daß Sie mir der-

gleichen übelnehmen, da Sie meine Weise doch kennen" —

„So stünde ich Ihnen denn näher, als jene gelehrten und berühmten Herren? erwiederte er, freudig bewegt. Darf es sogar als ein Zeichen Ihres Zutrauens nehmen, wenn Sie mich so plötzlich verlassen um zu jenen zu sprechen?"

„Sie sind zu schnell, Herr Stallmeister!" sagte sie. Ich meinte nur, weil Sie meine Eltern kennen, und ich viel zu Ihrer Tante komme, müße man die Convenienz nicht so genau berechnen. Und muß man denn im Leben alles so ängstlich berechnen?

Sie bemerkte dieß halb zerstreut, und es entging Rempen nicht, daß ihr Auge eine andere Richtung genommen habe, als zu ihrer Rede passe; er verfolgte diesen Blick und traf auf Palvi, der mit einem ältlichen Herrn sprach, und zugleich seine Blicke brennend und düster auf Elisen heftete. Ein tiefer Athemzug stahl sich aus ihrer Brust, als sie ihre Augen, die weder zärtlich noch freudig glänzten, von ihm abwandte. Sie erröthete, als sie bemerkte, wie ihr Nachbar die

pult. Die Männer setzten sich Stühle hinter die Frauen, die Frauen machten erwartungsvolle Mienen und es war so tiefe Stille in dem großen Zimmer, daß man nur die Bedienten hin und wieder: „ist's gefällig" brummen hörte, wenn sie Thee anboten. Beim ersten Tact, den man zur Begleitung des kleinen Fräuleins auf dem Flügel anschlug, entwich der junge Rempen in ein Nebenzimmer, um ungestört seinen Gedanken nachzuhängen; er zog weiter, wandelte ein Paarmal im Salon auf und ab, bog dann in die nächste Thüre, dem Ende der Enfilade zu. Im letzten Zimmer saß ein Mann in einem Sopha, der die Stirne in die Hand gelegt hatte. Bei Rempens Nähertreten wendete er den Kopf, und den Stallmeister hatte seine schnelle Ahnung nicht betrogen, es war Palvi.

„Auch Sie scheinen die Musik nicht in der Nähe zu lieben, sagte Julius, indem er sich zu ihm auf das Ruhebett setzte; kaum bis hierher dringen die zärteren Töne."

„Es geht mir damit wie mit dem Geruch starkduftender Blumen, erwiederte Palvi

mit angenehmer Stimme. Mit diesen Düften in einem verschlossenen Zimmer zu seyn, macht mich krank und traurig, aber im Freien, so aus der Ferne athme ich ihren Balsam mit Wollust ein, ich unterscheide und errathe dann jede einzelne Nüanze, ich möchte sagen, jede Schattirung, jeden Ton, jeden Uebergang des Geruches."

„Sie haben Recht, jede Musik gewinnt durch Entfernung, bemerkte Rempen; aber das Jammervollste ist mir, jemand singen sehen zu müßen. Besonders ängstigt mich die kleine Person, die jetzt eben etwas vorträgt. Sie ist nett, beinahe zierlich gebaut, aber alle Gliederchen en miniature. Nun stellt man sie immer auf ein Fußbänkchen, damit sie gesehen wird. Hinter ihr steht der Musikdirektor mit der Violine. Von Anfang macht es sich ganz gut. Der Director spielt Piano und verzieht höchstens den Mund links und rechts nach dem Strich seines Fidelbogens, nach und nach kömmt er ins Feuer, forte, piu forte, flüstert er und wackelt mit dem Kopf; jetzt fängt auch die Kleine an sich zu heben; anfänglich wiegt sie sich auf den Zehen und bewegt die

Ellbogen, als nähre sie einen kleinen Anlauf zum fliegen; doch crescendo mit des Musikers Perpendicularbewegungen schreiten ihre Geberden vor, sie weht und rudert mit den Armen, sie hebt und senkt sich, bis sie im höchsten Ton auf den Zehenspitzen aushält und — wie leicht kann da die Fußbank umschlagen!"

Der Referendär lächelte flüchtig; „beinahe noch verschiedener als beim Lachen geberden sich die Menschen, wenn sie singen, sagte er. Haben Sie nie in einer evangelischen Kirche die Mienen der Weiber unter dem Gesang betrachtet? betrachten Sie ein zartes, schwärmerisches Kind von 16 Jahren, das mit rundgewölbten Lippen, Frieden und Andacht in den Zügen, die zarten Wimpern über die feuchten Augen herabgesenkt, ihren Schöpfer lobt. Sie können aus den vielen Hunderten ihre Stimme nicht herausfinden, und doch sind Sie überzeugt, sie müße weich, leise, melodisch seyn. Setzen sie neben das Kind zwei ältliche Frauen, die eine wohlbeleibt, mit gutgenährten Wangen und Doppelkinn, die Augen gerade vor sich hin starrend, die andere etwas vergelbt, mit

runzlichen, dürren Zügen und spitzigem Kinn, auf die gebogene Nase eine Brille geklemmt — und Sie werden errathen können, daß die Dicke einen hübschen Baßton murmelnd singt, die andere in die höchsten Nasentöne und Triller hinaufsteigt."

„Sie scheinen genau zu beobachten, antwortete lachend der Stallmeister. Es fehlt nur noch, daß Sie die dicke Frau mit dem murmelnden Baßton für die Mutter der Kleinen, die spitzige aber für ihre ledige Tante ausgeben, eine alte Jungfer, die nicht sowohl von unserem Herrgott als von den Nachbarinnen gehört seyn will. Was sagen Sie aber zu der sonderbaren Gewohnheit der prima Donna unserer Oper? In den tiefen Tönen ist ihr hübsches Gesicht ernsthaft, beinahe melancholisch, wenn sie aber aufsteigt, klärt es sich auf, und hat sie nur erst die oberen doppeltgestrichenen hinter sich, so schließt sie die Augen wie zu einem seligen Traum, sie lächelt freundlich und hold, und lächelt, bis sie wieder abwärts geht. Gleichgültig ist ihr dabei, was sie für Worte singt. Sie könnte in den tiefsten Tönen: „ich liebe dich, meines Her-

zen Wonne singen, und ungemein ernsthaft dabei aussehen, und könnte eben so leicht „ich sterbe, Verräther!" in den höchsten Rouladen schreien, und ganz hold und anmuthig dazu lächeln. Wie erklären Sie dieß?"

„Es ist nicht schwer zu erklären, entgegnete Palvi nach einigem Nachsinnen, die tiefen Töne fallen ihr etwas schwer; sie muß drücken, etwa wie man einen großen Bissen hinabwürgt, und unmöglich kann sie das mit heiterem Gesicht; mit den hohen Tönen geht es aber wohl folgendermaßen zu: als sie noch jung war und die höheren Töne sich erst in ihrer ächten Kraft bildeten, mochte sie einen Lehrmeister haben, der ihr unerbittlich alle Tage die Scala bis oben hinauf vorgeigte. Für einen klaren höchsten Ton bekam sie wohl ein Stück Kuchen, ein Tuch oder sonst dergleichen etwas; je höher sie es nun brachte, desto freudiger strahlte ihr Gesicht vor Vergnügen über ihre eigenen Töne, und so mochte sie sich angewöhnt haben, mit der freundlichsten Miene zu singen „ich verzweifle.""

In diesem Augenblick ertönte eine reine, volle Frauenstimme in so schmelzenden, süßen

Tönen, daß die beiden Männer unwillkühr-
lich ihre Rede unterbrachen und lauschten.
Eine leiche Röthe flog über Rempens Gesicht,
denn er erkannte diese Stimme. Sein Auge
begegnete dem dunkeln Auge Palvis, das
wohl eine Weile prüfend auf seinen Zügen
verweilt haben mochte.

„Kennen Sie die Stimme?" fragte Rem-
pen, etwas befangen.

„Ich kenne sie," erwiederte jener und stand
auf.

„Und wollen Sie sich den Genuß ver-
mindern und näher treten?"

„Ich möchte wohl auch die Worte des
Textes hören," entschuldigte sich jener nicht
ohne Verlegenheit.

Der Stallmeister folgte ihm; Palvi schwebte
schnellen, aber leisen Schrittes über den Bo-
den hin, und setzte sich unweit des Zimmers wie-
der, wo Elise sang, auf ein Banquett, indem er
Rempen durch einen stummen Wink einlud,
sich neben ihn zu setzen. Sie lauschten; es
war die bekannte Melodie einer jener alten
französischen Romanzen, die, indem sie durch
ihren ungekünstelten Wohllaut dem Ohre

schmeicheln, in muthigen Tönen das Herz erheben; aber ein deutscher Text war untergelegt, Worte, von welchen die Sängerin selbst wunderbar ergriffen schien, denn sie trug sie mit einem Feuer vor, das ihre Zuhörer mit erfaßte.

Der junge Rempen fühlte sein Herz von Liebe zu der Sängerin, wie von dem hohen Schwung ihres Gesanges mächtiger gehoben; aber mit Verwunderung und Neugierde sah er die tiefe Bewegung, die sich auf den Zügen seines Nachbars ausdrückte. Seine Augen strahlten, sein Haupt hatte sich muthig und stolz aufgerichtet, und um Wangen und Stirne wogte eine dunkle Röthe auf und ab, jene Röthe, die ein erfülltes, von irgend einer mächtigen Freude überraschtes Herz verräth.

Mit gekrümmtem Rücken auf den Zehenspitzen schlich jetzt der Oheim Rempen heran. Schon von weitem drückte er seinem Neffen durch beredtes Mienenspiel seinen Beifall über den herrlichen Gesang aus, und als er nahe genug war, flüsterte er: „Heute singt sie wieder wie die Pasta, voll Gluth, voll Gluth;

und der schöne Text, den sie untergelegt hat!
— er ist aus einem neuen Roman, die letzten
Ritter von Marienburg."

Der junge Mann winkte seinem Oheim
ungeduldig, stille zu seyn; der Alte schlich
weiter zu einer andern Gruppe, und die bei-
den lauschten wieder ungestört, bis der Ge-
sang geendet war.

5.

Die letzten Ritter von Marienburg.

Rauschender Beifall füllte nun das Ge-
mach, man drängte sich um die Sängerin,
und auch Rempen folgte seinem Herzen, das
ihn zu Elisen zog. Aber schon war sie von
einem halb Dutzend jener Literatoren um-
lagert, die ihn immer verdrängten. „Welch
herrliches Lied!" hörte er den Doctor Zund-
ler sagen, „welche Kraft, welche Fülle von
Muth, und wie zart gehalten!" Doch dem
Stallmeister entging nicht, daß der Hofrath,

der ebenfalls bei der Gruppe stand, den jungen Doctor durch einen freundschaftlichen Rippenstoß aufmerksam darauf zu machen schien, daß er etwas Ungeschicktes gesagt habe. Er erschrak, erröthete, und fragte in befangener Verlegenheit, woher das Fräulein das schöne Lied habe?

„Es ist aus den letzten Rittern von Marienburg, von Hûon.“ Ein Gemurmel des Staunens und Beifalls lief durch die dichten Massen, als man diesen Titel hörte. „Wie, ein neuer Roman? — Ah! derselbe, welchen die Blätter für's belletristische Vergnügen so tüchtig ausg— Sie sind ja da, leise, leise. — — Wo kann man den Roman sehen?“— So wogte das Gespräch und Geflüster auf und ab, bis der Wirth des Hauses mit triumphirendem Lächeln ein Damenkörbchen an seidenen Bändern in die Höhe hielt, es öffnete und ein Buch hervorzog. Er schlug den Titel auf, er zeigte ihn der gespannten Gesellschaft, und mit freudigem Staunen las man in großen gothischen Lettern: „Die letzten Ritter von Marienburg.“ — „Vorlesen, bitte, vorlesen,“ tönte es jetzt von dreißig,

vierzig schönen Lippen, und selbst die jungen Männer, die sonst diese Unterhaltung weniger liebten, stimmten für die Vorlesung. Aber eine nicht geringe Schwierigkeit fand sich jetzt in der Wahl des Vorlesers; denn jene Literatoren, die sonst in diesem Zirkel dieses Amt bekleidet hatten, stemmten sich heute bestimmt dagegen; der eine war erhitzt, der andere hatte Catarrh, der dritte war heiser, und Allen war die Unlust anzusehen, daß nicht ihre eigenen Produkte, sondern fremde Geschichten vorgelesen werden sollten.

„Ich wüßte keinen Besseren vorzuschlagen," sagte endlich ein Criminal-Präsident von großem Gewicht, „als dort meinen Referendär Palvi; wenigstens zeugen seine Referate von sehr guter Lunge und geschmeidiger Kehle." Indem der Criminal-Präsident seinen eigenen Witz belachte, und im Chorus sechs Juristen pflichtgemäß mit einstimmten, verbeugte sich der junge Mann, an welchen die Rede ging, während eine flüchtige Röthe über sein Gesicht zog, und zur Verwunderung der Gesellschaft, die ihn sehr wenig kannte, ergriff er das Buch und die Tasche und fragte

bescheiden, welcher von den Damen beides gehöre?

Dem Stallmeister, der hinter ihm stand, hatte dies längst sein scharfes Auge gesagt. Elise war flüchtig erröthet, als der Onkel den Beutel emporgehoben und das Buch daraus hervorgeholt hatte. Als aber Palvi anfragte, als er mit seinem dunkeln Auge den Kreis der Damen überstreifte und bei ihr stille stand, da goß sich ein dunkler Carmin über Stirne, Wangen und den schönen Hals des Fräuleins, sie schien überrascht, verlegen, und als jene Röthe eben so schnell verflog, schien sie sogar ängstlich zu seyn. „Das Buch gehört mir, Herr von Palvi,“ sagte sie schnell und mit einem kurzen Blick auf ihn. „Und werden Sie erlauben, daß daraus vorgelesen wird? daß ich daraus vorlese?“ fragte er weiter.

„Ich habe hier nichts zu bestimmen,“ erwiederte sie ohne aufzusehen, „doch das Buch steht zu Diensten.“

„Nun, dann nicht gesäumt!“ rief der Oheim; „Sessel in den Kreis und ruhig sich gesetzt, und andächtig zugehört, denn ich

denke, wir werden einen ganz angenehmen Genuß haben."

Man that nach seinem Vorschlag; in bunten Kreis setzte sich die zahlreiche Gesellschaft, und sey es, daß man auch hier Fräulein Elise als literarische Königin ansah, oder war es eine sonderbare Fügung des Zufalls, der Vorleser kam so gerade ihr gegenüber zu sitzen, daß, so oft sie die Augen aufhob, diese schönen Augen auf ihn fallen mußten.

„Aber, Freunde," bemerkte die Dame vom Hause, „dieser Roman hat, so viel ich weiß, drei Bände; wollen wir sie alle anhören, so kommt unsre junge Welt heute nicht mehr zum Tanzen, und wir Andern nicht zum Spiel; ich denke, man wählt die schönsten Stellen aus."

„Wer aber soll sie wählen?" fiel ihr Gatte ein; „das Ding ist nagelneu, Niemand hat es gelesen; doch Fräulein Wilkow wird uns helfen können. Können Sie nicht schöne Stellen andeuten und uns den Faden des Uebrigen geben?"

Man bat so allgemein, so dringend, daß Elise nach einigem Zögern nachgab. „Der

Roman," sagte sie, „spielt, wenn ich mir die Jahrszahl richtig gemerkt habe, in den Jahren 1455 — 1456 in und um Marienburg in Ostpreußen. Der deutsche Orden ist von seinen früheren einfachen und reinen Sitten abgekommen; dies und innerer Zwiespalt, wie Neid und Aufeindungen von allen Seiten her, drohen einen baldigen Umsturz der Dinge herbeizuführen, wie denn auch durch den Verrath böhmischer Ordenssoldaten, gegen Ende des dritten Theils, Marienburg für den Orden auf immer verloren geht Auf diesen geschichtlichen Hintergrund ist aber die interessante Geschichte eines Verhältnisses zwischen einem jungen deutschen Ritter und einem Edelfräulein aufgetragen. Sie ist die Tochter des Castellans von Marienburg, eines geheimen und furchtbaren Feindes des Ordens, der, anscheinend dem Deutschmeister befreundet, nur dazu in Marienburg lebt, um jede Blöße des Ordens den Polen zu verrathen. Der Roman beginnt in der Ordenskirche, wo die Ritter und viele Bewohner von Marienburg und der Umgegend bei einem feierlichen Hochachte versammelt

sind, um den Tag zu feiern, an welchem vor vielen Jahren der erste Comthur mit seinem Convent in dieser Burg einzog. Der letzte Meister, Ulrich von Elrichshausen, ein Mann, der sich dem nahenden Verderben noch entgegenstemmen will, hält eine eindringliche Rede an die Ordensglieder. Der Gottesdienst endet mit einer feierlichen, lateinischen Hymne. Indem zwei der jüngsten Ritter, nach der Sitte bei solchen Gelegenheiten, den vornehmsten fremden Besuchern das Geleite bis in den Vorhof geben, bemerkt der Eine von ihnen, daß der Andere im Vorbeistreifen ein kleines Päckchen in die Hand einer verschleierten Dame gedrückt habe. Die Kirche ist leer, und im zweiten Kapitel fragt nun der Erstere den Zweiten um die Bedeutung dessen, was er gesehen. Er ist sein Waffenbruder, ein Bündniß, das nach der Sitte der Zeit fester als irgend ein Freundschaftsband galt, und Elrichshausen, der Neffe des Meisters, der Held des Romans, gesteht ihm endlich sein Verhältniß zu der Dame; erzählt ihm von seinem Leben, seinen trostlosen Aussichten."

„Der Freund rathet ab, Cuno aber verschmäht jede Warnung, und bittet jenen, er möchte ihn an diesem Abend zu einer Zusammenkunft mit der Geliebten begleiten. Diese Zusammenkunft in einem verfallenen Theil des älteren Schlosses ist so schauerlich-schön, daß ich möchte, sie würde ganz gelesen."

Palvi las. Wer je ein Buch, das er sonst nicht kannte, in Gesellschaft vorgelesen, der weiß, daß etwas Beunruhigendes in dem Gedanken liegt, daß man mit gehaltener Sicherheit auf einem Felsenpfade gehen soll, den man noch nie betreten. Dieses beängstigende Gefühl wächst, wenn es ein Gespräch ist, das man vorträgt. Man kann den Athem, den Rhythmus, den Ausdruck der Empfindung nicht richtig abmessen und vertheilen, man weiß nicht, ob jetzt die höchste Höhe der Lust ausgedrückt ist, ob jetzt der Dichter die tiefste Saite der Wehmuth berührt habe, ob er nicht noch tiefere Akkorde anschlagen werde; und der Zuhörer pflegt diese Unsicherheit störend mit zu empfinden. Aber wunderbar las dieser junge Mann, den ein zufälliger Scherz seines Vorgesetzten zum Vorleser ge-

stempelt hatte. Es war, als lese er nicht mit den Augen, sondern mit der Seele ohne dieses Organ, als spreche er etwas längst Gedachtes, eine Erinnerung aus, als kenne er den Inhalt, den Geist dieser Blätter, und sein Gedächtniß habe das Buch nur wegen der zufälligen Wortstellung vonnöthen. Wenn das, was er las, nicht durch Inhalt und Form so großartig, dieses Gespräch zweier Liebenden so neu, so bedeutungsvoll gewesen wäre, diese Art, etwas vorzutragen, hätte zur Bewunderung hinreißen müßen.

Wir fürchten zu ermüden, wollten wir den Gang der Gefühle im Gespräch dieser Liebenden verfolgen. Wir bemerken nur, daß der jüngere Theil dieser Gesellschaft mächtig davon ergriffen wurde, daß Fräulein Elise, die anfangs den Vorleser mit scheuen, staunenden Blicken angesehen hatte, in tiefer Rührung die Augen senkte, und kaum so viel Fassung fand, ihre Erzählung weiter fortzusetzen.

„Die Liebenden," sagte sie, „so wenig Trost im Schluß dieser Scene lag, sind zufrieden in dem Gedanken an die Gegenwart

Je dunkler aber die Zukunft vor ihnen liegt, desto angenehmer dünkt es ihnen, die Gegenwart mit schönen Träumen auszufüllen. Der Deutschmeister bekommt die Nachricht, daß der Kaiser, von den Einflüsterungen Polens halb besiegt, dem Orden zürne, ihm namentlich innere Zügellosigkeit vorwerfe. Der Meister versammelt daher ein Kapitel, wo er die Ritter anredet. Diese Stelle ist eine der trefflichsten im Buche, denn der Verfasser befriedigt hier auf wunderbare Weise zwei Interessen. Indem der Meister die Verhältnisse des Ordens bis auf die zartesten Nüancen aufdeckt und berechnet, bekommt der Leser nicht nur ein schönes Bild von dem einsichtsvollen, umsichtigen Ulerich von Elrichshausen, von der erhabenen Würde eines Nachfolgers so großer Meister, von der gebietenden Stellung eines Herrschers auf Marienburg, sondern er bekommt auch auf ungezwungene und natürliche Weise eine Uebersicht über die historische Basis des Romans. Der Meister schärft die Haus- und Sittengesetze, und schließt mit einer furchtbaren Drohung für den Uebertreter."

„Der Held des Romans, voll schönen Glaubens an alles Edle und Reine, sieht in seiner Freundschaft für Wanda, so heißt das Fräulein, kein Unrecht. Er setzt, begleitet von seinem Freunde, die nächtlichen Zusammenkünfte fort. In eine derselben ist ein wunderschönes Mährchen eingewoben, eine Sage, die man auch mir in meiner Kindheit oft erzählt haben muß, denn sie klang mir wie alte Erinnerungen."

Sie hielt inne; mit einem Blick voll Liebe und Wehmuth fragte Palvi, ob er das Mährchen lesen solle? Sie nickte ein kurzes Ja, und er las. Der junge Rempen hatte während des Mährchens sein Auge fest auf Elisen gerichtet. Er bemerkte, daß sie anfangs heiter zuhörte, mit einem Gesicht, wie man eine bekannte Lieblingsmelodie hört und die kommenden Wendungen zum Voraus errathet; nach und nach wurde sie aufmerksamer; es kamen einige sonderbare Reime vor, die Palvi so rasch und mit so eigenem, singendem Tone vortrug, daß sie dadurch tief ergriffen schien; Erinnerungen schienen in ihr auf- und niederzutauchen, sie preßte die Lippen zusam-

men, als unterdrücke sie einen inneren Schmerz; er sah, wie sie bleich und immer blässer wurde, er sah sie endlich ihrer Nachbarin etwas zuflüstern, sie standen beide auf, aber eben so schnell sank Elise wieder kraftlos auf ihren Stuhl zurück.

Die Bestürzung der Gesellschaft war allgemein. Die Damen sprangen herzu, um zu helfen, aber sey es, daß, wie es oft zu geschehen pflegt, gerade das unangenehme Gefühl dieser störenden, geräuschvollen Hülfe sie wieder emporraffte, oder war es wirklich nur etwas Vorübergehendes, ein kleiner Schwindel, was sie befiel, sie stand beinahe in demselben Moment wieder aufrecht, bleich, aber lächelnd, und konnte sich bei der Gesellschaft entschuldigen, diese Störung veranlaßt zu haben.

An Erzählen und Vorlesen war übrigens nach diesem Vorfall diesen Abend nicht wohl wieder zu denken, und man nahm mit Vergnügen den Vorschlag an, sich am übernächsten Nachmittage in einem öffentlichen Gartensalon zu versammeln und die Ritter von Marienburg gemeinschaftlich zu genießen.

Der Stallmeister fühlte sich von dieser Scene auf mehr als eine Weise ergriffen; er konnte zwar Palvi nichts vorwerfen, er hatte zwei Worte mit Elisen, und diese öffentlich gesprochen; es war, wenn er selbst auch wirkliche Rechte auf das Fräulein gehabt hätte, kein Grund zur Eifersucht da, denn sie schien jenen sogar zu scheuen, zu fliehen; aber dennoch lag etwas so Räthselhaftes in Palvi's Betragen, etwas so schmerzlich Rührendes in seinen Mienen, und doch wieder in seinem ganzen Wesen eine so gehaltene Würde, daß Rempen sich vornahm, was es ihn auch kosten möge, Aufschluß über ihn zu suchen. Der Oheim war bemüht, die frühere Ordnung und Freude herzustellen. Spieltische wurden aufgetragen, und aus dem Salon lud eine Violine und die lockenden Akkorde einer Harfe die junge Welt zum Tanzen ein.

Mit bewachenden Blicken folgte der Stallmeister Palvi, der, noch immer das Buch in der Hand haltend, gedankenvoll umherging. In einer Vertiefung des Fensters saß Elise.

Eben ging eine Freundin von ihr weg und Rempen nahm wahr, wie sich Palvi ihr zögernd nahte, wie er ihr mit einer tiefen Verbeugung das Buch überreichte. Schnell trat auch er hinzu, und nur die breite, dunkelrothe Gardine trennte ihn von den Beiden.

„Elise,“ hörte er den jungen Mann sagen, „seit zehn Monaten zum erstenmal wird es mir möglich, so nahe zu stehen, nur eine Bitte habe ich —“

„Schweigen Sie,“ sagte sie in leisen, aber leidenschaftlichen Tönen, „ich will nichts hören, nichts sprechen, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich verachte Sie.“

„Nur das Warum möchte ich wissen,“ bat er beinahe weinend; „nur ein Wörtchen, vielleicht möchten Sie mich doch verkennen.“

„Ich kenne Sie zu gut,“ erwiederte sie unmuthig, „einen so niedrigen, gemeinen Menschen kann ich nur verabscheuen.“

„Gemein, niedrig?“ rief er bitter,“ und dennoch schwöre ich, daß ich Ihnen Achtung abzwingen will; diesen gemeinen, niedrigen

Mann sollen Sie schätzen müssen! Wissen Sie, ich bin —"

„Daß Sie ein recht elender Mensch sind, weiß ich lange; darum bitte ich, entfernen Sie sich; diesen Zirkel werde ich aber nie mehr besuchen, wenn es Ihnen noch einmal einfallen sollte, mich anzureden."

Bei diesen Worten stand sie rasch auf und entfernte sich mit einer kurzen Verbeugung gegen den unglücklichen jungen Mann.

So wichtig diese Worte, so bedeutungsvoll diese Scene war, konnte sie doch dem Stallmeister kein deutlicheres Licht geben. Palvi durfte wagen, sie mit „Elise" anzureden, sie behauptete, ihn ganz zu kennen, sie sprach so heftig ihre Gefühle aus, daß ihren Haß nothwendig Liebe geboren haben mußte. — Er sah Palvi, nachdem er noch eine Weile in der Vertiefung des Fensters verweilt hatte, nach der Thür des Vorsaals gehen. Er folgte ihm dahin, wie zufällig nahm er zugleich mit jenem seinen Mantel um.

„Auch Sie scheinen kein Freund des Tanzes zu seyn," redete er den Referendär an.

„Ich habe es längst aufgegeben," antwortete er, „aber Sie, Sie ein Glücklicher, und nicht tanzen?"

„Ein Glücklicher?" erwiederte der Stallmeister freundlich; „davon möchte ich mir doch noch eine nähere Definition erbitten. Ueberhaupt, hier wird mir so langweilig zu Muthe, und zu Hause geht mir die Tanzmusik im Kopfe herum; gehen wir, wenn Sie nichts Besseres vorhaben, nicht irgend wohin zusammen?"

Palvi schien in einiger Verlegenheit zu seyn. „Ich weiß nicht, was mir Ihre Gesellschaft so wünschenswerth macht," antwortete er; „ich möchte die Hälfte der Nacht mit Ihnen verplaudern, und dennoch, werden Sie es glauben? — ich rechnete darauf, früh diese Gesellschaft zu verlassen, und habe einem Freunde den übrigen Theil des Abends zugesagt."

„Wohlan!" fuhr der Stallmeister fort, „wenn Sie nichts gar zu Wichtiges zu besprechen haben, so folge ich Ihnen dahin."

Der junge Mann erröthete; „das Haus

ist abgelegen," sagte er, „und für solche Gäste nicht ganz passend."

„Und wenn es der Entenzapfen wäre," rief Rempen; „es soll ja vortreffliches Cerevis dort geben."

Mit einer Mischung von Staunen und Freude blickte ihn der Refendär an, doch ehe er noch fragen konnte, sprach Rempen weiter: „Verzeihen Sie meiner Neugierde, die diesmal die Discretion überwog. Der Zufall machte mich zum Zeugen, als ein wunderlicher alter Herr Sie einlud, und schon damals wünschte ich, mit von der Parthie zu seyn, um so mehr," setzte er verbindlich hinzu, „da ich diesen Abend so manchen Point de reunion zwischen uns fand."

„Gut, so folgen Sie mir. — Sie werden ein Original kennen lernen, das aber mehr unsere Aufmerksamkeit verdient, als die schwachen Copien dort oben, die doch immer für Originale gelten möchten, ja sich selbst dafür halten. Ich meine jene Poeten und Literatoren, die uns heute Morgen ein so wunderbares Schauspiel gegeben haben."

„In seiner Art diesen Abend ein nicht minder sonderbares,“ entgegnete Rempen; „oder sollte Ihnen entgangen seyn, wie ungezogen sie sich benahmen, als man verlangte, dieser Roman sollte vorgelesen werden; schien es nicht, als wollten sie durch stilles, höhnisches Lächeln, durch ihre kalte Entschuldigung; zum Vorlesen, nicht bei Stimme zu seyn, durch so manche Zeichen ihres Mißfallens der Gesellschaft die Ueberzeugung aufdringen, als sey das Buch schlecht und unwürdig? Man kann nicht verlangen, daß sie sich — wollen sie einmal ungesittet seyn — im Keller eines Italieners Fesseln anlegen; sie bezahlen dort und ihre Rede ist frei; aber in einer Gesellschaft wie diese mußten sie sich den Gesetzen des Anstandes fügen.“

„Ich wollte Vieles wetten,“ bemerkte Palvi, „der Mann, zu dem ich Sie jetzt führe, ob er gleich in seinen Gewohnheiten und Sitten wenig gesellschaftliche Bildung verräth, würde sich weniger unschicklich benommen haben.“

„Und wer ist er denn?“ fragte der Stallmeister.

„Er gehört einem Schlag von Leuten an, die man in unsern Ländern jetzt weniger, oder nicht so auffallend und originell sieht, als früher; ein sogenannter würtembergischer Magister. Bitte zum voraus, glauben Sie nicht, daß in diesem Begriffe etwas Lächerliches liege, denn eine nicht geringe Zahl würdiger, gelehrter Männer unserer Zeit gehören diesem Stande an. Es gab in früherer Zeit, ob jetzt noch, weiß ich nicht, in jenem Lande eine Pflanzschule für tiefe Gelehrsamkeit. Es gingen Philologen, Philosophen, Astronomen, Mathematiker in Menge daraus hervor; zum Beispiel ein Keppler, ein Schelling, Hegel und dergleichen. Vor zwanzig Jahren soll man allenthalben in Deutschland Leute aus dieser Schule gesehen haben; den Titel Magister bekommen sie als Geleitsbrief mit. Sie waren gewöhnlich mit tiefen Kenntnissen ausgerüstet, aber vernachlässigt in äußern Formen, in Sprache und Ausdruck sonderbar, und spielten eine um so auffallendere Figur, als sie gewöhnlich, ihrer Stellung nach, als Lehrer an Universitäten, als Erzieher in brillanten Häusern, in der Gesellschaft durch ihr Aeußeres den Rang nicht ausfüllten, den ihnen

ihre Gelehrsamkeit gab. Eine solche Figur aus alter Zeit ist mein Freund. Er ging schon vor dreißig Jahren aus seinem Vaterlande, hat aber weder in Curland, noch in Sachsen seine Eigenheiten abgelegt. Er lebt hier, abgeschieden von der Welt, in einem Dachstübchen; ich halte ihn für einen der tiefsten Denker des Zeitalters, dabei ist er ein liebenswürdiger Dichter, und dennoch ist sein Name gänzlich unbekannt. Die gelehrtesten Recensionen in den Leipziger und Haller Blättern sind von seiner Hand; manche Entdeckung, mancher tiefgedachte Satz, womit jetzt die neuen Philosophen ihre Werke aufputzen, sind von ihm, er hat sie spielend hingeworfen."

„Also ein literarischer Eremit," rief Rempen aus, indem er, nicht ohne kleinen Schauder, an der Seite des Referendärs durch enge, schmutzige Gäßchen ging; „eine Nachteule der Minerva in bester Form?"

„Wenn es heut zu Tage wieder einen Diogenes geben könnte," erwiederte jener, „ich glaube, er müßte im Costüm meines Magisters erscheinen. Dieses ehrliche, kluge,

ein wenig ernste Gesicht, die kunstlos um den Kopf hängenden Haare, das verschossene Hütchen, der abgetragene Rock, den er mit keinem andern vertauschen mag, die sonderbare, beinahe zärtliche Neigung zu einer alten, schwarzgerauchten Pfeife, dazu ein dunkelbraunes Meerrohr mit silbernem Knopfe, und diese ganze Gestalt in der düsteren, schwärzlichen Spelunke, in welche wir eben treten wollen — nehmen Sie dies alles zusammen, und Sie werden finden, das Urbild eines modernen cynischen Philosophen ist fertig, nur würde er einen Alexander nicht um ein wenig Sonne, sondern um ein Bißchen Feuer für seine Pfeife bitten."

Durch einen Vorplatz, wo das trübe Licht einer schmutzigen Laterne einen zweifelhaften Schein auf Kornsäcke und umgestürzte Bierfäßchen warf, traten jetzt die beiden jungen Männer in das größere Schenkzimmer des Entenzapfen. Der Wirth, dick und angeschwollen von dem Kosten seines eigenen Getränkes, schlief in einem Lehnsessel hinter dem Ofen; einige abgerissene Gestalten spielten bei einem Stümpfen Licht mit schmierigen

Karten, und sahen die Vorübergehenden mit matten, schläfrigen Augen an.

Palvi ging vorüber in ein zweites, kleineres Gemach, das für bessere Gäste eingerichet schien. Derselbe Alte, den Kempen diesen Abend flüchtig gesehen, saß dort allein hinter einer Kanne Bier. Auf den Tisch hatte er mit Kreide einen mathematischen Satz gemalt. Er schaute, die Stirne in die Hand gestützt, aufmerksam auf seine Berechnung nieder, und nur große Tabakswolken, die er hin und wieder ausstieß, zeigten, daß er lebe und athme. Erst auf den Abendgruß seines jungen Freundes richtete er sich auf und zeigte ein ernstes, gleichgültiges Gesicht, dem nur das glänzende, ungemein interessante Auge einiges Leben verlieh.

Die Gegenwart eines Fremden schien ihm unangenehm aufzufallen. Kurz abgebrochen, indem er hastig mit dem Rockermel die Figuren von dem Tische abwischte, sagte er: „Seyd lange ausgeblieben.“

„Dafür bringe ich aber einen seltenen Gast mit,“ erwiederte der junge Mann, „der das Entenbier versuchen will.“

„Literator?“ fragte der Alte etwas mürrisch.

„Wo denkst Du hin, Magister; ein hiesiger Literator und der Entenzapfen! Nein, er ist nicht von diesen, sondern heißt Herr von Kempen und ist Stallmeister.“

„Da haben der Herr die ächte Quelle gefunden,“ sprach der Alte freundlich und mit einer Herzlichkeit, die ihn sogar angenehm machte. „Der Entenzapfen hat solid Getränke. Setzet Euch, da bringt die Kellnerin schon die Kannen.“

Der Stallmeister erschrak vor der großen Kanne, die ihm das niedliche Kellermädchen mit den rothen Lippen fredenzte; aber die Neugierde nach dem Magister, der Drang, von Palvi nähere Aufschlüsse über Elisens Betragen zu erhalten, milderten seinen Schauder vor dem Entenzapfen.

„Es hat einen eigenen Reiz für mich,“ sagte er, um die Anrede des Alten zu erwiedern, „so aus einer glänzenden Gesellschaft, wo Alles voll Glanz und Putz, voll Berechnung und eitlen Benehmens ist, mich in die Einsamkeit einer solchen Schenke zu

begeben. Man wird so leicht verführt, jenes schimmernde Wesen für wahres Leben, für ein Ideal der Gesellschaft zu nehmen, und nur ein plötzlicher, recht greller Tausch kann von diesem Wahne retten, besonders wenn man das Glück hat, Männer zu finden, die zu vernünftigem Gespräch bereitwillig sind."

„Ich kann mirs denken aus früherer Zeit," entgegnete der Alte mit ironischem Lächeln. „Nun, hat man wieder anständig geschnattert und gezwitschert, Thee getrunken und göttlichem Gesange gelauscht, und als man gar ästhetisch zu werden, vorzulesen anfing, seyd Ihr aus Angst davongelaufen?"

„Nein," antwortete Rempen, „so lange gelesen wurde, blieben wir."

„Wie?" rief der Magister. „Und Ihr habt es über Euch vermocht, Herr Referendär, allerlei rosenfarbene Poesie anzuhören?"

„Man las die letzten Ritter von Marienburg," belehrte ihn der Stallmeister.

„Ei der Tausend!" sagte der Alte mit einem sonderbaren Seitenblick auf Palvi, „konnte man doch solche Speise vertragen,

ohne den ästhetischen Gaumen und Magen zu verderben? Hat sich denn die Welt gedreht, oder waren unsre hiesigen Schöngeister nicht zugezogen?"

„Doch, sie waren dabei," erwiederte Rempen, „sie wagten es nicht, sich dagegen zu setzen, obgleich der Zorn aus ihren Augen sprühte, denn noch diesen Morgen hatten sie sich bündig und deutlich erklärt." Und nun erzählte er den Auftritt im Keller des Italieners mit einer Geläufigkeit, über welche er sich selbst wundern mußte. Mehreremale wurde er von einem schnellen, kurzen Lachen des Alten unterbrochen, als er aber mit dem furchtbaren Bündnisse der literarischen Trias endete, brach der alte Mann in so herzliches Gelächter aus, daß der Wirth zum Entenzapfen mit einem tiefen Gestöhne erwachte und sich im Sessel umwälzte.

„Der Herr Stallmeister erzählen gut," sprach dann der Magister, indem er Thränen, die das Lachen hervorgelockt hatte, verwischte. „Ich kenne sie, diese Bursche, diesen Chorus von Halbwissern. Sie sind geachteter beim Stadtpublikum und auf dem

Landsitze, als der wahre Gelehrte, sie sind die Vornehmern unter den Musensöhnen und machen ungebeten die Honneurs auf dem Parnaß, als wären sie Prinzen des Hauses oder zum mindesten Kammerjunker; um so weniger können sie es verschmerzen, wenn ihre Blöße aufgedeckt und ihre Schande ans Licht gestellt wird. Sie fühlen ihr Nichts, sie sehen es einander ab, aber sie wollen es sich nicht merken lassen."

„Am sonderbarsten und unerklärlichsten scheint mir ihre Wuth gegen das, was man jetzt historischen Roman nennt," bemerkte der Stallmeister. „Ich bin zu wenig im Getriebe der Literatur bewandert, um es mir erklären zu können."

„Danken Sie Gott," erwiederte der Alte, „daß Sie ein heiteres, rüstiges Handwerk erlernt haben, und von diesem unseligen, peinlichen Treiben nichts wissen. Kommt mir doch diese schöne Literatur jetzt vor wie scharfer Essig. Mit gehöriger Zuthat vom Oel des Lebens, Philosophie, ist sie die Würze Eurer Tage; aber kostet sie gesondert, so ist sie scharf, abstoßend; betrachtet sie genau,

etwa durch ein tüchtiges Glas, so sehet Ihr das Acidum aufgelöst in eine Welt von kleinen Würmern, die sich wälzen und einander anfallen, über einander wegkriechen."

„Pfui! aber Ihr Verhältniß zum historischen Roman?"

„Sie gebehrden sich," antwortete Bunker, „als ob sie gegen irgend eine Erscheinung des Zeitgeistes ankämpfen könnten, wie Pygmäen gegen einen Riesen. Als ob nicht schon die Ilias so gut historisch gewesen wäre, als irgend ein Roman „des Verfassers von Waverley." Und ist nicht Don Quixote der erste aller historischen Romane? Doch nehmen Sie nähere Beispiele bei uns. Spricht sich nicht in Wilhelm Meister das Element eines historischen Romans geheimnißvoll aus? Müßen wir nicht den Begebenheiten, in die der Held verwickelt ist, eine gewisse Zeitgeschichte unwillkührlich unterlegen? Müßen wir nicht das Lager des Prinzen als eine nothwendige historische Decoration damaliger Zeit ansehen? Und die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, sind sie nicht eine historische Novelle? Wir betraten also zum

mindesten keinen neuen Boden, kein neues, zweifelhaftes Gebiet."

„Und welch kleiner Schritt," bemerkte Palvi, „welch natürlicher Uebergang ist vom historischen Drama, wie wir es bei Göthe finden, zum modernen geschichtlichen Romane. Sie sind ihm schon um Vieles näher, als die historischen Schauspiele Shakspeare's. Wie im Romane, sprechen dort die Helden nicht großartige Gefühle aus. Sie halten nicht gedehnte Reden, sondern ihre Reden erzählen von den schlummernden Entschlüssen ihrer Seele, und wir erblicken in einer einzelnen Wendung Motive, ahnen Handlungen, die sich nachher verwirklichen."

„Die Völker scheinen sich in unsern Tagen zu schriden und scharf abzugrenzen; doch diese Scheidung ist nur scheinbar, denn die Menschheit ist durch so viele Erfindungen sich näher gerückt worden. Wir gehören mehr und mehr der Welt an. Wir sprechen von entfernten Polarländern oder von Amerika mit einer Bestimmtheit, einem Gefühle der Nähe, wie unsre Großväter von Frankreich sprachen. Wir sind jetzt erst Europäer ge-

worden. Darum ist uns nichts mehr fremd, was in diesem alten Welttheile geschieht. Der Unterschied der Sprache hat aufgehört, denn Dank sey es unsern gewandten Uebersetzern, es ist, als ob Scott und Irwing in Frankfurt oder Leipzig lebten."

„Gewiß!" fiel Rempen ein, „auch in der Gesellschaft sind sich die verschiedenartigsten Elemente näher getreten. Unsere jungen Männer erzählen jetzt von einer Reise nach London oder Rom mit mehr Bescheidenheit oder Gleichgültigkeit, als sonst Einer von einer Reise an einen zwanzig Meilen entfernten Hof erzählte. Aber ist uns durch alles dies, da wir in einer so breiten Gegenwart leben, die Geschichte nicht viel mehr fern, als nahe gerückt?"

„Ich gebe zu," sagte der Alte, „das ernste Studium der Historie, aber nicht das rein menschliche Interesse daran. Die Geschichte war sonst die Geschichte der Könige, und an ihre oft unbedeutende Person knüpfte sich das Leben unsterblicher Männer. Die neuere Zeit, so große Veränderungen um uns her, haben uns anders denken ge-

lehrt. Es ist die Geschichte der Meinungen, es sind die Schicksale gewisser Prinzipien, die wir kennen lernen möchten. Ihr Kampf erscheint in jedem Zeitalter mehr oder minder und unter der verschiedensten Gestalt, und dieser Kampf der Meinung ist es, was jeder Periode ihr Interesse giebt, er ist es, der, dem Romane zum Grunde gelegt, unsere Theilnahme auf unbeschreibliche Weise anzieht."

„Ich ahne, daß Sie Recht haben," erwiederte der Stallmeister; „gleichwohl kann ich diese Idee meinen bisherigen Ansichten noch nicht recht anpassen. Denn wie vertragen sich zum Beispiel mit dieser welthistorischen Ansicht jene sonderbaren Figuren Walter Scotts, die bald als rohe Hochländer, bald als Räuber, als Fischer in die Geschichte unmittelbar eingreifen und so anziehend erscheinen?"

„Das ist es ja gerade, was ich sagte," antwortete der Magister. „Wir ahnen in der Geschichte des Landes und des Volkes, die uns Professoren auf Kathedern vortragen, daß es nicht immer die Könige und ihre Minister waren, die Großes, Wunderbares,

Unerwartetes herbeiführten. Da oder dort hat die Tradition den Schatten, den Namen eines Mannes aufbehalten, von dem die Sage geht, er habe großen und geheimnißvollen Antheil an wichtigen Ereignissen gehabt. Solche Schatten, solche fabelhafte Wesen schafft die Phantasie des Dichters zu etwas Wirklichem um; in den Mund eines sochen Menschen, in sein und seiner Verbündeten geheimnißvolles Treiben legt er die Idee, legt er den Keim zu Thaten und Geschichten, die man im Handbuch nur als geschehen nachliest, vergebens nach ihren Ursachen forschend. Indem solche Figuren die Ideen persönlich vorstellen, bereiten sie dem Leser hohen Genuß, und oft ein um so romantischeres Interesse, je unscheinbarer sie durch Bildung und die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft anfänglich erscheinen."

„Und so hielten Sie es für möglich, daß auch die deutsche Geschichte interessante Stoffe für historische Romane bieten könnte?" fragte Kempen; „mir schien sie immer zu zerrissen, zu flach, zu wenig romantisch und großartig."

„Das Letztere glaube ich nicht," erwiederte Palvi; „und muß denn gerade der Hintergrund, das historische Factum, das Erhabene seyn? Ist es nicht der Zweck des Romans, Charaktere in ihren verschiedenen Nüancen, Menschen in ihren wechselseitigen Beziehungen zu schildern? und kann sich nicht ein großartiger Charakter in einer That, einem Zwiste erproben, der für die allgemeine Geschichte von geringerer Bedeutung ist? Oder glauben Sie, weil Tieck in die Sevennen flüchtete, um einen historischen Hintergrund zu holen, er habe damit sagen wollen, unsere Geschichte biete keinen Stoff, der seines hohen Genius würdig wäre?"

„Diese Ritter von Marienburg," nahm der Alte das Wort, „beschäftigen sich mit keinem großartigen historischen Ereignisse. Schon fünfzig Jahre, ehe das Unglück des Ordens in Ostpreußen wirklich hereinbricht, gewahrt man, daß er sich nie mehr zu seinem alten Glanze erheben, daß früher oder später die Elemente selbst, die seine Größe beförderten, seinen Sturz bereiten

werden. Er fällt, denn er hat seinen Beruf erfüllt. Aber an die geschichtliche Figur des Großmeisters, an die Thäler der Nogat, an die Mauern der erhabenen Burg weiß jener Hüon Fäden anzuknüpfen, woraus er ein erhabenes Gewebe schafft. Ich möchte sagen, er baut aus den Trümmern jenes gestrandeten Schiffes eine Hütte, worin sich bequem wohnen läßt."

„Nun verstehe ich Sie," rief der Stallmeister, „und weil sie diesen Standpunkt nicht erreichten, weil sie diese höhere Ansicht nicht erfassen mögen, kämpfen jene Leutchen gegen diesen historischen Roman. Es ist Brodneid, sie wollen ihn nicht aufkommen lassen, weil er die Kunden an sich ziehen könnte."

„Hat er nicht recht, der Herr Stallmeister?" wandte sich der Magister lächelnd an seinen Nachbar. „Sie schimpfen alle auf einander und zusammen auf jedes Größere, diese Kleinmeister. Mich freut es nur, daß mein Doctor Zundler auch bei der furchtbaren Freitags-Trias ist."

„Ihr Doctor Zundler?“ fragte Rempen befremdet. „Kennen Sie ihn?“

„Ob ich ihn kenne?“ erwiederte der Alte lachend.

„Der Herr Stallmeister macht keinen schlimmen Gebrauch davon,“ sagte Palvi zu dem Magister, „und zu grösserem Verständniß der Poesie ist es ihm nützlich, wenn er es weiß. Bist Du es zufrieden, Alter?“

„Es sey; aber der Herr Stallmeister wird discret seyn,“ antwortete der Alte.

„Was werde ich erfahren?“ fragte Rempen. „Wie geheimnißvoll werden Sie auf einmal!“

„Sie kennen den Doctor Zundler, einen der ersten Lyriker dieser Stadt,“ sprach Palvi, „sein Ruhm war früher gerade nicht sehr groß, doch etwa seit einem halben Jahre regt er die Flügel mächtig. Hier sitzt der Deukalion, der sie ihm gemacht hat.“

„Wie soll ich dies verstehen?“ erwiederte der Stallmeister.

„Unser Magister hier ist ein sonderbarer Kautz,“ fuhr jener fort, „einer seiner be-

deutendsten Fehler ist Aengstlichkeit, sonderbar verschwistert mit Gleichgültigkeit. Er hätte es weit bringen können auf dem deutschen Parnaß, aber er war zu ängstlich, um etwas drucken zu lassen. Doch wie vermöchte ein dichterischer Genius, von diesem Hindernisse sich besiegen zu lassen; er dichtete fort, für sich."

„Ich machte Verse," fiel der Alte gleichgültig ein.

„Du hast gedichtet!" sagte Palvi. „Aber seine besten Arbeiten, seine gründlichsten Forschungen hat er um acht Groschen den Bogen in Journale verzettelt, weil er sich scheute, seinen Namen auf ein Titelblatt zu setzen; und von den glühendsten Poesien seiner Jugend fand ich die einzigen Spuren in halb verbrannten Fidibus. In meinen Augen bist Du entschuldigt, guter Magister, durch Deine Erziehung und die Art und Weise Deines Vaterlandes. Wer hat sich dort zu Deiner Zeit um einen Geist, wie der Deine war, bekümmert? Was hat man für einen Mann gethan, der nicht in die vier Kardinaltugenden, in die vier Himmelsgegenden der

Brodwissenschaft, in die vier Fakultäten paßte? Haben sie ja sogar Schiller zwingen wollen, Pflaster zu streichen, und Wieland floh das Land der Abderiten, weil es dort keinen Raum für ihn gab, als den Posten eines Stadtschreibers, den er freilich so schlecht als möglich ausgefüllt haben mochte."

„Mensch, nichts Bitteres gegen mein schönes Vaterland," sagte der Alte mit sehr ernstem Blick; „es war die Wiege großer Männer."

„Du sagst es," erwiederte Palvi, „die Wiege, aber nicht das Grab; und dieser Umstand mag seine eigenen Ursachen haben. Zum mindesten findet man in Odessa wie am Mississippi, in Polen und in Rio-Janeiro, und überdies noch auf den Kathedern aller bekannten Universitäten Deine Landsleute. Doctor Zundler nun, um von diesem zu reden, hatte das Glück, eines Tages eine Wohnung zu beziehen, in deren Giebel unser Magister ein Freilogis bewohnt, weil er den Knaben des Hausherrn zum Gelehrten bilden soll. Doctor Zundler hat, um sich zum Dichter zu bilden, viel gelesen, und hat den gro-

ßen Menschenkennern bald abgemerkt, daß sie auf Originale Jagd machen. Er stellt sich daher alle Tage zwei Stunden mit seinem Glas unter das Fenster, und stellt Betrachtungen über die Menschen an, wie der selige Hofmann in Vetters Eckfenster, nur, behauptet man, mit verschiedenem Erfolg. Denn der selige Kammergerichtsrath guckte durch das Caleidoscop, das ihm eine Fee geschenkt, der Doctor Zundler aber durch ein ganz gewöhnliches Opernglas. Da sah er einigemal den Magister und — nun, Bunkerchen, erzähle."

Ein behagliches Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Alten; er trank in längeren Zügen aus seinem Glas und erzählte dann: „Eines Tages sagte mir meine Aufwärterin, daß sich der wunderschöne, reiche Herr in der Bel-Etage nach mir erkundigt habe, wer ich wäre, was ich treibe und dergleichen. Bald darauf kam ein schön geputzter Herr in mein Stübchen, beguckte mich von allen Seiten, fragte mich allerlei, und wunderte sich ungemein, daß ich ein Gelehrter sey. Er hatte mich, meiner Physiognomie nach, für

einen unglücklichen Musiker gehalten. Sein Staunen wuchs, als er einige poetische Versuche, die am Boden lagen, aufnahm und las. Er wollte nicht glauben, daß sie von mir herrühren, und nahm sie endlich „aus reinem Interesse," wie er sagte, mit. Den folgenden Tag schickte er mir ein paar Flaschen Wein. Es freute mich, ich hatte gehört, daß er reich sey; ich bin arm, und trank den Wein. Als ich die erste Flasche hinunter hatte und warm war, ging die Thür auf und mein Doctorchen kam herein. Ein Wort gab das andere; man kam auf Poesie, ich machte wenig daraus, er viel; er schwatzte mir etwas vor von einer Erbschaft, die er gewinnen könne von seinem Oheim, einem portirten Verehrer der Musen. Seine bisherigen Versuche haben aber nur den Unwillen des Erblassers erregt. So machte es sich von selbst, daß ich ihm meinen ganzen Kram von Poesien anbot; mich selbst amüsirten diese Verse nur so lang ich sie entwarf und ausarbeitete; ob sie das Publikum lese, ob es mich dabei nenne, war ja so gleichgültig! Im Scherz ging ich einen

Akkord ein, daß ich ihm auch eine Novelle und später einen Roman schriebe. Er gibt mir dafür Wein, Knaster, zuweilen Geld; und ich habe das Bequeme, daß Niemand, weder in Lob noch Tadel, meinen Namen nennt, was mir unausstehlich ist, und daß ich mich mit keinem Journal-Redacteur, mit keinem Buchhändler, keinem Recensenten herumbeißen muß."

„Ist dies nicht köstlich, Stallmeister?" fragte Palvi lachend. „Was halten Sie von diesem trefflichen Lyriker, von diesem Zunder, der ohne fremden Stahl und Stein kein Feuer gibt?"

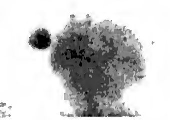
„Ist es möglich!" rief der junge Rempen staunend aus. „Ist eine solche lächerliche Niederträchtigkeit jemals erhört worden! Und diesen Menschen konnte auch ich für einen Dichter halten, konnte den Genius bewundern, der auf einmal über ihn gekommen? Und auch sie, auch sie," fuhr er in Gedanken versunken fort, „auch sie ehrt und achtet ihn darum, zeichnet ihn aus, spricht mit ihm über seine neuesten Werke. Es ist um rasend zu werden!"

Palvi sah den jungen Mann bei diesen Worten theilnehmend, beinahe gerührt an; er schien mit Mühe eine tiefe Wehmuth zu bekämpfen, aber der Alte fuhr fort: „Solch belletristisches Ungeziefer, das sich vom Marke Anderer mästet, hätte ich schon längst gern in der Nähe geschaut, und so studirte ich diesen Hohlkopf. Wenn allerlei Mittel von Außen her einen Dichter machen könnten, er müßte es längst seyn. Denken Sie sich, er trägt, wenn er sich zum Dichten niedersetzt, einen Schlafrock, dessen Unterfutter aus einem Schlafrock gefertigt ist, den einst Wieland trug. Hofmanns Dintengefäß hat er in Berlin erstanden; von einem Sattler in Weimar aber den ledernen Ueberzug eines Fauteuil, in welchem Göthe oft gesessen. Mit diesem hat er seinen Stuhl beschlagen lassen, und so will er seine Phantasie gleichsam a posteriori erwärmen. Auch liegt auf seinem Tisch eine heilige Feder, Schiller soll damit geschrieben haben. Er hat gehört, daß große Dichter gern trinken, darum geht er Morgens in's Weinhaus und zwingt sich zu einer Flasche Rheinwein; Abends aber, wenn er schon

ganz dumm und schläfrig ist, trinkt er schwarzen Caffee mit Rum, und liegt dann in schrecklichen Geburtsschmerzen und ist gewärtig, irgend eine neue Maria Stuart oder Jungfrau von Orleans hervorzubringen."

Während der Magister Bunker also sprach, schlug es eilf Uhr, und nicht sobald hatte er den ersten dumpfen Ton der Glocke vernommen, als er hastig sein Glas austrank, einige Groschen auf den Tisch legte, dem erstaunten Stallmeister mit einer gewissen freundlichen Rührung die Hand bot, und sie ihm und Palvi herzlich drückte. Dann aber rannte er so eilends aus dem Entenzapfen, daß Rempen nicht einmal sein freundliches „Gute Nacht" erwiedern konnte.

„Sie staunen," sprach der Referendar, „daß uns der sonderbare Mensch so plötzlich und verwirrt verläßt. Er wohnt bei einem strengen Mann, der immer fünf Minuten nach eilf Uhr die Hausthüre schließt. Weil nun der arme Magister eigentlich als Almosen sein Freilogis genießt, darf er keinen Hausschlüssel führen, wie Leute, die ordentlich bezahlen, und so jagt er, wie ein Ge-



spenst, das mit dem Hahnenschrei in sein Grab entweicht."

„Ist dieser Mensch glücklich oder unglücklich zu nennen?" fragte Rempen nicht ohne Bewegung.

„Ich denke glücklich," erwiederte Palvi sehr ernst; „wer wenig hofft, hat nichts zu fürchten; er ist ruhig. Die Zeit mildert ja Alles, und für die Erinnerung ist er kalt geworden."

„Hat er je geliebt?"

„Er hat geliebt, die Tochter jenes Hauses in Curland, wo er Erzieher war. Er muß sehr liebenswürdig gewesen seyn, denn die junge Gräfin starb nachher aus Kummer. Er selbst aber brachte zwei Jahre tiefer Schwermuth in einem Irrenhause zu."

„Gott, welch ein Schicksal!" rief der junge Mann gerührt. „Wer hätte dies ahnen können? er hat uns eine so heitere Außenseite gezeigt."

„Wozu soll er seinen Schmerz zur Schau tragen?" entgegnete Palvi; „er gehört nur sein, und er verschließt ihn mit den Trümmern besserer Tage in seiner Brust. Ich

denke, es ist dies die einzige Art, wie Männer leiden müssen."

„Es müßte mich Alles täuschen," sagte Kempen nach einer Pause, „oder auch Sie lieben nicht glücklich. Nennen Sie mich nicht unbescheiden. Sie haben mir zu viel Interesse eingeflößt, als daß nicht meine wärmste Theilnahme bei dieser Frage wäre."

Der Referendär sah ihn überrascht, doch nicht gerade verwundert an; sein ernstes, dunkles Auge schien die Züge des Fragenden noch einmal zu prüfen. „Es gibt wenige Menschen, „antwortete er, „die diese Frage an mich gerichtet hätten. Doch an Ihnen freut mich gerade diese Offenheit. Ich weiß, Sie meinen Elise Wilkow; ich liebe sie."

„Und werden wieder geliebt?" fragte Kempen erröthend.

„Ich zweifle; doch möchte ich von Ihnen nicht verkannt werden, darum will ich Ihnen die kurze Geschichte dieser Liebe geben. Meine Eltern, sie sind beide todt, lebten in dieser Stadt. Unser Haus war mit den Wilkows sehr befreundet, denn mein und Elisens Großvater sind aus demselben Lande

hier eingewandert. Ich bin um so viel älter denn Elise, daß uns unsre Kinderspiele nicht zusammenführten. Wohl aber durfte ich, als auch meine Mutter starb, das Haus hin und wieder besuchen, und ich faßte in einem noch sehr jungen Herzen eine glühende Neigung für das schöne Kind. Nach den ersten Jahren meines Universitätslebens kam ich hieher. Sie war herrlich herangeblüht und gestand mir, daß sie mir recht gut sey. Elise war damals fünfzehn Jahre alt. Ich kam in rohe Gesellschaften. Mein Vermögen und mein Stipendium reichten nur das erstemal hin, meine Schulden zu decken. Das zweitemal drückte mich eine bei weitem geringere Verlegenheit bei weitem unangenehmer, weil ich keinen Rath wußte. Sie hatte es erfahren, und durch fremde Hand wurden meine Schulden getilgt. Mädchen in guten Ständen, in einem soliden Hause aufgewachsen, wissen nicht, wie leicht ein armer Teufel in solche Verlegenheit kömmt. Sie schmälte mich in den Ferien und hielt mich für einen schlechten Menschen. Ich versprach Fleiß und solides Leben. Das Unglück eines meiner Freunde, der einen andern erschoß, riß mich mit fort und wieder

ins Elrnd. Auch da hat sie mir wieder geholfen und mich zu Ehren gebracht. Bei so vielen Wohlthaten konnte mich vor mir selbst nur der Gedanke entschuldigen, daß es die Hand der Geliebten sey, die mich gerettet, daß ich diese Hand einst auf immer in die meinige legen werde."

„Ich raffte mich zusammen, und bald darauf gelang es mir durch Fleiß, hier angestellt zu werden. Meine Stellung zu Elisen war aber eine ganz andere geworden. Der alte Wilkow hatte erfahren, wie mich seine Tochter unterstützt hatte, und verbot mir schon beim ersten Besuch sein Haus, aus dem einfachen Grunde, weil ich arm und leichtsinnig sey."

„Elise selbst lebte in großen, glänzenden Zirkeln, wo ich keinen Zutritt hatte, verkehrte mit allerlei schönen Geistern, und galt für die Krone der jungen Damen. Ich konnte sie höchstens in öffentlichen Gärten, auf Bällen und Concerten, im Theater sehen. Und nur ihr freundlicher Blick konnte mich für so viel Entsagung trösten, konnte mich von dem beinahe Unbegreiflichen überzeugen, daß die-

ses allgemein angebetete Geschöpf — mich liebe."

Der Stallmeister suchte vergebens seine Bewegung zu verbergen. Eine hohe Röthe lag auf seinem Gesicht, und sein Auge hing voll Erwartung an den Lippen Palvi's.

„Beruhigen Sie sich," sagte dieser, als er den unangenehmen Eindruck bemerkte, den seine Erzählung auf den jungen Mann machte. „Fürchten Sie nichts, ich werde bald zu Ende seyn. Ich war glücklich und zufrieden; ich kannte ihre Vorliebe für Poesie, und die Liebe ermuthigte mich, einen Versuch zu wagen, der mich ihr noch werther machen sollte. Ich strengte alle meine Kräfte an, um sie mit etwas Gelungenem zu überraschen. Da brachte man mir eines Tages einen Brief. Ich erkannte ihre Züge, ich riß ihn auf und — sie schrieb mit kurzen, aber heftigen Worten, daß sie sich auf ewig von mir lossage, daß sie mich in tiefer Seele verachte; warum? werde mir mein eigenes Gewissen sagen." Ich versuchte mancherlei Wege, um mich ihr zu nahen, mein Gewissen sprach mich von irgend einem Fehler gegen die Geliebte frei,

darum wollte ich mir Gewißheit über das warum verschaffen. Sie wich überall aus, und noch heute — heute Abend in jenem Cirkel hat sie alle meine Hoffnungen zertrümmert.“

In dem edelmüthigen Herzen des jungen Kempen siegte Mitleiden über jedes andere Gefühl. Er faßte die Hand des unglücklichen, ihm so interessanten Mannes; er gelobte ihm bei Elisen für ihn zu sprechen, sie um die Ursache ihres Betragens zu befragen.

Aber jener erwiederte mit dem Stolze, den unverdiente Kränkung gibt: „Vertrauen ist die erste Bedingung der Liebe. Wo Vertrauen fehlt, da war nie Liebe, oder sie ist jedem Zufall ausgesetzt. Ich habe Elise auf immer verloren, selbst wenn sie mich wieder lieben würde.“

„Und in diesem Zustand wollen Sie hier fortleben?“ fragte Kempen seine Hand ergreifend; „wollen Elisen sehen und dabei immer fühlen, daß Sie verachtet sind?“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiederte jener mit düstrem Lächeln; „mein Geschäft in dieser

Stadt ist zu Ende. Es bleibt mir nur noch übrig, die Geliebte vor Menschen zu warnen, die ihrer nicht werth sind. Diesen literarischen Pöbel, der ihr so unendlich werth scheint, will ich noch vor ihren Augen entlarven; und ich glaube ihr damit nützlich zu seyn, denn die Stellung, die Elise jetzt eingenommen, würde sie später nimmer glücklich machen. Sie selbst werden mir dazu helfen, mein Freund; schlagen Sie ein, wir wollen unsere Penelope von diesen Freiern erretten."

„Wohlan!" rief der Stallmeister, indem er aufbrach, „vielleicht findet sich morgen schon Gelegenheit, wenn uns die letzten Ritter von Marienburg versammeln; aber dann," setzte er entschlossen hinzu, noch einen Ver- [illegible] :n!"

[illegible] Furcht, [illegible] durch [illegible] an der [illegible] einigte [illegible] Clubs

in dem Gartensaal, den man zum Sammelplatz bestimmt hatte. Der junge Rempen war zu Pferd herausgekommen, geraume Zeit vor den übrigen Gästen, gedankenvoll setzte er sich auf den Altan des Hauses und schaute in den Fluß hinab. Wie so gern hätte er sich schon heute am frühen Morgen Gewißheit verschafft, warum Elise so plötzlich mit Palvi gebrochen, auf eine Weise gebrochen, die nothwendig, er gestand es sich mit Schmerz, auf den Charakter des jungen Mannes einen düstern Schatten werfen mußte. Oft verwünschte er den gestrigen Tag, und daß er diesen Menschen kennen gelernt habe, nur um ihn heute unaussprechlich zu achten, und vielleicht morgen zu verlieren, zu — bedauern; denn verachten? nein, es konnte keinen Fall geben, der ihm diesen Mann hätte verächtlich machen können. War es denn möglich, daß eine so großartige Seele etwas Gemeinem, Niedrigen sich hingeben konnte? „Er ist arm," sagte der gutmüthige Rempen zu sich, „er muß dürftig seyn, denn seine Stelle kann ihn nicht ernähren; vielleicht hat er wieder Schulden gemacht, sie hat es erfah-

ren, und deutet als Leichtsinn, was vielleicht Noth ist? Aber kann, selbst wenn es Leichtsinn wäre, dieser den Geliebten in ihren Augen verächtlich, elend machen?" Wie ergrimmte er in seiner Gedankenfolge über jene Schranken, welche das Herkommen und die „gute Sitte" um vornehme Häuser und ihre Töchter gezogen, wie unnatürlich erschien es ihm, daß der Geliebte die Zürnende nicht in ihrem Hause, auf dem Wege, überall befragen, vielleicht versöhnen konnte, daß vielleicht ein kleines, aber sichtbares Ausweichen, eine scharfe und laut gesprochene Rede dazu gehörte, ihn, nach den Sitten der Gesellschaft, auf immer von sich zu entfernen! „Oder wie? sollte sie ihn vielleicht nie geliebt haben?" setzte er

– „Es wäre möglich, daß
heit weniger schmerzlich
ß; aber — darf sie ihn
"

von Damen und Herren
ser Gedanken des jungen
erstiegen, und war jetzt
getreten.
se, aber man konnte nur

um so ungezwungener ihren Geschmack und ihre Belesenheit bewundern. Auch Palvi wurde gebührendes Lob gespendet; man hatte selten mit dieser Gewandtheit, mit diesem Ausdruck etwas vorlesen gehört, und die Bewunderung stieg, als man sich sagte, daß er wahrscheinlich diesen Roman nicht zuvor gelesen habe. Elise kam mit Onkel und Tante Rempen angefahren, und Julius vergaß so ganz seine vorigen Gedanken, seine Vorsätze, daß er vor Freude erröthend herbeisprang, sie aus dem Wagen zu heben, daß er halb unbewußt ihre Hand drückte, und dies erst erkannte, als er diesen Druck erwiedert fühlte. Alle jene düstern Bilder, die auf dem Altan vor seiner Seele vorübergezogen, verschwanden vor dem Glanz ihrer Schönheit. Er hatte sie nie so reizend, so wundervoll gesehen, wenigstens so huldreich war sie nie gegen ihn gewesen. Den Grund davon gestand ihm in einer Ecke des Saals die Tante. Er hatte den Cirkel gestern Abend so bald verlassen, daß Elise glaubte, sie habe ihn gekränkt. Dieser Gedanke erfüllte ihn jetzt so ganz, daß er in ihre Nähe eilte, daß er mit ihr spra

und scherzte, und erst durch die wiederholte Mahnung seines Onkels darauf aufmerksam gemacht werden konnte, daß die Gesellschaft sich bereits im Kreise gesetzt habe, und die Erzählung des Fräuleins Wilkow erwarte.

„Mein Unfall," sprach sie mit leichtem Erröthen, „hat mich gestern, wenn ich nicht irre, gerade bei der Zusammenkunft der Ritter mit dem Fräulein, getroffen. Des Fräuleins Vater, der nicht nur von außen, sondern auch im Inneren dem Bund durch Zwischenträgerei und Uneinigkeit zu schaden sucht, hat überall Spione. Erwünscht ist ihm, daß ihm einer die Anzeige von jenem nächtlichen Rendezvous macht. Er denkt keinen Augenblick daran, daß es seine Tochter seyn könnte, sondern schleicht sich mit Knechten in jene Ruinen und überfällt zuerst den Freund; die Dame und ihre Amme, die immer zugegegen war, entfliehen; es kommt zum Gefecht, die Knechte werden in die Flucht geschlagen, und auch der Alte zieht sich zurück, doch nicht ohne sich vorher mit einem Zeichen von seinem Gegner versehen zu haben."

„Den andern Tag versammelt der Graf

meister ein Kapitel. Er entdeckt den Rittern diesen Vorfall und beschwört die Schuldigen, sich zu nennen. Sie schwiegen. Noch einmal fordert er sie vergebens auf, und zeigt dann der Versammlung eine goldne Kette, woran ein Siegelring befestigt ist. Das Wappen wird erkannt, und der Freund sieht sich genöthigt, zu gestehen. Er übersieht mit klarem Blick seine Lage; die geschärften Gesetze müssen ihn schuldig sprechen, darum ist für ihn keine Rettung. Doch glaubt er, da er selbst verloren ist, seinen Freund retten zu können. Er gesteht, in den Ruinen mit einer Dame gesprochen zu haben. Der Meister ist tief ergriffen von diesem Geständniß; es ist ein tapferer, junger Mann, den das Urtheil trifft, er wurde von Vielen geliebt. Peinlich ist die Lage des Helden selbst, und treffend die Beschreibung, wie die Furcht vor Entehrung, die Hoffnung, der Freund könne gerettet werden, ihn bald zur Entdeckung antreibe[illegible]
theil [illegible]
„Ent[illegible]
Jetzt [illegible]

zweiter Johanniter diesen Fehltritt getheilt habe; er verspricht, die Strafe in Entlassung zu mildern, wenn der Schuldige den Mitschuldigen entdecke. Jener schweigt und verrathet ihn nicht. Da stürzt der Neffe des Meisters hervor, und bekennt seine ganze Schuld. Diese Scene, der Schmerz des alten Ulrich von Elrichshausen und der Wettstreit der Freunde, von welchen jeder der Schuldige seyn will, ist so treffend, daß man sie hören muß."

Jetzt erst sah man sich nach dem Vorleser um. Doctor Zundler sprang nach dem Buch, das auf dem Tische lag, um zu lesen, und hatte sich schon mit freundlichem, zuversichtlichem Lächeln Elisen genähert, als der alte Rempen plötzlich aus den dichten Reihen der Männer Palvi hervorführte. „Nein, nein," sagte er, „hier steht der Mann, der uns gestern gezeigt hat, wie gut er einen Roman vorlese; ich denke, bester Doctor, Ihre Stimme paßt mehr zum Leichten, Lyrischen." Mit spöttischem, halb verlegenem Lächeln reichte der Doctor das Buch hin, und Palvi las, wenn es möglich war, noch schöner als am

gestrigen Abend. Diese erhabene und so unglückliche Freundschaft, die Ceremonien ihrer Ausstoßung aus dem Orden, ihre letzten Worte, als sie das Schloß verlassen, lockten in manches Auge Thränen der Wehmuth, und Elise selbst schien so gerührt, daß Palvi mehrere Kapitel weiter las, um ihr Fassung zu geben. Unsern Lesern ist dieser Roman zu bekannt, als daß wir nicht besorgen müßten, sie durch längere Auseinandersetzung zu ermüden. Jene interessanten Abtheilungen, wo die beiden verstoßenen Ritter an den romantischen Ufern der Nogat umherstreifen, jene glücklichen Schilderungen eines schönen Landes, die Nachrichten über die alten Preußen, in deren Mitte der Orden zwei Jahrhunderte zuvor den Saamen der Cultur getragen hatte; ihre alterthümlichen Gebräuche, die unverkennbaren Spuren heidnischer Sitten, auf sonderbare Weise mit christlichem Ritus vermischt, dies Alles, getragen und veredelt von der tiefen Melancholie Cuno's, von seines Freundes Seelenstärke und heiterm, unverzagtem Muth, spannte die Zuhörer und riß sie hin.

Elise hatte sich bald wieder so weit gefaßt, daß sie mit Ruhe weiter erzählen konnte. Sie erzählte, wie die beiden Vertriebenen die Verrätherei des Ordens-Castellans entdecken, der die Polen heimlich nach Marienburg rief; wie sie unter Gefahr und Beschwerden sich durch die aufrührerischen Preußen nach Marienburg durchschlagen, den Meister warnen und verborgen auf Gelegenheit harren, dem Orden zu nützen. Mit großer Begeisterung las Palvi jene Schlachtscenen, worin der Meister, bei einem Ausfall auf die Polen, von seinem Neffen gerettet wird, wo der Freund die heilige Fahne des Ordens, der ihn verstoßen, aus dem dichtesten Haufen der Feinde zurückbringt, und diese erhabene That mit einer tödtlichen Wunde zahlt. Tiefe Rührung brachte jene Scene hervor, wo der Sterbende seinem Freund so manches Räthselhafte in seinem Betragen auflöst, und ihm gesteht, daß auch er selbst Wanda auf's innigste geliebt habe. Der Schmerz um den Sterbenden bewegt Cuno zu dem romantischen Entschluß, seiner Liebe auf immer zu entsagen, besonders da ein

Verdacht in ihm keimt, daß sie ihn weniger geliebt, als den Freund. Die nächtliche Bestattung dieses edeln Menschen, die Wiederaufnahme Cuno's in den Orden waren von ergreifender Wirkung, nicht min[illegible] rührend Wanda's Versuche, den Geliebten noch einmal zu sprechen, und als sie sich vergessen glaubt, ihr schnelles Hinwelken.

Der Castellan ist von dem Czirwenka, dem Hauptmann der böhmischen Besatzung, der dessen Geständniß fürchtet, selbst getödtet worden; verlassen, verwaist, auch von der Liebe verlassen, will sie nur so lange noch in der Nähe des Geliebten weilen, bis der Frühling heraufkommt; doch nicht nur diese zarte Blume, auch der Orden trägt den Tod im Herzen, und beide sollten den letzten Frühling in Marienburg sehen.

Der Großmeister Ulrich von Ellrichshausen kann sich mit seinen Rittern nicht mehr gegen den Aufstand der Preußen und gegen seine eigenen Söldner halten. Er will den Orden nach Deutschland führen, und bedingt sich von den Verräthern freien Abzug. Schon sind die Pferde gerüstet, der Zug will auf-

brechen, und die Ritter nehmen mit bluten-
den Herzen von den Hallen dieser Burg Ab-
schied. Und als Alle noch einmal ihr Theuer-
stes mustern, was sie verlassen sollen, kann
Cuno dem letzten Ruf der Geliebten nicht
widerstehen; er will zu ihr und — findet sie
sterbend. Sie schien nur noch so viel Leben
in sich zu tragen, um ihn von ihrer Treue,
ihrer Liebe zu versichern. Indessen hat Czir-
wenka die Thore geöffnet. Sechshundert
Polen ziehen ein, und, statt dem Orden
freien Abzug zu gönnen, wird der Großmei-
[illegible] n Pferde gerissen, verspottet und ver-
[illegible] Cuno verläßt die sterbende Geliebte,
[illegible] beizuspringen; ein heftiges Gefecht
[illegible] t sich in den Höfen; einem großen
[illegible] er Ritter, den Meister in der Mitte,
[illegible] es, zu entkommen, aber Cuno mit
[illegible] dern tapfern Ordensbrüdern, welche
[illegible] nenwache bildeten, werden von den
[illegible] t abgeschnitten; kämpfend ziehen sie
[illegible] die breiten Stufen bis in den gro-
[illegible] ipter zurück, wo sonst die Ordens-
[illegible] ind. Der Entschluß, sie lebend nicht
[illegible] geben, beseelt sie, sie pflanzen da

Panier an seinem alten Standpunkt auf und umgeben es. Lange gelingt es ihnen, das Siegeszeichen so vieler Schlachten zu vertheidigen. Aber die Polen dringen immer heftiger ein; Uebermacht und Verrath siegen, und über ihre Fahne gebreitet, sterben die letzten Ritter von Marienburg.

Es entstand eine Pause, als Palvi geendet hatte; es schien Niemand zuerst jene Stille stören zu wollen, die unter zwei oder drei heilig und rührend, in größeren Gesellschaften peinigend ist. Doch je erhabener das Gefühl ist, welches zu einer solch
zwingt, desto ängstlicher sind die
mit etwas Gemeinem diese Nachklä
rer Empfindungen zu unterbrechen. S
dann auf allen Vieren durch die Spei
ihrer Erinnerung, um etwas Feine
machtes, Candirtes vorzusetzen, statt
schen natürlichen Gefühle sprechen z

„Dieser ganze Roman,“ lispel
eine Dame, deren Blässe und feuch
auf zarte Nerven schließen ließen,
mir vor, wie jener Ausspruch Jea
sin, Wie manche stille Brust ist nichts
kene Sarg eines erblaßten,

Bildes.“ Dieser Hüon liebt gewiß unglücklich, und darum gefällt er sich in diesem tragischen Geschick.“

„Gerade dies kommt mir überaus komisch vor,“ bemerkte der Hofrath, dem Neid und Verdruß um die Nasenflügel spielten; „dieser Mensch hat zu wenig Tiefe, zu wenig Empfindung, um die Wehmuth, das Unglück zu zeichnen, doch ich habe mich an einem andern Ort hinlänglich darüber ausgesprochen. Gewiß, es ist so, wie ich sage. Es steht ja gedruckt, mein Urtheil,“ setzte er hinzu, in-
... sich vornehm in den Stuhl zurücklehnte.
... och glaube ich, auch gegen ein gedrucktes
... noch Appellation statt,“ sagte der juge
... mit gleichgültiger Miene.

... ie so?“ rief der Hofrath erröthend.

... mpen war etwas betroffen, aber die
... n Augen seines Oheims, der hinter
... tuhl des Hofrathes stand, winkten ihm,
... ihren. „Ich meine, ich habe so etwas
... das Ihr Urtheil, bester Hofrath, völ-
... stieß,“ entgegnete er; „übrigens ist
... ruckteß Urtheil immer nur das Urtheil
... Einzelnen, und dem Einzelnen muß er-
... seyn, dagegen zu streiten.

Beispiel finde diesen Roman besser, als Sie ihn gemacht haben. Auch glaube ich, Tiefe des Gefühls müsse dem abgehen, der dies in den letzten Rittern von Marienburg nicht findet."

Der Oheim hatte solches wohl nicht geahnet, denn er und die ganze Gesellschaft schienen erstaunt über die Kühnheit des Stallmeisters.

„Solche historische Romane," nahm der Professor das Wort, „sind nur Fabrikarbeiten. Die Form ist gegeben, und wie leicht, wie sicher läßt sich diese Form von Jedem handhaben! Nehmen Sie irgend einen der Welthistorie, zerreißen ihn in klei und kleiden die hergebrachten Pers A. bis Z. darein, so haben Sie ein rischen Roman. Die weitere Entwi leicht, besonders wenn man es sich macht, wie [illegible] Hüon, und nur g Floskeln eingestreut sind; wenn das tuch häufig als Panier aufgepflan so kann der Eindruck nicht verfehlt

„Und doch deucht mir," erwiedert „es ist bei weitem schwerer, einen zu dichten, der den Forderungen ei

ren, vernünftigen und billigen Kritik entspricht, als ein Drama zu schreiben."

„Und was nennen Sie denn eine vernünftige und billige Kritik, Herr Referendarius?" fragte Doctor Zundler mit ungemein klugem und spöttischem Gesicht.

„Man muß ein Buch," erwiederte Palvi mit großer Ruhe, „man muß besonders ein Gedicht zuerst nach den Empfindungen beurtheilen, die es in uns hervorruft, denn auf Gefühl ist ja ein solches Werk berechnet; es soll angenehm unterhalten, durch den Wechsel freudiger und wehmüthiger Scenen befriedigen. Und dann erst, wenn unser Herz darüber entschieden hat, daß das Buch ein solches sey, das unsere Gefühle erhoben, befriedigt hat, dann erst erlaube man dem Verstand, sein Urtheil darüber zu fällen, und ihm bleibt es übrig, nachzuweisen, was in Anordnung oder Styl gefehlt ist."

„Da müßte man am Ende alle Herzen abstimmen lassen," sagte der Hofrath mitleidig lächelnd, „müßte umherfragen: hat's gefallen oder nicht? ehe man ein öffentliches Urtheil fällt. Aber dem ist nicht so; unsere Journale wa-

ren es von jeher, denen zu loben oder zu verdammen zustand, und der gebildete, geläuterte Geschmack ist es, der dort richtet."

„Ueberhaupt dächte ich," setzte Doctor Zundler mit zärtlichem Seitenblick auf Elisen hinzu, „man kann über Dinge dieser Art in Gesellschaft eine gebildete Dame mit Vergnügen hören, wie schon Göthe im Tasso sagt, aber ein öffentliches Urtheil müssen nur Leute vom Fach fällen, und nur Leute vom Fach können dagegen opponiren."

„Und halten Sie sich etwa für einen Mann vom Fach?" fragte Palvi mit großem Nachdruck.

Der Doctor verbarg seinen Unmuth über diese Frage nur mühsam hinter einem lächelnden Gesicht. „Ich denke, die Welt zählt mich zu Deutschlands Dichtern," sagte er.

„Die Welt," antwortete der Referendär, „die betrogene Welt, aber nicht ich; so wenig als ich meinen Decopisten für ein Genie halte."

Die Gesellschaft fiel aus ihrer Spannung in eine sonderbare Bewegung. Die Damen sahen unmuthig auf Palvi, ein Theil der Män-

ner lachte über des Doctors auffallenden Mangel an Fassung, ein anderer Theil mißbilligte laut solche Reden in einer guten Gesellschaft.

„Herr von Palvi," rief endlich Zundler bebend, man wußte nicht, ob vor Wuth oder Schrecken, „wie soll ich Ihre sonderbaren Reden verstehen?"

„Ja, ja, Doctor," sagte der Stallmeister laut lachend, „auch mit meiner Bewunderung hat es ein Ende; man sagt, Sie haben sich Ihre Gedichte und sonstigen schönen Sachen machen lassen."

„Machen lassen?" fragte der Chorus der Literatoren mit Bestürzung.

„Hat sie machen lassen?" rief die Gesellschaft.

„Wer wagt, dies zu sagen?" schrie der Doctor, indem er bleich und athemlos aufsprang.

„Nun, leider derjenige selbst, der sie Ihnen verfertigt hat," antwortete Rempen mit großer Ruhe, „der Magister Bunker; er logirt oben in Ihrem Hause.

Der entlarvte Dichter versuchte noch einige Worte zu sprechen; er war anzusehen, wie der Kopf eines Enthaupteten; die Augen drehen sich noch, die Lippen scheinen Worte zu sprechen, aber der Geist ist entflohen, der diesen Organen Leben gab. Eilig drängte er sich dann durch den Kreis, stürzte nach seinem Hut, und verließ den Saal und die vor Verwunderung verstummte Gesellschaft.

„Ist es denn wahr?“ sprach endlich die von Angst und Sorge erbleichte Elise, indem sie den Stallmeister sehr ernst ansah.

„Gewiß, mein Fräulein!“ erwiederte dieser lächelnd; „ich würde der Gesellschaft diese Scene erspart haben, aber ich war zu tief über die freche Stirne erbittert, womit dieser Mensch mich und Sie Alle hinterging. Doch hören Sie von dem wunderlichen Mann, der ihm alles dichtete.“

Man setzte sich schweigend, und Rempen erzählte; während seiner Erzählung schlich sich der Redacteur der Blätter für belletristisches Vergnügen aus dem Saal, ihm folgten seine Genossen, beschämt und ergrimmt über sich, den Doctor und die ganze Welt. Der

Gesellschaft aber gereichte die Erzählung des Stallmeisters zu nicht geringem Vergnügen. Die gute Stimmung war wieder hergestellt, der Punsch, den der alte Rempen als Nachsatz von gestern gab, löste die Zungen, man fühlte sich weniger beengt, seit die öffentlichen Schiedsrichter hinweggegangen waren, man sprach allgemein das Lob des vorgelesenen Romans aus. Auch die Toasts wurden nicht vergessen, und als Julius von Rempen die Gesundheit aller wahrhaften Dichter und ihrer gründlichen Kritiker ausgebracht hatte, wagte es Elise mit glänzenden Augen, aber tief erröthenden Wangen, die Gesellschaft aufzufordern, auf das Wohl des neuen Hûon und der letzten Ritter von Marienburg zu trinken.

Elise hatte dem Stallmeister, als er beim Nachhausefahren neben dem Wagen ritt, erlaubt, sie den andern Tag zu besuchen; er kam, er fand sie allein und gütiger gegen

ihn gesinnt, als je. Sie neckte ihn über seine Eingriffe in die literarische Welt und rieth ihm, nie etwas drucken zu lassen, denn er habe alle Recensenten gegen sich aufgebracht.

„Und sind denn nicht auch Sie mir einige Minuten gram gewesen,“ fragte er lächelnd, „weil es einer Ihrer Freier war, den ich entlarvte?“

„Einer meiner Freier?“ fragte sie hocherröthend, „Zundler? Sie irren sich.“

„O, Sie schenkten ihm oft ein geneigtes Ohr,“ fuhr er fort, „verabschiedeten oft mitten im Gespräch, um auf die dieses großen Dichters zu lauschen!“

„Gewiß nicht, Rempen!“ antwort verlegen. „Und einer meiner Freier, ten Sie? als ob ich deren viele hätte!“

„Ich kenne wenigstens einige,“ erwi er mit lauerndem Blick.

„Und wen?“

„Zum Beispiel Palvi.“

„Palvi!“ rief sie erbleichend. „ wollen Sie mit Palvi? Ich kenne nicht.“

„Elise," erwiederte der Stallmeister sehr ernst, „Sie kennen ihn. Der Zufall ließ mich vorgestern hören, daß Sie ihm selbst sagten, wie gut Sie ihn kennen. Sie lieben ihn.

„Nimmermehr!" rief sie mit glühendem Gesicht. „Er ist ein Abscheulicher! Glauben Sie, ich werde einen Elenden lieben, der — mein Kammermädchen anbetet?"

„Elise! Palvi?

„Ja, ich gestehe es," flüsterte sie, in Thränen ausbrechend, „Ihnen gestehe ich es, es gab eine Zeit, wo ich für diesen Menschen alles hätte thun können. Ich kannte ihn noch aus meiner Kindheit und auch später, er war mir werth. Aber hören Sie: schon oft hatte mir mein eingebildetes Kammermädchen von einem schönen Herrn erzählt, der sie immer anrede, ihr von Liebe vorschwatze, und dem sie recht herzlich zugethan sey. Eines Tages stand sie dort am Fenster; auf einmal schlägt sie die Hände zusammen ... Freude, bittet mich, an's Fenster zu ...en und ruft: sehen Sie, der dort in der ...are des Buchladens steht, der ist der

schöne Herr. Sie macht mir Platz, ich trete arglos hin, und aus dem Laden tritt in diesem Augenblick —"

„Wie, doch nicht Palvi?" rief der Stallmeister, ergrimmt über das schlechte Betragen eines Mannes, den er geachtet hatte.

„Er selbst," flüsterte Elise und drückte ihre weinenden Augen in ihr Tuch.

Der Stallmeister überließ das unglückliche Mädchen einige Minuten der Erinnerung an einen tiefen Kummer, hatte er ja doch selbst diese Pause nöthig, um sich zu sammeln. Liebe, Mitleiden, so viele andere Empfindungen stürmten auf ihn ein, rissen ihn ihn, Elisens Hand zu ergreifen und sie an seine brennenden Lippen zu ziehen. (
überrascht blickte sie ihn an; doch
günstiges Gefühl für ihn ihren
Blick zu mildern.

„Und darf ein Mann," spra
wegt, „zu Ihnen von Liebe reden
Sie so Bitteres von uns erfahren?
sagen, er würde treu seyn bis in

wenn Sie ihm nur einen Theil jener Liebe schenken könnten, die jener ganz besaß?"

„Julius, was fällt Ihnen ein?" rief sie mit bebenden Lippen, doch ohne ihm ihre Hand zu entziehen. „Wozu —"

„Eli[...]" fuhr er fort, „ich kann einem so gro[...] schönen Herzen, wie das Ihrige [...] Trost geben; aber die Zeit m[...] kann nicht treue und auf[...]be selbst schönere Vorzüge er-

[...] wollte antworten, sie erröthete und [...], aber ihren Blick voll Liebe und Weh[...] durfte er günstig für sich deuten; er [...]loß sie in seine Arme, und küßte ihren schönen Mund.

„Aber mein Gott, Kempen," sagte sie, indem sie sich sanft von ihm loszumachen suchte, „was machen Sie doch?"

„Ich habe Dich ja längst geliebt," fuhr er fort, „hatte nur einen Wunsch, ich glaubte Dein Herz nicht mehr frei, und zögerte; jetzt, da ich weiß, daß nur Gram, aber keine fremde Liebe in diesem Herzen wohnt, jetzt mußte ich dieses lästige Ge-

heimiß von mir werfen. Aber wie? — zürnen Sie mir vielleicht über alles dieses?"

„Julius!" rief sie erschreckt von dem wehmüthigen Ton, womit er die letzten Worte sagte.

Dieser Name, so sanft und wohlwollend ausgesprochen, ihr ängstlicher, zärtlicher Blick sagten ihm mehr, als alle Worte. „Und darf ich mit dem Vater reden, Elise? darf ich?" setzte er hinzu.

Sie erröthete und erbleichte eben so schnell wieder, sie sah ihn eine kleine Weile prüfend an, eine Thräne trat in ihre schönen Augen aber um ihren Mund zog ein flüchtiges, feines Lächeln; sie drückte seine Hand; eine kleine Bewegung des Hauptes und die hohe Röthe, die wieder über ihre Wangen ging, sagten Ja, und schnell, wie vom Wind hinweggetragen, war sie in ein anderes Zimmer entschlüpft.

Der Stallmeister war in jeder Hinsicht eine so gute und anständige Parthie, daß der alte Wilkow, als der Geheimerath von Rempen für seinen Neffen warb, keinen Anstand nahm, seine Zusage zu geben. Der junge

Mann selbst war so von seinem süßen Glück erfüllt, daß er lange nicht an die Begebenheiten dachte, die diesem wichtigen Schritt vorangegangen waren. Endlich erinnerte ihn ein Zufall an Palvi; so unangenehm diese Erinnerung war, so fühlte er doch als Mann und als künftiger Gatte Elisens, daß er diesem Menschen, mochte er sich auch wirklich schlecht gezeigt haben, Erklärung schuldig sey. Und wie bebte seine Hand, als er ihm in wenigen Zeilen sagte, daß Elisens Widerwillen unüberwindlich sey, daß er ihn versichern könne, daß sie niemals einen Mann mehr lieben werde, welchen sie aufzugeben nicht Unrecht gehabt, daß er selbst versuchen wolle, Palvis Stelle bei ihr zu ersetzen." Ja seine Hand, sein Herz bebte, als er diese Buchstaben niederschrieb; es konnte ihn nicht beruhigen, daß er sich ins Gedächtniß recht lebhaft zurückrief, wie niedrig und elend dieser Mensch an einer so zarten, heiligen Liebe, wie sie Elise gab, gefrevelt habe. Die edeln Züge, das Auge dieses Mannes standen vor ihm; sein so hoher und liebenswürdiger Geist, so fein in Urtheil und Be-

nehmen, und dennoch so wenig sittliche Würde? Die Erinnerung an jenen Abend, wo sich ihm dieser Mann so ernst und doch so herzlich genähert hatte, wo er ihm sein inneres Leben aufschloß, und ein verarmtes Herz bei solchem Reichthum der Gedanken, eine tief verwundete Seele bei solcher Gesundheit des Geistes zeigte, machte ihn so wehmüthig, daß er nahe daran war, die kaum geschriebenen Zeilen zu zerreißen; aber der Gedanke an Elise, die Vermuthung, daß dieser Palvi so schöne Empfindung, so tiefe Rührung nur geheuchelt haben müsse, erkälteten schnell seine warme Theilnahme. Entschlossen schickte er den Brief ab, und doch deuchte es ihm, als er seinen Boten verschwinden sah, er habe einen Todespfeil auf ein edles Herz entsendet.

Der alte Herr von Rempen erinne
sich mehrerer Fälle, wo die feierliche Ver
bung gräflicher, sogar fürstlicher Paare gle
den andern oder dritten Tag, nachdem

Werbung angenommen worden, vor sich gegangen war. Er stand daher um so weniger an, seinen Neffen und Elisens Vater zu gleicher Eilfertigkeit zu treiben, als er selbst gleich nach dieser Scene, wobei, seiner Meinung nach, sein Segen nothwendig war, auf mehrere Wochen auf das Land gehen wollte. So kam es, daß sich der Stallmeister durch den verhängnißvollen Zug der Umstände in die ruhige Bucht eines schönen, häuslichen Glückes versetzt sah, als er sich kaum noch auf hoher See glaubte oder wenigstens von Klippen träumte, an welchen seine Hoffnung auf immer scheitern konnte. Am Morgen jenes festlichen Tages, der zu seiner Verlöbung angesetzt war, brachte ihm ein Knabe einen Brief; die Hand, die ihn überschrieben, war ihm unbekannt. Er öffnete und fand den Namen des Magister Bunkel unterzeichnet. So unangenehm auch die Erinnerungen seyn mochten, mit welchen dieser Name in Verbindung stand, so machte doch das Andenken an diesen alten Mann [illegible] die wenigen rührenden Worte des Briefes tiefen Eindruck auf ihn; er bat, der

Stallmeister möchte dem Knaben zu ihm folgen; er habe ihm nothwendig etwas zu eröffnen, und sey selbst zu schwach und angegriffen, als daß er über die Straße gehen könnte. Rempen fürchtete anfangs ein Zusammentreffen mit Palvi. Als aber der Knabe auf seine Frage, ob Herr von Palvi bei dem Alten sey, antwortete: „Ach nein! der ist schnell ganz weggereist, und kommt nimmer wieder, und der alte Herr Magister hat geweint wie ein Kind," nahm er eilends seinen Hut und folgte.

Der Knabe führte ihn durch mehrere Seitenstraßen in einen abgelegenen Theil der Stadt, wo arme Leute und Handwerker wohnten, bis vor ein kleines, aber reinliches Haus. Dort stieg er eine Treppe hinan und öffnete dem Stallmeister eine Thüre. Es war ein Zimmer voll Verwirrung und Unordnung, in das sie traten. Papiere und Bücher lagen am Boden zerstreut, und die Trümmer einer Guitarre mischten sich mit ausgleerten Fl schen und alten Schuhen. Auf den Sti lagen Kleidungsstücke, auf dem schle Kanape aber saß, den Kopf in die Han

stützt ein Mann, in welchem Rempen den Alten erkannte. Beim Geräusch, das ihr Eintritt verursachte, wandte er den Kopf um und hatte Thränen in den alten Augen.

„Vergeben Sie mir!“ sagte er, indem er mit Mühe sich aufraffte. „Meine Füße trugen mich nicht mehr zu Ihnen, und meine Hand zittert — ich mußte meine Botschaft mündlich geben.“

„Was ist vorgegangen!“ rief der junge Mann bestürzt. „Sie sind krank, Sie weinen, um wen? und von wem eine so feierliche Botschaft.“

Der Alte trocknete sich die Augen. „Er hat viel auf Sie gehalten, sprach er, noch gestern und vorgestern hat er immer von Ihnen gesprochen, und innig bedauert, daß er Sie so spät erst kennen gelernt hat. Sie hätten können herzliche Freunde werden, denn sie sind keiner von den schuftigen Gesellen, die er verabscheute.“

„Mein Gott, Sie sprechen von Palvi? wo ist er?“

„Möge ihn ein gütiger Arm vor den Wellen des Flusses bewahrt haben!“ erwie-

derte der Alte sehr ernst; „doch nicht wahr, junger Mann, es gehört größere Kraft dazu einen Kummer zu tragen, als sich von ihm zerbrechen zu lassen? *nicht wahr?* ich glaube es wenigstens, und er ist eine kräftige Seele, er kann nicht zum Selbstmörder werden."

Rempen verhüllte sein Gesicht, er konnte den tiefen Gram des Alten nicht länger sehen. Aber dieser zog ihm ängstlich die Hand von den Augen. „O lesen Sie doch", sagte er; „lesen Sie genau, prüfen Sie jedes Wort, nicht wahr, es steht nichts darin, daß er sich tödten wolle?"

Rempen nahm das Blatt; es war in wenigen Worten ein kurzer, aber ergreifender Abschied an den Alten. Er müße ihn und diese Stadt verlassen, schrieb er. Als Grund gab er nur flüchtig sein unglückliches Verhältniß zu Elisen an, von welchem der Alte völlig unterrichtet schien.

Rempen suchte den Alten zu trösten; es sey so natürlich, sagte er, daß Palvi sich zerstreuen wolle, daß er vielleicht nur eine kleine Reise mache —

Aber der Alte schüttelte mit bitterem Lä-

cheln den Kopf. „Er kommt nicht wieder; und ach! ich habe keine Freude und keinen Freund mehr! Er hat alle seine kleine Rechnungen bezahlt, und mir — setzte er weinend hinzu — mir hat er seine Bücher und alles hinterlassen. — Doch mein Auftrag; Sie sehen, wie sehr er Sie schätzte, hier ist ein Paquet mit Büchern an Sie, die Adresse schrieb er noch heute Morgen, und in einem kleinen Zettelchen, das er darauf gelegt hat, bittet er mich Sie bei allem, was heilig sey, zu versichern, daß er kein schlechter Mensch gewesen sey, daß er Sie liebe und in Ihrem Glück sein eignes finde."

Indem der Magister noch diese Worte sprach, hörte man ein Geräusch auf der Treppe, eilende Schritte nahten dem Zimmer, die Thüre ging auf und ein Zeitungsblatt in der Hand stürzte der Buchhändler Kaper in das Zimmer. „Wo ist er?" rief er erhitzt und athemlos; „wo ist der große und unvergleichliche Hüon, unser Scott, unser letzter Ritter! Wo ist Blüthe und Kern unserer Literatur? Ich meine den Herrn Referendär von Palvi, der hier logirt, wenn ich nicht

irre," setzte er hinzu, als er den Gesuchten nicht im Zimmer fand.

„Er ist verreist," antwortete der Alte.

„Himmel! komme ich zu spät?" fuhr Kaper fort, „wissen Sie nicht, hat Hüon schon einen Verleger zum nächsten Historischen? daß wir es erst heute erfahren müßen — Ei! ei! gratulire, Herr Stallmeister, zu meiner schönen Nachbarin — aber wer hätte das gedacht, daß wir den göttlichen Hüon in den eigenen Mauern hätten, daß es dieser Herr von Palvi wäre!"

„Wie!" rief der Stallmeister, indem er den Alten staunend anblickte. — „Er wäre Hüon?"

„Da stehts, da stehts gedruckt im Conversations-Blatt," schrie der Buchhändler, seine Zeitung dem jungen Rempen überreichend.

„Hüon," sagte der Alte, „er war Hüon. Wohl hat er den Ungläubigen die Backenzähne ausgezogen, und vergebens kämpften sie gegen meinen edlen, jugendlichen Paladin, aber sein Geschick wollte, er sollte Hüon ohne Rezia seyn!"

Noch einmal öffnete sich die Thüre, und

spie, wie das Thor im Löwengarten des König Franz, zwei Leoparden auf einmal aus. Es waren der Hofrath und der dramatische Professor, die hereinstürzten. „Wo ist er?" riefen sie; „vergessen sey alle Fehde! wir hatten ja einen ganz andern im Verdacht, der Autor dieses Romans zu seyn; darum, gewiß nur darum haben wir ihn gehauen. Ins Freitagskränzchen soll er kommen, Mitarbeiter soll er werden am belletristischen Vergnügen! den Zundler soll er uns ersetzen, der treffliche Hüon." So schrien sie durcheinander, aber mit Hohn und Verachtung blickte sie der Alte an. „Ihr findet ihn nicht mehr, sagte er. „Er ist hinweg für immer."

„Hat er etwa einen Ruf bekommen?" rief der Professor.

„Ha!" rief ihm der Hofrath nach, „das ist ja wohl Zundlers räthselhafter Magister. Herrlicher Fund! wir zahlen 10 Thaler per Bogen, Werthgeschätzter; arbeiten Sie mit an unserem Blatt, was Sie wollen; Gedichte, Novellen, Recensionen, Kunstgefühle, wir nehmen alles auf!"

„Zurück," entgegnete der alte Mann mit

mehr Hoheit, als ihm Rempen zugetraut hatte; „ich habe einen Freund verloren, eine große schöne Seele, und bin nicht gesonnen ihn mit euch und euren Thalern zu ersetzen. „Dort am Boden liegen Palvis Papiere — theilt euch unter seinen poetischen Nachlaß.“

Er sprach es, nahm den Stallmeister unter dem Arm und verlies mit ihm langsam das Zimmer. Kaper, der Hofrath und der Professor stürzten wie Drachen auf den Boden und über die Papiere her, und mitten in seinem Kummer mußte der Stallmeister lächeln, als ihm der Alte auf der Treppe entdeckte, jene werden nur Fragmente von juristischen Relationen und unbedeutende Criminalacten finden. Als aber der Alte an der Thüre des Hauses, mühsam und auf seinen Stab gestüzt, an den Häusern herschleichen wollte, ergriff Rempen seinen Arm von neuem, und führte ihn troz seiner Widerrede bis zu seiner Wohnung. Dort setzte sich der Magister auf einen Stein, um Kräfte zu gewinnen, denn sein Stübchen lag fünf Stockwerke hoch.

Elise saß zu derselben Stunde vor der Toilette. Gedankenvoll sah sie vor sich hin, indem das Kammermädchen ihre Haare ordnete. Vielleicht hatte der tägliche Anblick dieser Zofe den Stachel entheiligter Liebe nur immer noch tiefer in das Herz gedrückt; und dennoch vermogte sie es nicht über sich, dieses Mädchen wegzuschicken; es war der Stolz einer erhabenen Seele, was sie von diesem Schritt abhielt, der vielleicht auch von ihren Eltern getadelt worden wäre, denn das Mädchen diente treu und geschickt. Doch so tief diese Wunde seyn mochte, Elise suchte in diesem Augenblick ihren Schmerz zu übertäuben. Wenn nach den Gesetzen der Natur das Wesen in uns zu derselben Zeit verschiedentlich beschäftigt seyn könnte, wenn es möglich wäre, in dem nämlichen Moment in dem Herzen so ganz anders zu fühlen, als man oben, hinter den Augen denkt, so müßte Elisens Seele in dieser Stunde nach verschiedenen Richtungen sich getheilt haben. Im Hintergrund ihres Herzens flüsterten tiefe, wehmüthige Töne, die Erinnerung einer schönen Zeit, sie sangen in klagenden Weisen jene

Tage, wo Elise auf der ersten Stufe der Jugend das Auge des Geliebten verstand. In volleren Accorden rauschten diese Erinnerungen, als sie von Stunden seliger Liebe, von Trennung und der Wonne des Wiederfindens sprachen. „Verloren, verloren durch seine eigene Schuld! weinte dann ihre Seele; untergegangen ein so großer, schöner Geist, in Leichtsinn und Niedrigkeit!" Doch diese Gefühle schliechen nur gleich Schatten vorbei; sie suchte mit aller Gewalt des Geistes den Blick von diesen Erscheinungen abzuwenden, sie dachte an das ruhige, klare Wesen ihres zukünftigen Gatten, sein bescheidenes und doch so würdiges Betragen, seine reine Herzensgüte. Sie rief sich alles dieß hervor, ja sie versuchte zu lächeln, um freundlichere Gefühle dadurch zu erringen, aber — es gelang ihr ruhig, doch nicht heiter zu werden.

Der Putz war vollendet, sie richtete sich vor dem hohen Spiegel auf und die Freude an ihrer eigenen hübschen Gestalt verdrängte auf Augenblicke jene düsteren, wehmüthigen Bilder. „Nein, und wenn er noch so proper angethan wäre," sagte in diesem Augen-

blick das Kammermädchen, „mich soll er nicht mehr anreden dürfen!“

„Ich habe dir gesagt, du sollst nicht mehr von solchen Dingen reden,“ rief Elise mit der Röthe des Unmuthes auf den Wangen.

„Ach Gott! gnädiges Fräulein, ich will ja auch gar nichts mehr von dem schlechten Menschen wissen, aber ich sagte nur so, weil er wieder in Herrn Kapers Laden steht.“

Elise zitterte, sie wollte von dem Spiegel hinwegeilen, aber unwiderstehlich zog es sie an das Fenster. Sie warf einen Blick hinüber, und unter jener Thüre stand Zundler.

„Wie!“ rief sie, kaum ihrer Worte mächtig, der Zofe zu, „ist es denn dieser?“

„I, freilich! aber werden Sie mir nur nicht böse!“

„Und dieser auch, den du damals meintest?“ fuhr sie mit bebenden Lippen fort.

„Wer denn anders?“ entgegnete jener ruhig; „aber ich weiß jetzt, er ist ein schlechter Mensch, und jetzt weiß ich auch wie er heißt, Doctor Zundler.“

„Geh, geh, bringe die Kleider weg,“ flüsterte Elise, indem sie ihr glühendes Gesicht halb bewußtlos in die Kissen des Sophas

drückte; das Mädchen eilte erschrocken hinweg, und die unglückliche Braut war mit ihrem Gram allein. Welche Gefühle stürmten auf sie ein! Beschämung, Liebe, Unmuth über sich selbst. Sie sprang auf; ein Gang durch das Zimmer machte sie muthiger. Sie wollte Kempen alles gestehen, sie war einen Augenblick überzeugt, er werde so edel seyn, zurückzutreten, Palvi werde leicht zu versöhnen seyn. Aber die Stadt wußte, daß heute ihre Verlobung sey; ihr Vater hatte dem Geliebten sogar das Haus verboten, würde er jemals einwilligen, sie glücklich zu machen? Nein! Scham vor der Welt, Reue, Angst warfen sie nieder. Bleich, erschöpft und zitternd fand sie der Stallmeister, als er bald darauf ernster, als zu diesem fröhlichen Tag sich schickte, in Elisens Zimmer trat.

„Ich muß Ihnen eine sonderbare Nachricht geben", sagte er bewegt, indem er sich zu ihr setzte, und beschäftigt mit seinen Gedanken, ihre Verwirrung nicht bemerkte. „Palvi ist weggereist und zwar auf immer."

„Er ist todt!" rief sie; „gewiß, schnell, sagen Sie es nur heraus, er hat sich getödtet!"

„Nein," erwiederte Kempen, „er hat mir einen Brief zurückgelassen, worin er Sie und mich zum letztenmal begrüßt; er ist nach Frankreich gegangen. Dorthin lautet auch sein Paß, wie mir so eben mein Onkel erzählte."

Elise schwieg; sie fühlte, daß sie in diesem Augenblick erst ihn ganz verloren habe; aber sie hatte Kraft genug, jeden Laut des Kummers zu unterdrücken.

„Doch was Sie noch mehr befremden wird," fuhr er fort, „jenen Roman, den Sie uns letzthin erzählt haben, hat uns der Autor selbst vorgelesen."

„Palvi!" rief sie in so eigenem Ton, daß der Stallmeister erschrack. „Er wäre —

„Hüon, der Autor der letzten Ritter von Marienburg. Er steht schon in öffentlichen Blättern, und hier schickt er mir und Ihnen dieses Werk." Der Stallmeister öffnete ein Paquet und gab Elisen die Bücher. Sie öffnete eines derselben; ihr Blick fiel auf das Mährchen, woraus Palvi mit so sonderbarem Accent einige Worte gelesen, und jetzt erst stieg eine längst verbleichte Erinnerung in ihr auf. Es war ein Mährchen,

das Palvis Vater den Kindern so oft erzählt hatte. Eine große Thräne schwamm in ihrem schönen Auge und fiel herab auf diese Zeilen.

In diesem Augenblick öffneten sich die Flügelthüren; mit feierlichem Gesicht und überladen mit seinen Orden, trat der Geheimerath von Rempen herein. Mit Anstand trat er vor das Fräulein, ihr den Arm zu bieten. „Die Familien sind im S lon versammelt, sprach er; ist es gefällig die Ringe zu wechseln? Doch wie! sind Sie so sehr in unsere Literatur verliebt, daß Sie sogar gerade vor der Verlobung Lesestunden mit meinem Neffen halten? Was lesen Sie denn, wenn man fragen darf?"

Mit einem schmerzlichen Lächeln stand Elise auf und nahm seinen Arm. „Etwas Altes in neuer Form," erwiederte sie, „ein Mährchen von untergegangener Liebe!"

„Ei! ei!" setzte der Oheim lächelnd und mit dem Finger drohend hinzu; „etwas solches vor der Verlobung; und wie heißt denn der Titel?" fragte er, indem er sie in den Saal führte. „Die letzten Ritter von Marienburg."

II.

Das Bild des Kaisers.

Novelle

von

Wilhelm Hauff.

Ne crains pas cependant, ombre encort inquiète
Que je vienne outrager ta majésté muette!
Non — la lyre aux tombeaux n'a jamais insulté.

A. de Lamartine.

1.

In dem Cabriolet des Eilwagens, der zweimal in der Woche von Frankfurt nach Stuttgart geht, reisten vor einigen Jahren an einem der schönsten Tage des Septembers zwei junge Männer. Der eine von ihnen war erst eine Station hinter Darmstadt eingestiegen und hatte dem früheren Passagier schon beim ersten Anblick durch sein schmuckes Aeußere und den freundlichen Gruß, womit er sich neben ihn sezte, die Furcht, der Zufall möchte ihm eine unangenehme Nachbarschaft geben, völlig benommen. Der Fortgang der Reise bewies, daß er nicht unrichtig geurtheilt hatte, wenn er seinen Reisegefährten für einen wohlgezogenen, anständigen Mann hielt. Was er sprach, war, wenn nicht gerade heiter, doch offen und

verständig; nicht selten sogar überraschten den Reisenden leicht hingeworfene Aeußerungen, Gedanken seines Nachbars, die von feiner Bildung, gesellschaftlicher Erfahrung und einer Belesenheit zeugten, die er denn doch hinter dem etwas groben Jagdrock und der unscheinbaren Ledermütze nicht gesucht hätte. Ueberhaupt deuchte es diesem Reisenden, er müße, je weiter er im Süden vordrang, desto öfter und nicht ohne Beschämung dem Lande und den Bewohnern Vorurtheile abbitten, die man in der Ferne, vom Hörensagen, besonders in einem Alter von vier-und-zwanzig Jahren, so leicht annimmt.

Wie anders war ihm dieses Land im Brandenburgischen geschildert worden! Manche Reisende hatten zwar diese Bergstraße, dieses Neckarthal gelobt, doch erschien dann ihre Beschreibung matt und klein gegen die Wunder der Schweiz, zu welchen sie auf dieser Straße geeilt waren. Ueber die Bewohner war aber in seiner Heimath nur Eine Stimme. Hier, bald hinter Darmstadt, fangen die Schwaben an, erzählte man dem

jungen Reisenden in Berlin mit einem mitleidigen Blick auf die Karte, mit einem noch mitleidigeren auf ihn, der diese Länder besuchen wolle. Da geht alles gesellschaftliche Leben, alle Bildung aus; ein rohes, ungesittetes Volk, das nicht einmal gutes Deutsch sprechen kann. Und leider! nicht nur die untersten Classen leiden an diesem Mangel, auch die besseren Stände haben einen Anstrich von eingeschränktem ungalantem Wesen und reden so elendes Deutsch, daß sie vor Fremden, um nicht erröthen zu müßen, französisch sprechen. Das war der Reisepfennig, den man ihm nach Schwaben mitgab, und in dem jungen und romantischen Kopf des jungen Brandenburgers hatten diese Sagen sich endlich während der schönen Muße, die ihm die Sandkunststraßen und die schnapsenden Postillons seines Vaterlandes gönnten, so sonderbar gestaltet, daß er sich selbst wie einer jener wohlerzogenen, jungen Herren in einem Scottischen Roman erschien, die von
:higen Erinnerungen an die fein-
an Theater und alle Genüsse der
t erfüllt, von London ausreisen,

um das Hochland und seine barbarischen Bewohner zu besuchen.

Doch, als die herrliche Welt jener Berge voll Obst und Wein und jene gesegneten Thäler sich vor seinen Blicken aufthaten, als die schönen Dörfer mit ihren rothen Dächern, mit ihren reinlichen, fröhlichen Menschen seinem erstaunten Auge sich zeigten, als da und dort, zwischen prachtvollen Buchenwäldern eine alte Burg und ein Schloß mit schimmernden Fenstern auftauchte, da fiel er beinahe in das andere Extrem; er strömte über von Lob und Bewunderung und bemitleidete die arme, flache Mark, ihren kahlen Sandboden, ihre mageren Tannen und ihre bleichen Bewohner, von welchen vielleicht Tausende aus dem Leben gingen, ohne nur eine jener üppigen Trauben gesehen zu haben, die hier in unendlicher Fülle durch das grüne Laub schimmerten, und ein schwacher Trost für seinen Patriotismus war, daß die Natur seine Landsleute durch höhere Einsicht, eine wohllautendere Sprache und feinere Bildung in etwas wenigstens entschädigt habe.

Der junge Mann an seiner Seite schien

übrigens, obgleich man seiner Sprache den südlichen Accent anfühlte, die Gesetze des Anstandes nicht minder gut zu verstehen als der Brandenburger; zum mindesten verrieth keine seiner Fragen Neugierde, über dessen Stand, Vaterland und Reisezweck etwas zu erfahren, er benahm sich zuvorkommend, aber würdig, schien geneigter zu antworten als zu fragen, und übernahm es, ohne sich dadurch belästigt zu fühlen, den Fremden über Namen und Geschichte der Burgen und Städte, die ihm auffielen, zu unterrichten.

So ruhig und kalt übrigens der junge Mann im Jagdkleid über diese Dinge Aufschluß gab, so waren es doch zwei Punkte, über welche er wärmer und länger sprach. Einmal, als sein Nebensitzer über die gute Gesellschaft in Schwaben einige seiner sonderbaren Begriffe preisgab, sah ihn der Grüne mit Verwunderung an, fragte ihn auch, ob er vielleicht auf einem andern Wege schon früher in Schwaben gewesen sey, und als jener es verneinte, erwiederte er:

„Ich weiß, man macht sich hin und wieder, besonders in Norddeutschland, sonder-

bare Begriffe von uns. Ob mit Recht, mögen Sie selbst entscheiden, wenn Sie einige Zeit in unserer Mitte verweilt haben. Doch möchte ich Ihnen rathen, zuvor etwas unbefangener die mögliche Quelle solcher Urtheile zu betrachten. Ich gebe zu, daß eine gewisse nachtheilige Ansicht über mein Vaterland seit Jahrhunderten besteht; zum mindesten sind die Schwabenstreiche nicht erst in unseren Tagen bekannt geworden. Doch scheint ein großer Theil dieser aberwitzigen Dinge aus einer gewissen Eifersucht der Volksstämme hervorzugehen, und aus der Kleinstädterei, die von jeher in unserem lieben Deutschland herrschte. In Schwaben z. B. erzählt man alle jene Sonderbarkeiten, die andere uns aufbürden, von den Oestreichern; daß aber dieses Vorurtheil selbst in neueren Zeiten, selbst durch die Fortschritte der Cultur und das regere gesellige Leben nicht geschwä wurde, hat zwei wichtige Gründe, die g ßere Schuld aber liegt nicht auf der Se von Süddeutschland."

„Bitte!" rief der Brandenburgische R

sende etwas ungläubig, ich sollte doch nicht denken —"

„Man beurtheilt unsere Sitten nach meinen Landsleuten, die man in Norddeutschland sieht. Wenn nun diese auch die vernünftigsten Menschen wären, es würden ihnen doch zwei Mängel anhängen, die sie in Ihren Augen in Nachtheil setzen. Einmal die Sprache — "

„Bitte!" erwiederte sein Gefährte verbindlich. „Nicht alle, Sie zum Beispiel drücken sich allerliebst aus."

„Ich drücke mich aus, wie ich denke, und so macht es ein guter Theil meiner Landsleute auch, weil wir aber die Diphthongen anders aussprechen als ihr, die Endsylben entweder nach unserer alterthümlichen Form ändern, oder im Sprechen übereilen, klingt euch unsere Sprache auffallend, hart, beinahe gemein. Die meisten Schwaben, die Sie bei sich sehen, sind junge Männer, die von der Universität kommen und die Anstal-
rddeutschland besuchen, oder Kauf-
e ihr Handelsweg dahin führt.
nschen legen nun Ihren Landsleu-

ten durchaus ihren eigenen Maasstab an und thun sehr Unrecht daran. In Ihrem Lande wird den äußern Formen und dem Benehmen des Knaben und des Jünglings einige Aufmerksamkeit geschenkt, er wird sehr bald in die geselligen Kreise gezogen; bei uns findet dieß vielleicht erst um acht oder zehen Jahre später Statt."

„Nun, das ist es ja gerade, was ich sagte" entgegnete jener, „diese Formen gewinnt keiner durch sich selbst, und dies ist also ein Fehler Ihrer Erziehung — "

„Vorausgesetzt, daß jene Formen wirklich so trefflich, daß sie das sind, was dem zukünftigen Bürger eines Staates vor allem als nützlich und nothwendig einzuimpfen ist."

„Das soll es ja nicht! aber so auf dem Wege mitnehmen kann er sie doch wohl," meinte der Fremde.

„Wenn er sie nur so mitnimmt, verliert er sie auch gelegentlich," erwiederte der Schwabe. „Doch, das ist nicht der Punkt, wovon wir sprechen. Ich behaupte nur, man hat in Norddeutschland Unrecht, unsere Sitten und unsere Gesellschaft nach Leuten zu

beurtheilen, die der Gesellschaft eigentlich noch nicht angehört hatten, die vielleicht in die Welt geschickt wurden, um ihre Sitten abzuschleifen. Oder wollten sie nach einigen jungen Gelehrten, die gerade aus der Studierstube zu Ihnen kamen und sich vielleicht ungeschickt in Sprache und Manieren zeigten, die Landsleute dieser Menschen beurtheilen?"

„Gewiß nicht, aber gestehen Sie selbst, man hört doch selbst von der guten Gesellschaft in Schwaben so sonderbare Gerüchte, von ihren Sitten und Gebräuchen, von ihren Frauen und Mädchen."

„Vielleicht kaum so sonderbar," versetzte der Jäger lächelnd, „als man bei uns von den Sitten Ihrer Dam [illegible]
Mädchen stellen sich d [illegible]
Damen gewiß immer [illegible]
lehrten Buch in der Hand vor. Die zweite Quelle des Irrthums über mein Vaterland sind aber I h r e reisenden Landsleute und die eigenthümlichen Verhältnisse unseres Familienlebens. In Norddeutschland fällt es schwer, in Familienkreisen Zutritt zu

bekommen, durch einen Bekannten zehn zu erwerben. In Schwaben ist es anders: man ist heiter, gesellig unter sich, — der Fremde wird als etwas Fremdes angestaunt, aber eher vermieden als eingeladen, doch werden Sie für diese scheinbare Kälte immer eine Entschädigung finden. Ihre Landsleute öffnen die Thür, aber selten das Herz; meine Schwaben sind vorsichtiger, aber sie schließen sich an den, welchen sie liebgewonnen, mit einer Herzlichkeit an, die Sie bei künstlichen und verfeinerten Sitten umsonst suchen."

„Und also liegt eine zweite Quelle unserer Vorurtheile," fragte der Fremde „darin, daß meine Landsleute eigentlich gar nicht in Ihren besseren Kreisen einheimisch wurden?"

„Gewiß!" sagte der Nachbar. „Lernen Sie, wenn Ihnen das Glück wohl will, in die Kreise unserer bessern Stände zu kommen, lernen Sie uns näher kennen, lassen Sie Sich nicht durch Ihre eigenen Ansichten über Leben und Sitte durchaus leiten, und Sie werden ein gutes, herzliches Völkchen finden, gebildet genug, um, wenn man nur die rechte Saite anschlägt,



sich mit den Gebildersten zumessen, vernünftig genug, um die Gränzen guter Sitten fest zu halten, und das Lächerliche der Unsitte zu belächeln."

Der Fremde aus der Mark lächelte. „Er liebt sein Land," dachte er, „und er vertheidigt es mit Wärme, weil er es nicht sinken lassen will oder Besseres nie gesehen hat." Er entschuldigte bei sich die warme Vertheidigung des Schwaben, aber dennoch konnte er es sich nicht versagen, einen kleinen Triumph über jenen zu feyern. Er machte ihn mit der Geläufigkeit der Zunge und jener Uebung über ein Nichts schnell und vieles zu sprechen, — die man im Norden unseres Vaterlandes häufiger als im Süden treffen soll — auf andere große Vorzüge aufmerksam, welche die nördlichen Provinzen Deutschlands vor den südlichen voraushaben. Er zählte immer zwanzig Schriftsteller und Dichter seiner Heimath gegen einen im Süden, und der Schwabe konnte endlich dem Schwall seiner Beredtsamkeit nur dadurch Einhalt thun, daß er, als sie um eine Ecke der Landstraße bogen, auf die er-

habenen Ruinen von Heidelberg hinwies; der Fremde betrachtete sie staunend und mit Entzücken. Ihre röthlichen Steinmassen waren von der sinkenden Herbstsonne noch höher geröthet, und der Abend ließ die Bäume und Gesträuche, die in den verfallenen Mauern wachsen, im dunkelsten, wundervollsten Grün erscheinen. Durch die hohen, offenen Fensterbogen blickte der schwärzliche Wald hervor, den Gipfel des Berges umzog jener duftige Schleier, welcher allen Gegenständen so eigenen geheimnißvollen Reiz verleiht, und von oben herab spiegelten sich die röthlichen Abendwölkchen und der dunkelblaue Himmel in den Fluthen des Neckars.

„Und haben Sie solche Poesie in der Mark?" fragte der Jäger mit gutmüthigem Lächeln.

Der Fremde schien es nicht zu hören, unverwandt hingen seine Blicke an diesem reizenden Schauspiel, er mochte fühlen, daß es sich an solchen Stellen über Poesie nicht gut streiten lasse.

Nach diesem Vorfall kehrte übrigens auf dem Gesicht des Jägers die vorige Ruhe

und Unbefangenheit zurück, er stritt über keinen Gegenstand, schien sogar über manche Dinge sich behutsam auszudrücken.

Als aber das Gespräch unter den beiden Reisenden, da die hereinbrechende Nacht ihre Aufmerksamkeit auf die Gegend hemmte, auf einige neuere Ereignisse und auf Politik kam, schien es dem jungen Mann aus der Mark, obgleich er die Züge seines Nachbars nicht mehr gut unterscheiden konnte, sein Athem gehe schneller, seine Rede werde wärmer, kurz, man habe einen Punkt der Unterredung getroffen, welcher für den Schwaben von hohem Interesse sey. Man sprach von der Gestalt und der inneren Kraft Deutschlands. Mit einer gewissen Erbitterung zog jener eine Parallele zwischen jetzt und sonst, die nicht gerade zum Vortheil der neueren Zeit ausfiel. Der Fremde, dessen Grundsätze im Ganzen nicht mit diesen Ansichten übereinstimmen mochten, gab ihm dennoch, nicht ohne einiges Selbstgefühl, die letzten Sätze zu. Unglücklicher Weise fing er seinen Satz: „Ich bin ein Preuße" an, und reizte dadurch unwillkührlich den Unmuth des jun-

gen Mannes noch mehr auf. Denn dieser vergaß nun jede Rücksicht der Klugheit; mit einer Beredtsamkeit, die an jedem andern Orte dienlich gewesen wäre, suchte er seine Meinung durchzuführen, und nichts war ihm zu hoch, das er nicht mit seinem eigenen Maßstab gemessen hätte. Der Preuße, der solche Leute nur vom Hörensagen und unter dem gefährlichen Namen „Köpenicker" kannte, erschrack über diese Aeußerungen. Konnte nicht der Postillon, konnte nicht ein Passagier im Bauch des Wagens diese Reden vernommen haben! Spandau, Köppenick, Jülich und alle möglichen festen Plätze schwebten vor seiner aufgeregten Phantasie, und das beste Mittel, seinen Nachbar zum Stillschweigen zu bringen, schien ihm, wenn er sich in die Ecke drückte und sich schlafend stellte.

2.

Als die beiden Reisenden am Mor
nach dieser gefährlichen Nacht erwach
sahen sie in geringer Entfernung die Thü

von Heilbronn aus dem Nebel tauchen. „Hier endet meine Fahrt," sagte der Herr im grünen Rock, indem er auf die Stadt deutete, „und Ihnen danke ich es," setzte er mit einem freundlichen Blick auf seinen Nachbar hinzu, „daß ich dießmal diesen Wagen ungern verlasse. Wie angenehm wäre mir noch ein Tag in Ihrer Gesellschaft vergangen!"

„Es ist mein Loos schon seit vierzehn Tagen gewesen," erwiederte der Brandenburger. „Der enge Raum macht nachbarlich; Menschen, welche vielleicht in einer größern Stadt, selbst wenn sie Zimmernachbarn gewesen wären, Jahre lang unter sich kein Wort gewechselt hätten, treten sich nahe durch den so natürlichen Drang nach Mittheilung. Der Platz an meiner Seite wechselte öfter, als in einer Schlacht, doch darf ich mir Glück wünschen, Sie wenigstens so lange zu meinem Nachbar gehabt zu haben, denn so bin ich auf die angenehmste Weise in Ihr Vaterland eingeführt worden."

„Werden Sie länger in Würtemberg verweilen?"

„Ich besuche Verwandte meiner Mutter,"

erwiederte der Fremde; „je nachdem sie und die Residenz mir gefallen, werde ich länger oder kürzer verweilen.“

„Wir werden uns schwerlich wieder sehen,“ sagte der Grüne, „ich wüßte wenigstens nicht, was mich nach Stuttgart treiben sollte. Vergessen Sie aber nie, was ich Ihnen über den Charakter meiner Landsleute sagte. Können Sie nach ihrer Denkungsart, nach ihren Sitten sich ein wenig richten, so werden Sie überall gesucht und willkommen seyn. Unsern Damen sind Sie dann als Fremder nur um so interessanter und unsern Männern — nun da kömmt es immer auf den Cirkel an, in welchem Sie leben; nur müssen Sie,“ setzte er mit einem Lächeln hinzu, das zwischen Ironie und gutmüthiger Freundlichkeit schwebte, „nie zu deutlich und fühlbar machen — —“

„Nun?“ rief der Fremde erwartungsvoll, als jener innehielt.

„Daß Sie kein Deutscher, sondern ein Preuße sind.“

Das schmetternde Horn des Postillons und das Rasseln des schweren Wagens auf

vermuthet hätte. Sein neuer Nachbar, der
ihm gleich in der ersten Viertelstunde ver-
traute, daß er ein Hopfenhändler aus Baiern
sey, machte ihm den Verlust den er erlitten,
nur um so fühlbarer, und da er am Hopfen-
bau wenig Unterhaltung fand, beschäftigte
er sich damit, über den Charakt[illegible]
gen Mannes, der ihn verlassen [illegible]
zudenken und dann noch einmal [illegible]
tungen und Hoffnungen zu durch[illegible]
er sich von seinen Verwandten, [illegible]
er reiste, gemacht hatte. Von [illegible]
versprach er sich für seine Unter[illegible]
nig; er mußte nach seiner Bere[illegible]
vorgerückter Sechziger seyn; mürrisch, unge-
sellig und eigensinnig hatte ihn sein Vater
schon vor fünf-und-zwanzig Jahren gekannt,
und solche Eigenschaften pflegen sich im Alter
nicht zu verbessern. Desto mehr versprach
[illegible]er junge Mann von Fräulein Anna,
[illegible] Cousine. Von einem seiner Freunde,
[illegible]ngere Zeit in Schwaben gelebt hatte,
[illegible] sie ihm als eine Zierde dieses Landes
[illegible]nt worden. Ein angenehmes, trauliches
[illegible]iltniß von fünf bis sechs Wochen schien

ihm ganz wünschenswerth, und so eifrig war seine Berechnung der Mittel, die ihm zu Gebot standen, sich liebenswürdig zu zeigen, so gewiß war er sich des Eindrucks bewußt,
sein Wesen unfehlbar ma-
leicht zu erobern hielt er
Fräuleins in Schwaben,"
ial der Gedanke kam, die
nna könne sich vielleicht
en.
in der Residenz angekom-
dem Hause führen, wo
gewohnt hatte,

aber mit dem Donnerworte
ward ihm aufgethan,
die Du suchest —

n schon seit langer Zeit auf einem
nt, sie werden auch im nächsten Winter
zurückkehren, und selbst dieß Haus ge-
hnen nicht mehr eigen.

Der Reisende aus Brandenburg war schnell entschlossen. Er benützte diesen Tag, um sich die freundliche Stadt zu betrachten, und eilte dann denselben Weg, welchen er

dem Steinweg übertönte die Antwort des Fremden. Den Passagieren ward in dieser Stadt eine kleine Rast vergönnt, und der Fremde wollte seinen Nachbar vom Eilwagen noch einmal zum Frühstück einladen. Doch schon unter der Thüre des Posthauses überreichte diesem ein alter Reitknecht mehrere Briefe; er riß den einen hastig, erröthend auf und sein Reisegefährte bemerkte im Vorübergehen, daß es die Handschrift einer Dame sey. Der Fremde trat etwas verstimmt in dem Wirthshaus ans Fenster; er sah den Jäger angelegentlich mit seinem Diener sprechen und bald darauf führte man zwei schöne Pferde vor. In demselben Augenblick trat der grüne Herr eilends in den Saal, seine Augen suchten und fanden den Reisegefährten, er trat zu ihm, doch nur um schnell, aber herzlich von ihm Abschied zu nehmen, und so konnte ihn der Brandenburger zu seinem großen Verdruß nicht einmal nach dem Haus und der Familie Käthchens von Heilbronn fragen, eine Frage, die er sich unter seinen Reisenotizen aufgezeichnet und doppelt unterstrichen hatte.

Doch der Anblick des Jägers, wie er sich so leicht in den Sattel des schönen, stolzen Pferdes schwang, wie er so majestätisch über den Markt hinsprengte, söhnten ihn mit der beinahe unhöflichen Hast aus, womit jener von ihm Abschied genommen hatte. Er gestand sich, selten eine so wohlgebaute Gestalt mit einem so schönen, ausdrucksvollen Gesicht vereint gesehen zu haben.

„Wer war dieser Herr im grünen Kleid? fragte er den Kellner, der am andern Fenster dem Reiter nachblickte.

„Mit dem Namen kann ich nicht dienen," antwortete jener; „ich weiß nur, daß man ihn „Herr Baron" nennt, daß sein Vater einige Stunden von hier am Neckar Güter hat, und daß sie sehr reich seyn sollen; in die Stadt kömmt er selten."

Nicht ganz zufrieden mit dieser Erklärung setzte sich der junge Mann wieder in d[illegible] Wagen. Sein Vater, der früher einm[illegible] in diesem Lande gewesen war, hatte ihm viel Sonderbares von „schwäbischen Barone[illegible] erzählt, daß er in seinem liebenswürdig[illegible] und gewandten Reisegefährten keinen solch[illegible]

hergekommen war, zurück, nach dem unteren Neckarthal, wo der Landsitz seines Oheims lag.

Je näher er dieser reizenden Gegend kam, desto angenehmer war es ihm, daß er einige Wochen auf dem Lande zubringen sollte. Er wußte aus eigener Erfahrung, daß man auf dem Lande, abgeschnitten von den Zerstreuungen der Stadt und jener Formen enthoben, die man dort für schön und nothwendig, hier für überflüssig und lästig hält, schnell bekannt und befreundet wird, daß man sich, auf eine kleine Gesellschaft beschränkt, schneller naherückt. — Etwa eine Stunde von dem Gut bog der Weg von der Hauptstraße ab. Der Kutscher, den er gemiethet hatte, deutete auf einen Fußpfad, der in den Wald lief; der Fahrweg wende sich um den ganzen Berg her, sagte er, doch auf diesem Pfad könne man zu Fuß in bei weitem kürzerer Zeit zum Schloß Thierberg hinaufgelangen. Der junge Mann stieg aus; er war bisher auf einem Bergrücken gefahren, sah nun eine mäßige, mit [illegible] bewachsene Anhöhe vor sich, und schloß,

weil er gehört hatte, das Schloß seines Oheims liege im Neckarthal, man müsse von dieser Höhe eine weite Aussicht in das Thal genießen. Er ließ den Wagen weiter fahren und stieg den Seitenpfad hinan. Ein Wald von prachtvollen Buchen nahm ihn auf. Nie hatte er diesen Baum so kräftig, so majestätisch gesehen, zwischen durch erblickte er hie und da Eichen und schöne Eschen und zu seiner nicht geringen Verwunderung Waldkirschbäume von ungewöhnlicher Höhe. Nach und nach wurde ihm das Steigen schwerer; der Berg schien sich auf einmal steiler zu erheben, und er war oft versucht, die unbequeme Eleganz zu verwünschen, in welche ihn sein Berliner Schneider gekleidet hatte. Endlich hatte er den Gipfel erreicht, aber noch öffnete sich keine Aussicht. Die Bäume schienen dichter zu werden, je mehr sich der Pfad wieder senkte, und als sich, um seine Ungeduld zu vermehren, der kleine Pfad in zwei noch kleinere theilte, die nach verschiedenen Richtungen liefen, schmählte er auf den Kutscher und auf seine eigene Thorheit, die ihn verleitet hatten, in einem

fremden Wald sich zu verirren. Er schlug endlich den Weg rechts ein und sah, nachdem er einige Hundert Schritte gegangen war, zu seiner großen Freude ein buntes Kleid durch das Laub schimmern.

Er verdoppelte seine Schritte und war nicht wenig betroffen, als er plötzlich vor einer jungen Dame stand, die im Schatten einer alten Eiche auf einer Bank saß. Sie hatte ein Buch in der Hand, von welchem sie, als sein Schritt in den abgefallenen Blättern rauschte, langsam und ruhig ihre schönen Augen erhob; doch auch sie schien betroffen, als es ein junger, städtisch gekleideter Herr war, den sie in dieser Einsamkeit vor sich sah; sie [illegible] aber sie senkte ihren Blick [illegible] dem unerwarteten B[illegible] Mann verbeugte sich ein[illegible] wußte, was er sagen wollte. „Ist wohl das schöne Mädchen Cousine Anna?“ war [illegible] in diesem Augenblick zu den[illegible] [illegible]u fragen vermochte, und erst [illegible] diese Frage schnell bejaht hatte, [illegible] zu der jungen Dame, die in-

dessen ihr Buch schloß und von ihrem Bänkchen aufstand. „Bitte um Vergebung,“ sagte er, „wenn ich Sie gestört haben sollte; ich fürchte von dem Wege abgekommen zu seyn. Kann ich hier nach dem Schloß des Herrn von Thierberg kommen?“

„Auf diesem Fußpfad nicht wohl, wenn Sie hier nicht bekannt sind,“ erwiederte sie mit einer tiefen, aber klangvollen Stimme; „Sie haben oben einen Fußpfad links gelassen, der nach dem Schloß führt.“ Sie verbeugte sich nach diesen Worten, und der junge Mann ging seinen Weg zurück; doch kaum hatte er einige Schritte gemacht, so zog ihn ein unwiderstehliches Gefühl zurück. Das schöne Mädchen stand noch einmal von ihrem Si[illegible] auf, als sie ihn zurückkehren sah, doch dießmal schien Bestürzung ihre Wangen zu färben, und eine gewisse Aengstlichkeit blickte aus ihren großen Augen. Auf die Gefahr hin für unbescheiden zu gelten, fragte der Reisende, „ob er vielleicht die Ehre gehabt habe, mit Fräulein von Thierberg zu sprechen?“

„Ich heiße so," antwortete sie etwas befangen.

„Eh bien, ma chere cousine!" sagte er lächelnd, indem er sich artig verbeugte; „so habe ich das Vergnügen, Ihnen Ihren Vetter Rantow vorzustellen."

„Wie, Vetter Albert!" rief sie freudig, „so haben Sie endlich doch Wort gehalten? Wie wird sich der Vater freuen! Und was macht Onkel und die liebe Tante, und wie sind Sie gereist?" so drängte sich eine Frage nach der andern über die schönen Lippen, und Vetter Rantow fand, verloren in sein Glück eine schöne Muhme zu besitzen, keine Worte, alle nach der Reihe zu beantworten. Wie reizend, wie naiv klang ihm die Sprache! Er konnte nicht sagen, daß sie gegen irgend eine Regel des Styls gesündigt hätte, und doch däuchte es ihm, es seyen ganz andere Worte, ganz andere Töne, als die er in seinem Vaterland gehört hatte. Er fühlte, er sey zu schnell gereist, als daß er allmählig auf diesen Contrast vorbereitet worden wäre.

„Dieß ist mein Lieblingsspaziergang,"

sagte sie, indem sie langsam neben ihm her-
ging. Zwar ist der Weg im Thal noch an-
genehmer, der Neckar macht schöne Windun-
gen, alte Burgen schmücken die Höhen —
und die unsrige spielt dabei nicht die schlech-
teste Rolle, wenigstens was das Alterthum
betrifft, — Dörfer und sogar ein Städtchen
sieht man Thal auf und ab; aber der Rück-
weg ins Schloß hinauf ist dann so steil und
mühsam, und auf der Straße gehen mir zu
viele Leute. Der Wald hier liegt nicht hö-
her als das Schloß, in einem halben Stünd-
chen geht man herüber und ist dann so köst-
lich einsam, als säße man in seinem Boudoir
bei verschlossenen Thüren."

„Bis dann der Zufall einen Vetter aus
Preußen hereinwehen muß, der die köstliche
Einsamkeit stört," unterbrach sie Rantow.

„Im Ganzen genommen," fuhr sie fort,
„ist es im Schloß gerade auch nicht geräusch-
ist so einsam als irgend ein be-
Schloß in Tausend und eine Nacht.
Dienerschaft und im hinteren Flü-
gel dem Amtmann, den man nie zu sehen b
kömmt, sind wir, der Vater und ich, d

einzigen Bewohner; ja die Einsamkeit im Schloß ist oft so schrecklich und traurig, daß ich mich lieber in die Waldeinsamkeit flüchte, wo das Rauschen der Bäume und der Gesang der Vögel doch noch einiges Leben verkünden."

3.

Ueberrascht stand der junge Mann stille, als sie aus dem dichten Holz durch eine Wendung des Weges auf einmal dem Schloß gegenüberstanden. Die Bewohner des südlichen Deutschlands sind von Jugend auf an Anblicke dieser Art gewöhnt. Man trifft in Franken und Schwaben selten ein Thal von der Länge einiger Stunden, in welches nicht eine Burg oder zum mindesten „ein gebrochener Thurm und ein halbes Thor" herabschauten. Die natürliche Beschaffenheit des Landes, die vielen Berge und kleinen Flüsse, überdieß die eigenthümliche Verfassung des zahlreichen Landadels begünstigten oder nöthigten in früherer Zeit zu diesen befestigten Wohnungen. Aber der Norden unseres Vaterlandes trägt weniger Spuren dieser alten

Zeit; die weiten Ebenen boten keine so natürliche Befestigung, wie die Felsen und Gebirgsausläufer des Süden, und hatte auch hier und dort eine solche Veste im platten Land gestanden, so war sie nur desto schneller dem Verfall und der Zerstörung preisgegeben. Die Nachbarn theilten sich brüderlich in die theuren Steine, und ihr Gedächtniß verwehte der Wind, der über die Ebene hinstrich. Darum war es dem jungen Mann aus der Mark ein so überraschender Anblick, sich in solcher Nähe einer dieser alterthümlichen Burgen gegenüberzusehen, um so überraschender, da er durch diese düsteren, tiefen Thore als Gast einziehen, in jenem alterthümlichen Gemäuer wohnen sollte. Doch bald erfüllte kein anderer Gedanke mehr als der malerische Anblick, der sich ihm darbot, seine Seele. Der alte schwärzlich graue :rtthurm war auf der Mittagsseite von :t bis in den Graben hinab mit einem :ntel von Ephen umhängt. Aus den Ritzen Mauer sproßten Zweige und grüne Ran-, und um das Thor zog sich ein breites)engeländer, dessen zarte Blätter und Fa-

fern sich mit sanfter Gewalt um die rostigen Angeln und Ketten der Zugbrücke geschlungen hatten. Zur rechten Seite des Schlosses hinderte der dunkle Wald die Aussicht, aber links, an den hohen Mauern vorüber tauchte das Auge hinab in die Tiefe des schönen fruchtbaren Neckarthals, schweifte hinauf, den Fluß entlang, zu Dörfern und Weilern und weit über die Weinberge hin nach fernen, blauen Gebirgen.

„Das ist unser Thierberg," sagte das Fräulein; „es scheint, die Gegend habe einigen Reiz für Sie, Vetter, und ich möchte Ihnen wahrlich rathen, recht oft aus dem Fenster zu sehen, um vor unserer Einsamkeit und diesem häßlichen alten Gemäuer nicht zu erschrecken!"

„Ein häßliches Gemäuer nennen Sie diese alte Burg?" rief der Gast; „kann man etwas Romantischeres sehen, als diese Thürme mit Epheu bewachsen, diesen Thorweg mit den alten Wappen, diese Zugbrücke, diese Wälle und Graben? Glaubt man nicht das Schloß von Bradwardine oder irgend ein anderes aus Scottischen Romanen zu sehen?

Erwartet man nicht, ein Sickingen, ein Götz werde uns jetzt eben aus dem Thor entgegentreten —"

„Für dießmal höchstens ein Thierberg," erwiederte das Fräulein lachend, „und auch von diesen spukt nur noch einer in den fatalen Mauern. Dergleichen Thürme und Zinnen liebe ich ungemein in einem Roman oder in Kupfer gestochen, aber zwischen diesen Mauern zu wohnen, so einsam, und Winters, wenn der Wind um diese Thürme heult und das Auge nichts Grünes mehr sieht, als jenen Eppich dort am Thurm — Vetter! mich friert schon jetzt wieder, wenn ich nur daran denke. Doch kommt, Herr Ritter, das Burgfräulein will Euch selbst einführen."

Der düstere, schattenreiche Hof, in welchen sie traten, kühlte etwas die warme Begeisterung des Gastes. Er sah sich flüchtig um, als sie durchhin gingen, und bemerkte, daß der Platz für ein Turnier denn doch nicht groß genug gewesen seyn müsse. er= schrack vor einem halb zerstörten T
sen Rudera drohend über die Ma
hiengen, erstaunte über den scha

der Zeit, der in die dicke Mauer mächtige Risse genagt und dem Auge eine freie Aussicht in das Thal hinab geöffnet hatte, und gab in seinem Herzen schon auf den ausgetretenen Stufen der Wendeltreppe, wo ein heftiger Zugwind durch schlecht verwahrte Fenster blies, der Bemerkung seiner Cousine über die Wohnlichkeit des Hauses vollkommen Beifall. Sechs bis acht Hunde begrüßten in einer großen, mit Backsteinen gepflasterten Halle das Fräulein mit freundlichem Klaffen und Wedeln und ein gefesselter Raubvogel, der in einer Ecke auf der Stange saß, stieß ein unangenehmes Geschrei aus und schwenkte die Flügel. »Das ist nun unsere Antichambre, unser Hofgesinde,« sagte Anna, indem sie lächelnd auf die Thiere zeigte; »verwünschte Prinzen und Prinzessinnen, die Sie entzaubern können. Doch lassen Sie uns jetzt eintreten,« setzte sie nach einer Weile ernster hinzu, »in diesem Zimmer ist der Vater.«

Sie öffnete eine hohe, schwere Flügelthüre und durch das altfränkisch ausstaffirte Gemach fiel der Blick des Jünglings auf

einen alten Mann, der in einer tiefen Fensterwölbung saß, wie es schien, in ein Zeitungsblatt vertieft. Bei dem Gruß seiner Tochter sah er sich um, und als er den Fremden erblickte und Anna seinen Namen nannte, stand er auf und ging ihm langsam, aber festen Schrittes entgegen. Mit Bewunderung sah sein Neffe die hohe, gebietende Gestalt, die ihn unwillkührlich an jenen Wartthurm dieser Burg erinnerte, den so viele Jahre nicht einzustürzen vermochten, und dessen Alter nur der Epheu anzeigte, der sich an ihm emporgeschlungen hatte. Zwar hatte die Zeit in diese fünf- und sechszigjährige Stirne Furchen gegraben, um die Schläfe fielen dünne graue Haare und der Bart und die Augenbraunen waren silberweiß geworden, aber das Auge leuchtete noch ungetrübt, und der Nacken trug den Kopf noch so aufrecht, wie in jugendlicher Kraft, und die Hand gab einen beinahe kräftigeren Druck, als der Neffe zu erwiedern vermochte.

»Bist willkommen in Schwaben,« sagte er mit tiefer, kräftiger Stimme; »'s war ein vernünftiger Einfall meiner Frau Schwe-

ster, daß sie Dich heraus schickte; mach Dir's bequem; setz' Dich zu mir an's Fenster, und du, Anna, bringe Wein.«

So war der Empfang auf Thierberg; so herzlich und offen er aber auch seyn mochte, so konnte doch der junge Mann mehrere Stunden lang ein gewisses unbehagliches Gefühl nicht verdrängen. Er hatte sich den Oheim ganz anders gedacht; er glaubte nach der Beschreibung, die ihm sein Vater gemacht hatte, einen rauhen, aber fröhlichen alten Landjunker zu finden, der seine Hasen hezt, mit Laune die Händel seiner Bauern schlichtet, von seinen Kleppern gerne erzählt und zuweilen mit seinen Freunden und Nachbarn ein Glas über Durst trinkt; er bedachte nicht, wie fünfundzwanzig Jahre und eine so verhängnißvolle Zeit, wie die, welche dazwischen lag, auf diesen Mann gewirkt haben konnten. Das ruhige, ernste Auge des Oheims, das prüfend auf seinen Zügen zu ruhen schien, die ungesuchten aber gründlichen Fragen, womit er den Neffen über sein bisheriges Leben und Treiben in's Gebet nahm, das ironische Lächeln, das hie und da bei einer Aeußerung

des jungen Mannes um seinen Mund blizte, dieß Alles, und das ganze gewichtige Wesen des Alten, imponirten ihm auf eine Weise, die ihm höchst unbequem war; er konnte sich kein Herz fassen, den Oheim eben so traulich zu behandeln, wie jener ihn, er kam sich vor wie ein angehender Staatsdiener, dem ein Minister Audienz gibt, und es war dieß zu seinem nicht geringen Verdruß das zweite Mal, daß er sich über die »Landjunker in Schwaben« getäuscht sah.

Auch seine Baase erschien ihm ganz anders, als er sie gedacht hatte. Er fand zwar alle jene liebenswürdige Natürlichkeit, jenes unbefangene, ungesuchte Wesen, was man ihm an den Töchtern dieses Landes gerühmt hatte, aber diese Unbefangenheit schien nicht aus Unwissenheit, sondern aus einem feinen, sichern Takt hervor zu gehen, und was sie sprach, zeugte von einem so vortrefflich gebildeten Geist, daß ihre Natürlichkeit nur darin zu bestehen schien, daß sie alles Geistreiche, sey es witzig oder erhaben, wie etwas Natürliches, Angeborenes vorbrachte, daß es nie als etwas Erlerntes,

als etwas Gesuchtes erschien. Am ärgerlichsten war es ihm, daß sie ihn schon nach den ersten Stunden zu durchschauen schien; die ausgesuchten Artigkeiten, die er ihr sagte, zog sie in's Komische, den feineren Complimenten wich sie auf unbegreifliche Art aus, wollte er ihr nur den zarten, in Berlin gebildeten jungen Mann zeigen, so nannte sie ihn gewiß immer Herrn von Rantow. Und dennoch mußte er sich gestehen, daß er nie so viel Harmonie der Bewegung, der Miene, der Gestalt und der Stimme gesehen habe; ihr ganzes Wesen erschien ihm wie das Hauskleid, das sie jetzt eben trug. Es war einfach und von bescheidenen Farben, und dennoch kleidete es ihre feine, schlanke Gestalt mit jener geschmackvollen Eleganz, die auch dem anspruchlosesten Gewand einen geheimnißvollen Zauber verleiht; ein Toilettengeheimniß, worüber, so viel der junge Mann sich erinnerte, noch nie ein Modejournal Aufschluß gab und das ihm mehr das Zeichen und Symbol einer harmonischen Seele, als die Folge einer sorgfältigen Erziehung zu seyn schien.

Dieselbe Uebereinstimmung glaubte er zwischen dem alten Herrn und dem Gemach zu finden, in welches er zuerst geführt worden war. Es war der verblichene Glanz eines früheren Jahrhunderts, was ihm von den Wänden und Hausgeräthen entgegen blickte. Die schweren gewirkten Tapeten, mit Leisten befestigt, die einst vergoldet waren und deren Farbe jetzt in's Dunkelbraune spielte; die breiten Armstühle mit ausgeschweiften, zierlich geschnizten Beinen, die Polster, mit grellen Farben künstlich ausgenäht, mit Papagayen, Blumentöpfen und den Bildern längst begrabener Schooshündchen geziert. Wie manchen Wintertag mochten seine Ahnfrauen über dieser mühsamen Arbeit gesessen seyn, die ihnen vielleicht einst für das Vollendetste galt, was der menschliche Geschmack je ersonnen, und die jetzt ihrem Urenkel geschmacklos, schwerfällig, und hätten sich nicht so ehrwürdige Erinnerungen daran geknüpft, beinahe lächerlich erschien. Und doch kam ihm dieß alles, der ehrwürdigen Gestalt seines Oheims gegenüber, wie durch Alterthum und langjährige Gewohnheit geheiligt vor.

Er sah, man sey in Thierberg erhaben über den Wechsel der Mode, und wenn er hinzufügte, was ihm sein Vater über die mancherlei Unglücksfälle und die mißlichen Umstände, worin sich der Oheim befand, gesagt hatte, so fühlte er sich beschämt, daß er diese Umgebungen nur einen Augenblick habe grotesk und sonderbar finden können; er fühlte, daß er unverschuldeter Armuth, wenn sie sich in so ernstem und würdigem Gewande zeige, seine Achtung nicht versagen könne, ja, vor diesen Wänden, diesem Geräthe, und vor dem unscheinbaren, groben Hausrock des Oheims erschien er sich selbst, wenn er einen Blick auf seine modische und höchst unbequeme Tracht warf, wie ein Thor, beherrscht von einem Phantom, das ein Weiser lächelnd an sich vorüber gleiten läßt.

Dieß waren die Eindrücke, welche der erste Abend in Thierberg auf die Seele des jungen Rantow machte. So ernst sie aber am Ende auch seyn mochten, so konnte er doch ein Lächeln nicht unterdrücken, als mit dem Schlage acht Uhr, den die alte

Schloßuhr zögernd und zitternd angab, eine Flügelthüre am Ende des Zimmers aufsprang, ein kleiner Kerl in einem verschossenen, bortirten Rock, der ihm weit um den Leib hing, hereintrat, sich dreimal verbeugte und dann feierlich sprach: »le souper est servi.«

»S'il vous plait,« sagte der Alte mit ernsthaftem Gesicht und einer Verbeugung zu seinem Neffen, reichte seinen Arm der schönen Anna und ging langsamen Schrittes dem Speisezimmer zu.

4.

Mit den Flügelthüren des Speisesaales und dem ersten Blick, den er hinein warf, hatte sich übrigens dem Gast aus Brandenburg ein weites Feld der Erinnerung geöffnet. Von diesem gemalten Plafond, der die Erschaffung der Welt vorstellte, von dem schweren Kronleuchter, den der Engel Gabriel als Sonne aus den Wolken herabhängen ließ, von den gelben Gardinen von schwerer Seide hatte ihm seine Mutter oft gesprochen, wenn sie von ihrem väterlichen Schloß in Schwaben und von dem ungemei-

nen Glanz erzählte, welcher einst durch ihre hochselige Frau Großmutter, die Tochter eines reichen Ministers, in die Familie und in die schöneren Appartements zu Thierberg gekommen sey. Schon seine Mutter hatte in ihrer Kindheit diese Prachtstücke mit großer Ehrfurcht vor ihrem Alterthum betrachtet, und seit dieser Zeit hatten sie zum mindesten dreißig bis vierzig Jahre gesehen.

»Das ist der Familiensaal,« sagte während der Tafel der alte Thierberg, als er die neugierigen Blicke sah, womit sein Neffe dieses Gemach musterte. »Vor Zeiten soll man es die Laube genannt haben, und meine Ahnherrn pflegten hier zu trinken. Mein Großvater selig ließ es aber also einrichten und schmücken; er war ein Mann von vielem Geschmack, und hatte in seiner Jugend mehrere Jahre am Hof Ludwigs XIV. zugebracht. Auch meine Frau Großmutter war eine prächtige Dame, und sie beide haben das Innere des Schlosses auf diese Art eingetheilt und decorirt.«

»Am Hofe Ludwigs XIV.!« rief der junge Mann mit Staunen. »Das ist eine

schöne Zeit her; wie mancherlei Gäste mag dieser Saal seit jener Zeit gesehen haben!«

»Viele Menschen und wunderbare Zeiten,« erwiederte der alte Herr. »Ja, es ging einst glänzend zu auf Thierberg, und unsere Gäste befanden sich bei uns nicht schlimmer, als bei jedem Fürsten des Reichs. Man konnte kein fröhlicheres Leben finden, als das auf diesen Schlössern, so lange unsere Ritterschaft noch blühte. Da galt noch unser Ansehen, unsere Stimme; man war ein Edelmann so gut als der König von Frankreich, und ein Freiherr war ein freier Mann, der nichts über sich kannte als seinen gnädigen Herrn, den Kaiser, und Gott; jetzt —«

»Vater!« unterbrach ihn Anna, als sie sah, wie die Ader auf seiner Stirne anschwoll, und wie eine dunkle Röthe, ein Vorbote nahenden Sturmes, auf seinen Wangen aufzog. »Vater!« rief sie mit zärtlichen Tönen, indem sie seine Hand ergriff, »nichts mehr über dieß Thema; Sie wissen, wie es Sie immer angreift!«

»Thörichtes Mädchen!« erwiederte der alte Herr, halb unwillig, halb gerührt von

der bittenden Stimme seiner schönen Tochter; »warum sollte ein Mann nicht stark genug seyn, nach Jahren von dem zu sprechen, was er zu dulden und zu tragen stark genug war? Der Vetter kennt nur unsere Verhältnisse, wie sie jetzt sind. Er ist geboren zu einer Zeit, wo diese Stürme gerade am heftigsten wütheten, und aufgewachsen in einem Lande, wo die Ordnung der Dinge längst schon anders war; er kann sich also nicht so recht denken, was die Vorfahren seiner Mutter waren, und deßhalb will ich ihn belehren.«

Der Freiherr nahm nach diesen Worten sein großes Glas, auf dessen Deckel die sechszehn Wappenschilde seines Hauses, aus Silber getrieben, angebracht waren, und trank, um Kraft zu seiner Belehrung zu sammeln, einen langen, tüchtigen Zug. Doch Fräulein Anna sah an ihm vorüber den Gast mit besorglichen, bittenden Blicken an; er verstand diesen Wink und suchte den Oheim von dieser Materie abzubringen.

»Es ist wahr,« fiel er ein, noch ehe jener das Glas wieder auf den Tisch gesetzt

hatte, »in Preußen sind die Verhältnisse anders und sind seit langer Zeit anders gewesen. Aber sagen Sie selbst, kann man ein Land in Europa finden, das meinem Vaterland gliche? Ich gebe zu, daß andere Länder an Flächeninhalt, an Seelenzahl uns bei weitem überwiegen, aber nirgends trifft man auf so kleinem Raum eine so kräftige, durch innere Tugend imponirende Macht: es ist das Sparta der neuen Zeit. Und nicht ein glücklicher Boden oder ein milder Himmel bewirkten so Großes; sondern der Genius großer Männer hat ein Preußen geschaffen, weil sie es verstanden, die schlummernden Kräfte zu wecken, dem Volke selbst zeigten, welche Stellung es einnehmen müsse; weil sie Preußen geworden sind, ist auch ein Preußen erstanden.«

Der alte Herr hatte seinem Neffen ruhig zugehört, bei den letzten Worten aber zog sich sein Gesicht zu solcher Ironie zusammen, daß der Brandenburger erröthete. »Der Sohn meines Nachbars, des Generals von Willy, würde sagen, wenn er dich hörte: »O Deutschland, Deutschland, da sieht man,

wie dein Elend aus deiner eigenen Zersplitterung hervorgeht! sie wollen nicht mehr Griechen, sondern Platäer, Corinther, Athener, Thebaner und gar — Spartaner heißen! Ich wünsche nur,« setzte er lächelnd hinzu, »daß die Spartaner nicht zum zweiten Mal einen Epaminondas im Felde finden mögen. Die Schlacht bei Leuktra war kein Meisterstück der Kriegskunst unserer modernen Spartaner.«

»Unser Unglück bei Jena,« sagte der junge Mann verdrüßlich, »kann man weder dem Volk, noch dem König zuschreiben, und ich glaube, wir haben uns an Napoleon hinlänglich gerächt; wir haben nicht nur Deutschland wieder frei gemacht, sondern ihn selbst entthront.«

»So? Das seyd ihr gewesen?« fragte der Oheim; »Gott weiß, ich that bis jetzt sehr Unrecht, daß ich dieses Ereigniß der halben Million Soldaten zuschrieb, die man aus ganz Europa gegen ihn zusammenhezte. Warst Du vielleicht selbst mit dabei, Neffe? Du kannst wahrscheinlich als Augenzeuge reden?«

Der Neffe erröthete und schickte einen ängstlichen Blick nach Anna, die ihr Lächeln kaum unterdrücken konnte. »Ich war damals noch auf der Schule,« entwortete er, »und es hat mich nachher oft geärgert, daß ich nicht mit dabei war. Ich gebe zu, daß die andern auch mitgeholfen haben, aber in allen Schlachten waren es nur die Preußen, die entschieden haben; denken Sie nur an Waterloo.«

»Seyd überzeugt, ich denke daran,« erwiederte der alte Herr mit großem Ernst, »und denke mit Vergnügen daran. Wenn einer ein Feind jenes Mannes ist, so bin ich es; denn er hat uns und Alles unglücklich gemacht, und das alte schöne Reich umgekehrt wie einen Handschuh. Aber das mit Deinen Landsleuten weißt Du denn doch nicht recht. Ich glaube schwerlich, daß eure jungen Soldaten, wenn sie auch wirklich so begeistert waren, wie man sagte, so viele Stöße auf ihr Centrum ausgehalten hätten, als am achtzehnten Juni jene Engländer, die schon in allen Welttheilen gedient hatten.«

»Nicht die Jahre sind es,« sagte jener,

»die in solchen Augenblicken Kraft geben, sondern das Selbstbewußtseyn, der Stolz einer Nation und die Begeisterung des Soldaten für seine Sache; und die hat der Preuße vollauf.«

»Ich habe in meiner Jugend auch ein paar Jahre gedient,« entgegnete der Oheim, »Anno 85 bei den Kreistruppen. Damals waren die Soldaten noch nicht begeistert, darum kenne ich das Ding nicht. Nächstens wird mich aber mein Nachbar, der General, besuchen, mit diesem mußt Du darüber sprechen.«

»Wie dem auch sey,« fuhr der Gast fort, »es freut mich innig, daß Sie über den Hauptpunkt, über den Unwillen gegen die Franzosen und im Haß gegen diesen Corsen, mit mir übereinstimmen. Bei uns zu Hause behauptet man, daß er in Süddeutschland leider noch immer als eine Art Heros angesehen, und es ist lächerlich zu sagen, von vielen sogar als ein Beglücker der Menschheit verehrt werde.«

»Sprich nicht zu laut, Freund!« erwiederte der alte Herr, »wenn Du es nicht

mit dieser jungen Dame hier gänzlich verderben willst. Sie ist gewaltig Napoleonisch gesinnt.«

»Sie werden darum nicht schlechter von mir denken,« sagte Anna hocherröthend, »weil ich einen Mann nicht geradehin verdammen mag, dessen unverzeihlicher Fehler der ist, daß er ein großer Mensch war.«

»Großer Mensch!« rief der Alte mit blitzenden Augen, »den Teufel auch, großer Mensch! was heißt das? Daß er den rechten Augenblick erspähte, um wie ein Dieb eine Krone zu stehlen? Daß er mit seinen Bajonetten ein treffliches Reich über den Haufen warf, seine herrliche, natürliche Form zertrümmerte, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen, großer Mensch!«

»Sie sprechen so, weil — «

Anna, Anna!« fiel er seiner Tochter in die Rede, »meinst Du, ich spreche nur darum so, weil er uns elend machte? weil er dieses Thal und diesen Wald mir entriß, weil er diese Menschen, die mir und meinen Ahnen als ihren Herren dienten, an einen Andern verschenkte? Weil die ungebetenen Gäste,

die er uns schickte, das Bißchen aufzehrten oder einsteckten, was mir noch geblieben war? Es ist wahr, an jenem Tage, wo man ein fremdes Siegel über das alte Wappen der Thierberge klebte, wo man mein Vieh zählte und schätzte, meine Weinberge nach dem Schuh ausmaß, meine Wälder lichtete und die erste Steuer von mir eintrieb, an jenem Tage sah ich nur mich und den Fall meines Hauses; aber ging es der ganzen Reichsritterschaft besser, mußten wir nicht sogar erleben, daß ein Mann von der Insel Corsika erklärte, es gebe keinen deutschen Kaiser und kein Deutschland mehr?«

»Gott sey es geklagt,« sagte der junge Rantow, »und uns wahrhaftig hat er es nicht besser gemacht.«

»Ihr, gerade ihr seyd selbst Schuld daran,« fuhr der alte Herr immer heftiger fort. »Ihr hattet euch längst losgesagt vom Reich, hattet kein Herz mehr für das Allgemeine, wolltet einen eigenen Namen haben und thatet euch viel darauf zu gut. Ihr sahet es vielleicht sogar gern, daß man uns Schaft für Schaft entzwei brach, weil man

uns fürchtete, so lange die übrigen Speere ein Band umschlang. Habt ihr nicht gesehen, wie weit es kam, als man in Sparta jeden Griechen einen Fremden nannte? Verdammt sey dieses Jahrhundert der Selbstsucht und Zwietracht, verdammt diese Welt von Thoren, welche Eigenliebe und Herrschsucht Größe nennt!«

»Aber lieber Vater —« wollte das Fräulein besänftigend einfallen, doch der alte Herr war zu seinen letzten Worten schnell aufgestanden, und der kleine Mensch in der thierbergischen Livree eilte auf seinen Wink mit zwei Kerzen herbei.

»Gute Nacht,« wandte er sich noch einmal zu seinem Neffen; »stoße Dich nicht daran, wenn Du mich zuweilen heftig siehst; 's ist so meine Natur. Schlafet wohl, Kinder!« setzte er ruhiger hinzu, »wenn die Gegenwart schlecht ist, muß man von besseren Zeiten träumen.« Anna küßte ihm gerührt die Hand, und die erhabene Gestalt des alten Herrn schritt langsam der Thüre zu. Rantow war so betroffen von Allem, was er gehört und gesehen, daß es ihm so-

gar entging, welche komische Figur der Diener machte, der seinem Herrn zu Bette leuchtete. Die weite Staatslivree, die er trug, hing beinahe bis zum Boden herab, und die langen bortirten Aufschläge bedeckten völlig die Hände, welche die silbernen Leuchter trugen. Er war anzusehen wie ein großer Pilgrim, der einen Calvarienberg hinan auf den Knien rutscht. Um so erhabener war der Contrast des Mannes, der ihm folgte; er erschien, als er durch den altfränkischen Saal unter den Familiengemälden seiner Ahnen vorbei schritt, wie ein wandelndes Bild »der guten alten Zeit.«

Als der alte Herr das Gemach verlassen hatte, stand das Fräulein mit einer Verbeugung gegen ihren Gast auf und trat in ein Fenster. Der junge Mann fühlte an ihrem Schweigen, daß er diesen Abend Saiten berührt haben müsse, die man anzutasten sonst vielleicht sorgfältig vermied. Sie blickte hinaus in die Nacht und Rantow trat an ihre Seite; er hatte oft erprobt, wie sich Mißverständnisse leichter lösen, wenn man sie in einen Scherz kehrt, als wenn man

mit Ernst oder Wehmuth darüber spricht. Mit solch' einem Scherz wollte er Anna versöhnen; doch als er zu ihr an's Fenster trat, war der Anblick, der sich ihm darbot, so überraschend, daß kein heiteres Wort über seine Lippen schlüpfen konnte. Das tiefe, schwärzliche und doch so reine Blau, das nur ein südlicher Himmel im Mondlicht zeigt, hatte er noch nie gesehen. Ueber Wald und Weinberge herab goß der Mond seltsame Streiflichter und im Thal schimmerten seinen Glanz nur die zitternden Wellen des Neckars und die Spitze des dunkeln Kirchthurms zurück. Der falbe Schein dieses Lichtes der Nacht hatte Annas Züge gebleicht und in ihren schönen Augen schwamm eine Thräne. Jetzt erst, als alles so still und lautlos war, vernahm man aus der Ferne die gehaltenen Töne einer Flöte, und diese Klänge verbanden sich so sanft mit dem milden Schimmer des Mondes, daß man zu glauben versucht war, es seyen seine Strahlen, die so melodisch sich auf die Erde niedersenkten. Ein seliges Lächeln zog über Annas Gesicht; ihr glänzender Blick hing an einer Waldspitze,

die weit in das Thal vorsprang und ihre tieferen Athemzüge schienen der Flöte zu antworten.

»Wie prachtvoll ist selbst die Nacht in Ihrem Thal,« sprach nach einer Weile der Gast. »Wie schön wölbt sich der Himmel darüber hin, und der Mond scheint nur für diesen stillen Winkel der Erde geschaffen zu seyn.«

Anna öffnete das hohe Bogenfenster. »Wie warm und mild es noch draußen ist!« sagte sie, indem sie freundlich in das Thal hinabschaute. »Kein Lüftchen weht.«

»Aber die Bäume neigen sich doch her und hin,« erwiederte er, »sie rauschen, gewiß vom Wind bewegt.«

»Kein Lüftchen weht!« wiederholte sie, und hielt ihr weißes Tuch hinaus. »Sehen Sie, nicht einmal dieses leichte Tuch bewegt sich. Und kennen Sie denn nicht die alte Sage von den Bäumen? Nicht der Nachtwind ist es, der ihre Blätter bewegt, sie flüstern jetzt und erzählen sich, und wer nur ihre Sprache verstünde, könnte manches Geheimniß erfahren.«

»Vielleicht könnte man dann auch erfahren, wer der Flötenspieler ist,« sagte der Vetter, indem er Anna schärfer ansah; denn schon war er so eifersüchtig auf seine schöne Base geworden, daß ihm die süßen Töne vom Wald her und ihr Tuch, das sie noch immer aus dem Fenster hielt, in Wechselwirkung zu stehen schienen.

»Das kann ich Ihnen auch ohne die Bäume verrathen,« erwiederte sie lächelnd, indem sie das Tuch zurücknahm. »Das ist ein munterer Jägerbursche, der seinem Mädchen einen guten Abend spielt.«

»Dazu ist aber die Entfernung doch beinahe zu groß,« fuhr er fort, »manche Töne werden nicht ganz deutlich.«

»Im Dorf unten hört man es besser als hier oben,« sagte sie gleichgültig und schloß das Fenster; »überdieß sagt ja das Sprichwort: das Ohr der Liebe hört noch weiter als das des Argwohns.«

»Schön gesagt,« rief der junge Mann, »doch das Auge des Argwohns sieht weiter, als das der Liebe.«

»Sie haben Recht,« entgegnete sie, »aber nur bei Tag, nicht bei Nacht.«

Diese, wie es schien, ganz absichtlos gesagten Worte überraschten den jungen Mann so sehr, daß er beschämt die Augen niederschlug. Er warf sich seine Thorheit vor, daß er nur einen Augenblick glauben konnte, es sey ein Liebhaber dieses arglosen Kindes, der dort im Walde musicire.

»Und nun gute Nacht, Vetter,« fuhr Anna fort, indem sie eine Kerze ergriff. »Träumen Sie etwas recht Schönes, man sagt ja, der erste Traum in einem Hause werde wahr; Hanns! leuchte dem Herrn Baron in's rechte Thurmzimmer! Und dieß noch,« setzte sie auf Französisch hinzu, als der Diener näher trat; »vermeiden Sie mit meinem Vater über Dinge zu sprechen, die ihn so tief berühren. Er ist sehr heftig, doch gilt sein Zorn nie der Person, sondern der Meinung. Es war meine Schuld, daß ich Sie nicht zuvor unterrichtet habe, morgen will ich nähere Instructionen ertheilen; — gute Nacht!«

Sinnend über dieses sonderbare und doch so liebenswürdige Wesen folgte der Gast dem Diener, und die dumpfhallenden Gänge und Wendeltreppen, das vieleckigte, in wunderlichen Spitzbogen gewölbte Gemach, das alterthümliche Gardinenbette, so manche Gegenstände, die er sonst so aufmerksam betrachtet hätte, blieben diesmal ohne Eindruck auf seine Seele, die nur eifrig beschäftigt war, den Charakter und das Benehmen Annas zu prüfen und zu mustern.

5.

Als der Gast am folgenden Morgen nach einer sorgfältigen Toilette hinab ging, um mit seinen Verwandten zu frühstücken, konnte er sich anfänglich in dem alten Gemäuer nicht zurecht finden. Ein Diener, auf welchen er stieß, führte ihn dem Saal zu, und an den Gängen und Treppen, die er durchwandern mußte, bemerkte er erst, was ihm gestern nicht aufgefallen war, daß er im entlegensten Theil dieser Burg geschlafen habe. Auf sein Befragen gestand ihm der

Diener, daß sein Gemach das einzige sey, das man auf jener Seite noch bewohnen könne, und außer dem Wohnzimmer mit den gewirkten Tapeten, dem Schlafzimmer des alten Herrn, dem Saal, dem kleinen Zimmerchen in einem andern Thurm, wo Fräulein Anna wohne, sey nur noch das ungeheure Bedientenzimmer, das früher zu einer Küche gedient habe, und die Wohnung des Amtmanns einigermaßen bewohnbar; die übrigen Gemächer seyen entweder schon halb eingestürzt, oder werden zu Fruchtböden und dergleichen benützt. Der stolze Sinn des Oheims und die fröhliche Anmuth seiner Tochter standen in sonderbarem Widerspruch mit diesen öden Mauern und verfallenen Treppen, mit diesen sprechenden Bildern einer vornehmen Dürftigkeit. Der junge Mann war, wenn nicht an Pracht, doch an eine gewisse reinliche Eleganz in seiner Umgebung selbst an den Treppen und Wänden gewöhnt, und er konnte daher nicht umhin, seine Verwandten, die in so großer, augenscheinlicher Entbehrung lebten, für sehr unglücklich zu halten. Das romantische Interesse, das der

erste Anblick dieser Burg für ihn gehabt hatte, verschwand vor dieser traurigen Wirklichkeit, und wenn er sich dachte, wie die Mauerrisse und Spalten, durch welche jetzt nur die warme Morgensonne herein fiel, den Stürmen des Winters freien Durchgang lassen mußten, war ihm Annas Furcht vor dieser Jahrszeit wohl erklärlich.

»Und ein so zartes Wesen diesen rauhen Stürmen ausgesetzt,« sagte er zu sich, »ein so reicher und gebildeter Geist ohne Umgang, vielleicht ohne Lektüre, einen ganzen Winter lang in diesen Mauern vom Schnee und Wetter gefangen gehalten, einsam bei dem ernsten, feierlichen, alten Mann! Und dieser ehrwürdige Alte, der einst bessere Tage gesehen, durch die Ungunst der Zeit in unverschuldete Dürftigkeit und Entbehrung versetzt!« Von so gutmüthiger Natur war das Herz des jungen Mannes, daß er vor der Thüre des Saales halb und halb den Entschluß faßte, um die schöne Anna zu freien, sie in die Mark zu führen, oder wenn ihm das Leben in Schwaben besser gefallen sollte, mit ihr in die Residenz zu ziehen und für

den Sommer Thierberg wieder in Stand setzen zu lassen.

Der Alte empfieng ihn mit einem herzlichen Morgengruß und derben Händedruck, und Anna erschien ihm heute noch freundlicher und zutraulicher, als gestern. Das Tagewerk der Knechte wurde in seiner Gegenwart angeordnet und mit Wonne sah er Anna eine Geschäftigkeit im Hauswesen entfalten, die er der feingebildeten jungen Dame nicht zugetraut hätte. Auch über ihre eigenen Geschäfte sprachen die Bewohner des Schlosses. Der Alte wollte Vormittags mit seinem Verwalter rechnen, Anna den Gast unterhalten und einen Spaziergang mit ihm in's Thal hinab machen. Nach Tisch wollte sie bei einigen Damen in der Nachbarschaft Besuche abstatten, der Alte das Stück Wald, das ihm noch eigen gehörte, mustern und Albert sollte ihn begleiten. Der Abend sollte sie alle zum Spiel vereinigen. So angenehm dem jungen Mann die Aussicht war, einen ganzen Vormittag mit der schönen Cousine zu verleben, so erschreckte ihn doch ein so langer Waldspaziergang mit dem ern-

sten Oncle, der alle Augenblicke die sonderbarsten, vielseitigsten Kenntnisse verrieth und in so hohem Alter noch ein Wortgedächtniß hatte, vor welchem jenem graute. »Wie, wenn er dich den ganzen Nachmittag ausfragte, was du gelernt hast!« sagte er zu sich. »Wie schnöde wird es dann an den Tag kommen, welche Lehrstühle und Säle in Berlin du nicht besucht, und wie schnell wird er ahnen, welche du besucht hast.« Einiger Trost für ihn war seine geläufige Zunge und ein wenig Disputirkunst, das einzige, was ihm von seinem Hofmeister übrig geblieben war. Doch wie einen zum Galgen Verdammten das Henkermahl noch erfreut, das ihm der Nachrichter zu- und anrichten muß, so richtete sich seine geängstigte Seele an der schönen Gegenwart auf. Und welcher Himmel ging ihm erst auf, als der Oncle, nachdem er schon Hut und Stock ergriffen hatte, sich noch einmal zu seinem Neffen wandte. »Noch etwas!« sagte er zu ihm, »so lange Thierberg steht, ist es Sitte, daß die nächsten Verwandten gleicher Linie mit Du unter sich reden; ich denke Du wirst mit Anna keine

Ausnahme machen, weil Du hundert Meilen nördlicher geboren bist.«

Anna lächelte und schien es ganz in der Ordnung zu finden, aber mit freudeglühenden Wangen sagte der junge Mann zu; dankbar blickte er dem alten Oheim nach, der ihm in diesem Augenblick wie ein Bote der Liebe erschien. Leider vergaß er dabei, daß dieses Du nicht das süße, heimliche Du der Liebe sey, und daß ein so nahes Verhältniß zwar der Freundschaft förderlich, für die entstehende Liebe aber ein Hinderniß seyn könnte.

»Und Du wolltest mir gestern Abend noch Instruktionen geben,« — sagte er, indem er sich in das Fenster zu dem Fräulein setzte. »Es ist mir angenehm, wenn Du mir recht viel vom Oncle sagst, ich habe ihn mir durchaus anders gedacht, und daher kam nun wohl gestern Abend mein Mißgriff.«

»Wie hast Du Dir ihn denn gedacht?« fragte Anna.

»Nun, ich setzte mir aus dem, was Mutter und Vater erzählten, ein Bild zusammen, das nun freilich nicht paßt. Seit mein Va-

ter Kammerjunker an eurem Hofe war und nachher die Mutter nach Preussen heimführte, mögen es doch etwa dreißig Jahre seyn. Damals war wohl Oncle etwa fünf- bis sechs und dreißig Jahre alt und man nannte ihn noch immer den Junker, denn der Großvater Thierberg lebte noch. Mein Vater beschreibt ihn nun gar komisch, wenn er auf ihn zu sprechen kommt. Er war hier im Schloß aufgewachsen, unter der Aufsicht seines Herrn Papa und seiner Fr u Mama. Die guten Großeltern könnte ich malen. Sie müßten in den geblümten und ausgenähten Fauteuils sitzen, aufrecht und anständig frisirt; die Großmama in einem blauseidenen Reifrock, der Großpapa in einem verschossenen Hofkleid. Sie sind die regierende Familie in ihrem Land, der Amtmann und der Pastor ihr Hofstaat. Der Erbprinz lernte hier nicht viel mehr, als sich anständig verbeugen, die Hand küssen, reiten und jagen, und die Prinzessinnen sollen ihn an Bildung weit übertroffen haben. Die zwei Jahre Garnisonsleben bei den Reichstruppen hatten ihn nicht gerade verfeinert, und so soll er im-

mer zur größten Lust der Verwandten gedient haben, wenn er um die Zeit, da man alljährlich die Remontepferde von Leipzig brachte, in die Residenz kam. Meine Mutter wurde damals bei Oncle Wernau erzogen und mein Vater kam täglich in das Haus. Wenn dann dein Vater im Herbst zu Besuch kam, verhehlte er nicht, daß er nur gekommen sey, um die schönen Remontepferde zu betrachten, zog den ganzen Tag bei Bereitern und in den Ställen umher, freute sich, mit seiner großen Pferdekenntniß glänzen zu können, und unterhielt Abends die glänzende Gesellschaft bei Wernau's durch sein sonderbares Wesen, das zwar nie linkisch oder unanständig, aber im höchsten Grad naiv, ungezwungen und komisch war. Mein Vater sagte oft: »er war ein Bild der guten alten Zeit, nicht jener steifen Zeit, wo man den Hofton und die Reifröcke in jedem Winkel des Landes affektirte, sondern einer viel früheren. Er war das Muster eines schwäbischen Landjunkers.«

Der junge Mann hielt inne in seiner Beschreibung, als er sah, daß seine Zuhörerin

lächelte. »Du findest vielleicht diese Züge unwahr,« sagte er, »weil sie auf heute nicht mehr passen und doch versichere ich —«

»Mir fiel nur,« erwiederte sie, »als Du dies das Bild eines schwäbischen Landjunkers nanntest, jenes Buch ein, das beinahe mit denselben Zügen einen Landjunker in — Pommern schildert. Du versetzst nun dieses Bild in mein Vaterland, in dieses Schloß sogar; sonderbar ist es übrigens, daß beinahe kein Zug mehr zutrifft. In dem gut gemalten Bild eines Jünglings muß man sogar die Züge des Greisen wieder erkennen, doch hier —«

»Das wollte ich ja eben sagen; ich fand den Oncle so ganz und durchaus anders, daß ich selbst nicht begreifen konnte, wie er einst jener muntere, naive Junge habe seyn können.«

»Ich spreche ungern mit Männern über Männer, ich meine, es passe nicht für Mädchen,« nahm Anna das Wort, »über meinen Vater vollends habe ich nie — beinahe nie gesprochen,« setzte sie erröthend hinzu, »doch mit Dir will ich eine Ausnahme ma-

chen. Ich zwar kenne den Vater nicht anders, als wie er jetzt ist; es ist möglich, daß er vor dreißig Jahren etwas anders war, aber bedenke, Vetter Albert, durch welche Schule er ging! Alles, alles was ihm einst lieb und werth war, hat diese furchtbare Zeit niedergewühlt. Oder meinst Du, jene Verhältnisse, so sonderbar und unnatürlich sie vielleicht erscheinen, seyen ihm nicht theuer gewesen? Wie oft, wenn die alten Herren von der vormaligen Reichsritterschaft im Saal waren und sich besprachen über die gute alte Zeit, wie oft hätte ich da weinen mögen aus Mitleid mit den Greisen, die sich nun so schwer in diese neuen Gestaltungen finden!«

»Aber ging es ganz Europa besser? denke an Spanien, Frankreich, Italien, Polen und das ganze Deutschland,« erwiederte der Gast.

»Ich weiß, was Du sagen willst,« fuhr sie eifrig fort, »man soll über dem Unglück und der Umwühlung eines Welttheils so kleine Schmerzen vergessen; aber wahrlich,

so weit sind wir Menschen noch nicht. Auf diesen Standpunkt erhebe sich wer kann, und ich meine, er wird auch in seiner Großherzigkeit wenig Trost, weder für sich noch für das Allgemeine finden. Und ich möchte überdieß noch behaupten, daß unter allen, die überall gelitten haben, vielleicht gerade diese Ritterschaft nicht am wenigsten litt. Andere Wunden, die man nur dem Vermögen schlägt, heilen mit der Zeit, doch wo, nicht durch Revolution, sondern im Namen gesetzlicher Gewalt, so alte, lang gewöhnte Bande zersprengt, und Formen, die auf ewig gegründet schienen, zertrümmert werden, das eine Stück hierhin das andere dorthin gerissen, — da werden die theuersten Interessen in innerster Seele verwundet. Wenn so die alten Hauptleute und Räthe der Ritterschaft, einige Comthurs und deutsche Ritter um die Tafel sitzen, so glaubt man oft Gespenster, Schatten aus einer andern Welt zu sehen. Doch wenn man dann bedenkt, daß dieß alles, was sie einst erfreute, so lange vor ihnen zu Grabe ging, und diese Titel von der jungen Welt nicht mehr verstanden werden,

so kann man mit ihnen recht traurig werden.«

»Es ist wahr,« bemerkte der Gast, »und man muß gerecht seyn; sie wurden von früher Jugend in der Achtung und im ritterlichen Eifer für jene alten Formen erzogen, glänzten vielleicht eben im ersten Schimmer einer neuen Amtswürde, als das Unglück hereinbrach und alles auflößte; und wie schwer ist es, alten Gewohnheiten zu entsagen, alte Vorurtheile abzulegen!«

»Um so schwerer,« setzte Anna hinzu, »wenn man ein Recht und gesetzliche Ansprüche darauf zu haben glaubt. Hätte man jene Bande sanft gelößt, man würde sich nach und nach gewöhnt haben; so aber war es das Werk eines Augenblicks. Vermögen, Ansehen und Würden gingen zugleich verloren und mancher wurde geflissentlich gekränkt. So wurde der Unmuth über die Veränderungen zur Erbitterung. Der Vater hat oft erzählt, wie sie ihm an einem Tage alle Familienwappen von den Wänden gerissen, das Vieh geschätzt, Pferde weggeführt, die Braupfannen versiegelt und für

Staatseigenthum erklärt haben; die Mutter war krank, der Vater ausser sich gebracht durch höhnische Behandlung der neuen Beamten, und um das Unglück vollkommen zu machen, legten sie fünf und siebenzig Franzosen in dieses Schloß, die nicht plündern, aber ungestraft stehlen durften, und wenn sie weiter zogen, nur eben so viel neuen Gästen Platz machten.«

»Wahrhaftig!« rief Albert, »ein solches Schicksal hätte wohl auch den fröhlichsten Junker ernst machen müssen!«

»Wie es ging, weiß ich nicht; nur so viel nahm ich mir aus Gesprächen ab, daß er seit jener Zeit ganz verändert sey. Er hielt sich meistens zu Hause, las viel und studirte manches. Er gilt jetzt in der Gegend für einen Mann, der viel weiß, und muß in manchen Fällen Rath geben. Doch um auf die Instructionen zu kommen, die ich Dir ertheilen wollte, so kannst Du sie aus dem, was ich Dir erzählte, selbst abnehmen. Berühre nie die früheren politischen Verhältnisse, wenn Du ihn nicht wehmüthig machen willst, sprich nie von dem Kaiser —«

»Von welchem Kaiser?« unterbrach sie der Vetter.

»Nun von Napoleon, wollte ich sagen; er sieht ihn als den Urheber aller seiner Leiden an, und wenn etwa der General in diesen Tagen kommen sollte, läß Dich in keinen politischen Discurs ein; sie sind schon so heftig an einander gerathen.«

»Wer ist denn der General,« fragte Albert, »hat nicht dein Vater mich gestern aufgefordert mit ihm über die neuere Kriegszucht zu sprechen?«

»Der General Willi ist unser Nachbar,« erwiederte Anna, »und wohnt eine halbe Stunde von hier, den Neckar abwärts. Er gehört so sehr der neueren Zeit an, als der Vater der alten, und ich kann ihm seine Art zu denken eben so wenig verargen, als meinem Vater. Er machte in den früheren Feldzügen eine sehr schnelle Carriere und der Kaiser selbst soll ihn im Feldzuge von 1809 beredet haben, unsern Dienst zu verlassen und in die Garde zu treten. Er war mit in Rußland, wurde bei Chalons gefangen und zog sich nachher gänzlich zurück. Hier hat er

nun ein Gut gekauft, ist ein sehr vermöglicher Mann und lebt im Stillen seinen Erinnerungen. Du kannst Dir denken, daß ein Mann, der in solchen Verhältnissen seine schönsten Jahre lebte, wohl auch noch heute von der Sache, für welche er einst focht, eingenommen ist; er ist, was man so nennt, ein eigensinniger Napoleonist, und hat wenigstens so gut als irgend einer Grund dazu.«

»Wenn er ein Franzose wäre,« entgegnete Albert, »dann möchte es ihm hingehen. Aber für einen Deutschen schickt es sich doch wahrhaftig nicht. Es war keine Sache, für welche er focht, sondern ein Phantom.«

»Streiten wir nicht darüber,« fiel ihm Anna in's Wort. »Ich bin überzeugt, wenn Du diesen liebenswürdigen, edlen Mann kennen lernst, wirst Du ihm seinen Enthusiasmus vergeben.«

»Wie alt ist er denn?« fragte jener befangen.

»Ein guter Fünfziger,« erwiederte Anna lächelnd. »Mir aber scheint er, wie gesagt, für seine Gesinnungen ein so gutes Recht zu

haben als der Vater. Wurde ja doch auch, was i h m groß und erhaben deuchte, zerstört und verhöhnt, und Du weißt, daß dies nicht der Weg ist, die Menschen mit dem Neueren auszusöhnen. Die beiden Herren haben große Zuneigung zu einander gefaßt, obgleich sie in ihren Meinungen so schroff einander gegenüber stehen. Oft kömmt es unter ihnen zu so heftigem Streit, daß ich immer einmal einen wirklichen Bruch der nachbarlichen Verhältnisse voraussehe. Ich glaube, wenn mehr Damen zugegen wären, würde es nie so weit kommen, aber leider hat auch der General vor einigen Jahren seine Frau verloren. Sie war eine treffliche Frau, und meine Mutter schätzte sie sehr; der Vater konnte es ihr aber nie vergeben, daß sie eine Bürgerliche war, und seine Schwester, die jetzt eben bei ihm ist, pflegt immer nur auf kurze Zeit einzukehren.«

Der alte T h i e r b e r g, der in diesem Augenblick von seinem Amtmann zurückkam, unterbrach dieses Gespräch, das der junge Mann noch lange hätte fortsetzen mögen, denn Base Anna erschien ihm, wenn sie leb-

haft sprach, wenn ihre Augen während ihrer Rede immer heller glänzten, und ihre zarten Züge jede ihrer Empfindungen abspiegelten, immer reizender, liebenswürdiger zu werden, und er glaubte aus dem Vergnügen, das ihr die Unterhaltung mit ihm zu gewähren schien, nicht mit Unrecht einen günstigen Schluß für sich ziehen zu dürfen.

6.

Von allen seinen früheren reichsfreiherrlichen Rechten war dem alten Thierberg nur die Ernennung, oder wie man es dort nannte, die Präsentation des Schulmeisters übrig geblieben, und er verwünschte auch diesen letzten Rest ehemaliger Größe und Gewalt, als er Nachmittags zwei Schulamtscandidaten mit dem Thierberger Prediger in's Schloß treten sah. Er hieß seinen Neffen allein in den Wald vorausgehen und versprach bald zu folgen. Der junge Mann wanderte langsam jenen Weg hinan, welchen ihn Anna zuerst geführt hatte. Oft

stand er stille und sah zurück auf diese alterthümliche Burg, und gerne verweilte sein Auge auf jenem Thurm, in dessen Zimmerchen Anna wohnte. Wie liebte er dieses klare, ruhige, natürliche Wesen, gepaart mit so viel Anstand und mit so feiner Bildung! Er konnte sich auf nichts Aehnliches besinnen. Oft wollten zwar in seiner Erinnerung die Damen der Mark diesem Schwabenkind den Vorrang streitig machen. Es deuchte dem jungen Mann, er habe elegantere Formen gesehen, gewandter, zierlicher sprechen gehört, er rief sich jede einzelne Schönheit, die ihn sonst bezauberte, zurück, aber er bekannte, daß es gerade diese Unbefangenheit, diese Ruhe sey, was ihm so überraschend, so neu, so liebenswürdig erschien. »Sie ist zu verständig, zu ruhig, zu klar, um jemals recht lieben zu können,« fuhr er in seinen Gedanken fort, »aber schätzen wird sie mich, sie wird Interesse an mir finden. Und gerade diese Klarheit, diese Art, über das Leben zu denken, muß ihr andere, bessere Verhältnisse längst wünschenswerth gemacht haben. Bequeme, elegante

Wohnung, eine geschmackvolle Garderobe, Wagen, Pferde, Bediente, eine ausgesuchte Bibliothek, das sind die Dinge, welche in einem solchen kalten Herzen die Liebe ersetzen; so unbefangen sie ist, so weiß sie doch in ihrer Unbefangenheit die Dame recht wohl zu spielen, und wirklich — es muß ihr als Frau von Rantow allerliebst stehen!«

Der junge Mann war unter diesen Träumen einer schönen Zukunft auf einer Höhe angelangt, wo er einen Theil des reizenden Neckarthales überschauen konnte. Vorwärts zu seiner Linken gewahrte er eine Waldspitze, die weit vorsprang, und ihm die Aussicht auf den andern Theil des Thales verdeckte. Er verglich sie mit der Lage des Schlosses und fand, es müsse dieselbe Bergspitze seyn, von welcher gestern jene süßen Flötenklänge herüber tönten. Von dort aus, hatte ihm Anna gesagt, könne man einen weiten, freien Blick über das ganze Thal genießen, und rasch beschloß er, nicht erst den Oheim abzuwarten, sondern im Genuß einer herrlichen Aussicht auf jener Waldecke seinen Gedanken nachzuhängen. Er hatte sich die Rich-

tung gut gemerkt, und nicht lange, so trat er auf diesen reizenden Platz heraus. Das Thal schwenkte sich in einem schönen Bogen an Thierberg vorüber um diese Bergecke. Rechts und bei weitem näher, als Albert gedacht hatte, lag die Burg, durch eine breite Waldschlucht von dieser Stelle getrennt. Man konnte mit einem guten Fernglas deutlich in die Fenster von Thierberg sehen, und der junge Mann ergötzte sich eine Zeitlang an den Zügen des Pastors und seines Oheims, die in eifrigem Gespräch an der Fensterbrüstung standen. Auch Annas Thurmfenster war geöffnet, aber statt ihrer holden Züge sah man nur einen kleinen Orangenbaum, den sie an die Sonne gestellt hatte. In der Mitte des Thales zog in kleineren Bogen der Neckar hin, viele freundliche Halbinseln bildend, und in kleiner Entfernung entdeckte das Auge des jungen Mannes ein neues Schloß, in dessen Fenstern sich die Mittagssonne spiegelte. Es war in gefälligem, italienischem Styl aufgebaut, die Säulen und der Balkon, schlank und zierlich, machten einen sonderbaren Contrast mit den

dunkeln schweren Mauern des Thierbergs zu seiner Rechten, und wie diese Burg auf der Nordseite des Gebirges auf einem steilen Waldberg hing, so ruhte jenes schöne Lustschloß auf der Südseite gegenüber an einem sanften Rebhügel, dessen reinlich und nett angelegten Geländer und Spaliere sich bis an den Fluß herabzogen. Albert war in diesen reizenden Anblick versunken, und dachte nach über diesen Gegensatz, welchen die beiden Schlösser, wie Bilder der alten und neuen Zeit, hervorbrachten, als feste Männertritte hinter ihm durch das Gebüsch rauschten, und ihn aus seinen Betrachtungen weckten. Er wandte sich um, und war vielleicht nicht weniger erstaunt, als der Mann, der jetzt durch die letzten Büsche brach und vor ihm stand. — Es war sein Gefährte vom Eilwagen. Er hatte eine Jagdtasche übergeworfen, trug eine Büchse unter dem Arm, und zwei große Windhunde stürzten hinter ihm aus dem Gebüsch.

»Wie! ist es möglich!« rief der Jäger, und blieb verwunderungsvoll stehen; »ich

hätte mir noch eher einfallen lassen, hier auf einen Adler, denn auf Sie zu stoßen!«

»Sie sehen, ich benütze Ihren Rath,« erwiederte der junge Mann, »ich durchspühre jeden Winkel Ihres Landes nach schönen Aussichten — «

»Aber wie kommen Sie hieher?« fuhr jener fort, indem er ihn aufmerksamer betrachtete, »und Sie sind auch nicht auf der Reise, wie ich sehe, haben Sie sich in der Nähe eingemiethet?«

Albert deutete lächelnd auf die alte Burg hinüber. »Dort — und gestehen Sie,« sagte er, »ich hätte keinen schöneren Punkt wählen können.«

»In Thierberg?« rief der Jäger mit steigendem Erstaunen, indem er auf einen Augenblick leicht erröthete; »wie, ist es möglich, in Thierberg? oder sind vielleicht gar Thierbergs die Verwandten, die — «

»Die ich in der Stadt besuchen wollte und hier auf ihrem Landsitz traf. Ich segne übrigens diesen Geschmack meines Oheims,« setzte Albert mit einer Verbeugung hinzu,

»da er mich auf's Neue in die Nähe meines angenehmen Reisegesellschafters führte.«

»So wären Sie vielleicht ein Rantow aus Preußen?« fragte der Jäger auf's Neue.

»Allerdings,« antwortete der Gefragte, »aber wie folgern Sie dieß? sind Sie vielleicht mit meinem Oheim bekannt?«

»Ich besuche ihn zuweilen,« sagte jener mit einem langen Seitenblick auf das alte Schloß, »ich bin gerne dort; doch beinahe hätte ich das Glück gehabt, Ihre Bekanntschaft noch früher zu machen; ich reiste vor einem Jahr in Ihre Heimath, und auf den Fall, daß mich meine Straße über Fehrbellin geführt hätte, war ich mit einem Brief an Ihre Eltern versehen, mit einem Brief von Ihrem Oheim selbst. — Aber, habe ich zu viel gesagt, wenn ich von den Reizen unseres Neckarthales sprach? Finden Sie nicht alles hier vereinigt, was man immer für das Auge wünschen kann?«

»Ich dachte schon vorhin darüber nach,« versetzte Rantow; »wie verschieden ist der Charakter dieser beiden Berge zur Seite

des Thales! Hier dieser dunkle Wald, mit Schluchten und Felsenrissen, durch welche sich Bäche herabgießen, die alte Burg, halb Ruine, auf diese jäh abbrechende Wand hinausgerückt. Jenseits die sanften, wellenförmigen Rebhügel, mit bläulichrother Erde und dem sanften Grün des Weins. Und diese Contraste durch das lieblichste Thal, durch den Fluß vereinigt, der bald hierhin bald dorthin zu den Bergen sich wendet! Wahrhaftig, es müßte nichts angenehmeres seyn, als auf einer dieser grünen Halbinseln ein einsames Idyllenleben zu führen!«

»Ja,« entgegnete der Jäger lächelnd, »wenn der Fluß nicht in jedem Frühjahre austräte, und Damon, die Hütte und — seine Daphne zu entführen drohte! Aber waren Sie schon unten im Thal?«

»Noch nicht, und wenn etwa Ihr Weg hinabführt, werde ich Sie gerne begleiten.«

Der Jäger lockte seine Hunde und schlug dann einen Seitenpfad ein, der in die Tiefe führte. Rantow, der hinter ihm ging, bewunderte den schlanken Bau, den kräftigen Schritt und die gewandten Bewegungen des

jungen Mannes. Er war einigemal versucht zu fragen, wer er sey, wo er wohne; aber es lag etwas so Bestimmtes, Ueberwiegendes in seinem ganzen Wesen, daß er diese Frage immer wieder auf eine bequemere Zeit verschob. Im Thal wandte sich der Jäger Stromabwärts; Kinder und Alte, die ihnen begegneten, grüßten ihn überall freundlich und zutraulich; manche blieben wohl auch stehen und schauten ihm nach. Oft stand er stille und machte den Fremden auf jeden schönen Punkt aufmerksam, erzählte ihm von der Lebensart der Leute, von ihren Sitten und ländlichen Festen.

Der Weg bog jetzt um den Berg und plötzlich standen sie dem neuen Schloß gegenüber, das Albert von der Höhe herab gesehen hatte. »Welch herrliches Gebäude!« rief er, »wie malerisch liegt es in diesen Weinbergen! Wem gehört dieses Schloß?«

»Meinem Vater,« erwiederte der Jäger freundlich. »Ich denke, Sie setzen mit mir über und versuchen den Wein, der auf diesen Hügeln wächst?«

Gerne folgte der junge Mann dieser ein-

fachen Einladung; sie gingen an's Ufer, wo der Jäger einen Kahn losband; er ließ seinen Gast einsteigen und ruderte ihn leicht und kräftig über den Fluß. Auf reinlichen, mit feinem Kies bestreuten Wegen, durch hohe Spaliere von Wein gingen sie dem Schloß zu, dessen einfach schöne Formen in der Nähe noch deutlicher und angenehmer hervortraten, als aus der Ferne betrachtet. Unter dem schattigen Portal, das vier Säulen bildeten, saß ein Mann, der aufmerksam in einem Buche las. Als die jungen Männer näher kamen, stand er auf und ging ihnen einige Schritte entgegen. Er war groß, aufrecht und hager, und etwa zwischen fünfzig und sechszig Jahre alt. Ein schwarzes, blizendes Auge, eine kühn gebogene Nase, die dunkelbraune Gesichtsfarbe und eine hohe, gebietende Stirne, wie seine ganze Haltung, gaben ihm etwas Auffallendes, Ueberraschendes. Er trug einen einfachen militärischen Oberrock, ein rothes Band im Knopfloch, und noch ehe er ihm vorgestellt wurde, wußte der junge Rantow aus diesem allem, daß es der General Willi sey, vor welchem er

stand. Ihn selbst stellte der junge Willi als Vetter der Thierbergs und als seinen Reisegefährten vor.

Der General hatte eine tiefe, aber angenehme Stimme; er antwortete: »Mein Sohn hat mir von Ihnen gesagt; Ihre Mutter kenne ich wohl, habe sie früher in der Residenz gesehen. Als wir nach Schlesien marschirten, wurde ich nach Berlin geschickt; ich blieb vier Wochen bei der Feldpost dort, und ritt während dieser Zeit mehreremal nach Fehrbellin hinüber, Ihre Eltern zu besuchen.«

»Wahrhaftig!« rief der junge Mann; »ich erinnere mich, mehrere französische und deutsche Offiziere damals in unserem Haus gesehen zu haben; es müßte mich alles täuschen, Herr General, oder ich kann mich noch Ihrer erinnern. Ihre Uniform war grün und schwarz und einen großen grünen Busch trugen Sie auf dem Hut. Sie ritten einen großen Rappen.«

»Ach ja, die alte Leda!« sagte der General; sie hat treu ausgehalten bis an die Berecina; dort liegt sie zwanzig Schritte

von der Brücke im Sumpf. Es war ein gutes Thier, und in der Garde nannte man sie le diable noir. — Grüne Büsche sagen Sie? — richtig, ich diente damals unter den schwarzen Jägern von Würtemberg. Ein braves Corps, bei Gott! Wie haben sich diese Leute bei Linz geschlagen!«

»War es damals,« bemerkte Rantow, »als Marschall Vandamme, den Gott verdamme, äußerte: ces bougres là se battent comme nous!?«

»Sie haben da eine sonderbare Uebersetzung des Namens Vandamme, doch—ach! Sie sind ein Preuße, gut! ich gebe zu, der General Vandamme war verhaßt, besonders in der süddeutschen Armee; er wußte es auch recht gut, aber seine Bewunderung über die Bravour jener Soldaten hätte er vielleicht artiger, aber nie mit mehr Wahrheit ausdrücken können.«

Sie waren unter diesen Worten bis unter das Portal des Hauses getreten; ein Buch lag dort aufgeschlagen, der junge Willi sah es lächelnd an und sagte: »Zum sechstenmal, mein Vater?«

»Zum sechstenmal,« erwiederte jener, indem auch durch seine ernsten Züge ein leichtes Lächeln ging. »Sie sehen, Herr von Rantow, man zieht oft die Kinder nur dazu auf, daß sie ihre Eltern nachher wieder aufziehen. So kann er es nicht recht leiden, daß ich gewisse Bücher oft lese; und doch ist es ein guter Grundsatz, nicht vielerlei Bücher, aber wenige gute öfter zu lesen.«

»Sie haben Recht,« erwiederte Rantow, »und darf ich wissen, welches Buch Sie zum sechstenmal lesen?« Der General bot es ihm schweigend.

»Ah! die schöne Fabel von 1812,« rief Albert, »der Feldzug des Grafen Segur? Nun, ein Gedicht wie dieses darf man immer wieder lesen, besonders wenn man wie Sie den Gegenstand kennen gelernt hat.«

»Sie nennen es Gedicht?« fragte der General. »Da Sie nicht aus Erfahrung sprechen können, ist wohl General Gourgaud Ihr Gewährsmann. Aber ich kann Sie versichern, in diesem Buch ist so furchtbare Wahrheit, so traurige Gewißheit, daß man das Wenige, was Dichtung ist, dar-

über vergessen kann. Die Figuren in diesem Gemälde leben, man sieht ihren schwankenden Marsch über die Eisfelder, man sieht brave Kameraden im Schnee verscheiden, man sieht ein Riesenwerk, jene große, kampfgeübte Armee durch die Ungunst des Schicksals in viele Tausend traurige Trümmer zerschlagen. Aber ich liebe es, unter diesen Trümmern zu wandeln, ich liebe es an jene traurigen, über das Eis hinschwankenden Männer mich anzuschließen, denn ich habe ihr Glück und — ihr Unglück getheilt.«

»Ich bewundere nur Deine Geduld, Vater,« erwiederte der Sohn; »Du kannst diese französischen Tiraden, die, wenn man sie in nüchternes Deutsch auflöst, beinahe lächerlich erscheinen, lesen und immer wieder lesen! Ich erinnere mich aus diesem berühmten Buch einer solchen Stelle, die im Augenblick das Gefühl besticht, nachher, mich wenigstens, lächeln machte. Die Armee hat sich in größter Unordnung hinter Wilna zurückgezogen. Die Russen sind auf den Fersen. Eine Zeitlang imponirt ihnen noch die Nachhut des Heeres, aber bald löst sich auch

diese auf, und die ersten der Russen, indem sie einen Hohlweg heraufdringen, mischen sich schon mit den letzten der Franzosen. Segur schließt seine Periode mit den Worten: »Ach! es gibt keine französische Armee mehr!« — »Doch es gibt noch eine,« fährt er fort; »N e y lebt noch; er reißt dem Nächsten das Gewehr aus der Hand, u. s. w. Kurz, der edle Marschall thut in übertriebenem Eifer noch einige Schüsse auf den Feind und repräsentirt gleichsam in sich selbst die halbe Million Soldaten, die N a p o l e o n gegen Rußland in's Feld führte. Ist dieß nicht mehr als dichterisch, ist dieß nicht lächerlich überstiegen?«

»Ich erinnere mich noch recht wohl jenes Moments, und so grausam unser Schicksal, so gedrängt unser Rückzug war, so ließ er uns doch einige Augenblicke frei, diesem Krieger und seiner wahrhaft antiken Größe unsere Bewunderung zu zollen. Wenn Du bedenkst, wie es von großer Wichtigkeit war, daß er mit wenigen Tapfern jenes Defilée eine Zeitlang gegen den Feind behauptete, daß er und die Seinen allerdings in diesem

Augenblick noch die einzigen wirklichen Combattanten waren, die den Russen die Spitze boten, so wird Dich jener Ausdruck weniger befremden; ich wenigstens danke es Segur, daß er auch jenem erhabenen Moment einen Denkstein setzte.«

»Also ist jene Scene wahr?« fragte Rantow.

»Gewiß! und eine schöne, großartige Idee liegt darin, daß man weiß, wer von der großen Armee zuletzt gegen die Russen schlug, daß es Ney war, welchen jener hohe Ruhm, der ihm sogar aus diesem Rückzug sproßte, die Handgriffe des gemeinen Soldaten nicht vergessen ließ. Er war, wie Hannibal, der letzte beim Rückzug.«

»Was sagen Sie aber über jenen, welcher der Erste in der Armee und der Erste beim Rückzug war?« bemerkte Rantow. »Ich glaube, zwanzig Jahre früher hätte er jeden Schritt mit seinen Garden vertheidigt — «

»Und zwanzig Jahre später vielleicht auch,« fiel ihm der General in's Wort, »und wäre vielleicht als Greis eines schönen

Todes mit seinen Garden gestorben. Anno 13, werden Sie aber wohl wissen, war er Kaiser eines Landes, von welchem er, ohne Nachricht, ohne Hülfe, auf so viele hundert Meilen getrennt war. Was hielt ihn bei der Armee, nachdem unser Unglück entschieden war? Glauben Sie nicht, daß er etwas Aehnliches, wie den Abfall Ihres York, geahnt hat! Mußte er nicht in Frankreich frische Mannschaft holen?«

»Warum zog er gegen Asien zu Feld, der neue Alexander,« sagte Rantow spöttisch lächelnd, »wenn er ahnte, daß das Preußenvolk in seinem Rücken nur darauf laure, ihm den Todesstreich zu geben? War dieß die gerühmte Klugheit des ersten Mannes des Jahrhunderts?«

»Glauben Sie, junger Mann,« erwiederte der General, »der Kaiser war erhaben über einen solchen Verdacht. Er wußte, daß Ihr König ein Mann von Ehre sey, der ihn im Rücken nicht überfallen werde; er wußte auch, daß Preußen zu klug sey, um à la Don Quixotte die große Armee allein anzugreifen.«

»Preußen war ihm nichts schuldig,« rief der junge Mann erröthend; »man weiß, wie Buonaparte selbst seine Friedensbündnisse gehalten hat; man war nicht schuldig, zu warten, bis es dem großen Mann gefällig sey, die Kriegserklärung anzunehmen. Der Gefesselte hat das Recht, in jedem günstigen Augenblicke seine Fesseln zu zerreissen, und sollte er auch den damit zertrümmern müssen, der sie ihm anlegte.«

»Nun, Vater,« setzte der junge Willi hinzu, »das ist es ja, was ich schon lange sagte, wenn ich den Aufstand des ganzen Deutschlands in Schutz nahm. Wer gab den Franzosen das Recht, uns in Ketten und Bande zu schlagen? Unsere Thorheit und ihre Macht! Wer gab uns das Recht, ihnen das Schwerdt zu entwi[illegible]den und die Spitze gegen sie selbst zu wenden? Ihre Thorheit und unsere Macht.«

»Ich gebe zu,« antwortete der General mit Ruhe, »daß man im Volk, vielleicht auch unter Politikern, also spricht und sprechen darf. Niemals aber darf der Soldat diese Sprache führen, um eine schlechte That

zu beschönigen. Es gibt manche glänzende Verräthereien in der Geschichte; die Zeiten, wo sie begangen wurden, waren vielleicht mit der Gegenwart so sehr beschäftigt, daß man die Verräther gepriesen hat; aber die Nachwelt, welche die Gegenstände in hellerem Lichte sieht, hat immer gerecht gerichtet, und manchen glänzenden Namen in's schwarze Register geschrieben. Auch die Sache des Kaisers wird die Nachwelt führen. So viel ist aber gewiß, daß zu allen Zeiten, wo es Soldaten gibt, einer, der seine Fahne verläßt, immer für einen Schurken gelten wird.«

»Ich gebe dieß zu,« erwiederte Rantow, »nur sehe ich nicht ein, wie dieß den übereilten Zug nach Rußland entschuldigen könnte.

»Meinen Sie denn, der Zustand Preußens sey uns so unbekannt gewesen?« fragte der General; »man wußte so ziemlich, wie es dort aussah. Ich war von Mainz bis Smolensk im Gefolge des Kaisers und namentlich in deutschen Provinzen oft an seiner Seite, weil ich die Gegenden kannte, und manchmal in seinem Namen Fragen an die Einwohner thun mußte. In den preußischen

Stammprovinzen fiel ihm und uns Allen die Haltung und das Ansehen der jungen Leute auf. Das ganze Land schien von Beurlaubten angefüllt, und doch waren es immer nur die jungen Männer, die hier geboren und erzogen waren. Die Haare waren ihnen militärisch verschnitten, ihre Haltung war aufgerichtet, geregelt; sie standen selten wie faule, müßige Gaffer da, wenn der Kaiser und sein Gefolge vorüberzog. Nein, sie machten Front, wenn sie ihn sahen, die Füße standen eingewurzelt, der linke Arm straff angezogen und an die Seite gedrückt, das Auge hatte die regelrechte Richtung und die rechte Hand machte ihren Soldatengruß. Es waren dieß keine Bauerburschе mehr, sondern Soldaten, und der Kaiser wußte wenigstens, daß nicht die ganze preußische Armee mit ihm ziehe.«

»Er ließ einen gefährlichen, beleidigten Feind in seinem Rücken,« bemerkte Rantow.

»Ein gefährlicher Feind, Herr von Rantow, ist etwa eine beleidigte Schlange, aber nicht eine Armee, nicht Männer von Ehrgefühl. Das preußische Heer hatte sich

mit der großen Armee vereinigt, und sobald dieß geschehen war, stand sie unter dem Oberbefehl des ersten Kriegers dieser Armee; in dieser Eigenschaft hatten wir weder von ihnen noch von den Zurückgebliebenen etwas zu fürchten; die Untergebenen band ihr Eid an ihre Fahnen, und die Generale, die Repräsentanten dieser Fahnen, band ihre Ehre. Wenn Sie die Sache aus diesem natürlichen Gesichtspunkt betrachten wollen, so werden Sie am Betragen des Kaisers bei Beginn jenes unglücklichen Feldzuges nichts Uebereiltes oder Unkluges finden.«

»Das preußische Heer, das gezwungen mit ausrückte,« erwiederte der junge Mann, »gehörte nicht diesem Kaiser der Franzosen, sondern seinem rechtmäßigen König, und in demselben Augenblick, als dieser sie ihrer Pflichten gegen jenen ersten Krieger entband —«

»Konnten sie gegen uns selbst die Waffen richten,« fiel der General ein; »da haben Sie vollkommen recht; sie konnten ihre Quarrés bilden, uns den Gehorsam weigern, und, im Fall des Zwanges, Feuer

auf unsere Colonnen geben, sie konnten sich im Angesicht der Armee mit den Russen vereinigen, sie durften dieß Alles thun — «

»Nun ja — das war es ja eben, was ich meinte — «

»Nein, Herr! das war es nicht,« fuhr jener eifrig fort. »Nur erst, verstehen Sie wohl, nur dann erst, wann ihr König sie ihres Eides entband, konnten sie den Gehorsam verweigern, sie mußten es sogar, auch auf die Gefahr hin, zu Grunde zu gehen. So lange dieß nicht der Fall war, handelten sie, wenn sie feindlich auftraten, als Verräther an ihrer Ehre und sogar an ihrem König; denn die Ehre des Königs, der die Befehlshaber gewählt hatte, bürgte gleichsam für ihr Betragen.«

»Nun, — wenn ich auch dieß von den Befehlshabern zugebe,« erwiederte Rantow, »so hat wenigstens die Armee immerhin ihre Pflicht gethan.«

»In diesem Fall nimmermehr!« rief der General; »wenn der Chef keinen Befehl seines Herrn vorweisen kann, um seine Schritte zu entschuldigen, und dennoch seine Schul-

digkeit nicht thut, oder sogar zum Verräther wird, und zum Verräther, nicht für sich allein, sondern mit einem ganzen Corps, so hat jeder Offizier, jeder Soldat hat das Recht, ihn vor der Front vom Pferd zu schießen!«

»Ey, Vater! —« rief der junge Willi.

»Mein Gott, dieß denn doch nicht,« rief zugleich der Fremde; »einen General en chef vom Pferd zu schießen!«

»Und wenn man es unterlassen hat,« fuhr jener mit blitzenden Augen fort, »so hat man seine Pflicht versäumt. Aber ich kenne noch recht wohl jene schändliche Zeit und die Motive, die damals die Handlungen der Menschen lenkten; Wölfe und Tiger waren sie geworden, die menschliche Natur hatte man ausgezogen, Treu, Ehre, Glauben, Alles verloren, und für Heroismus galt damals, was sonst für eine Schandthat gegolten hätte!«

»Nun, etwas Herrliches und Erhabenes, was sich damals offenbarte, werden Sie doch nicht läugnen können,« sprach der Märker, »der allgemeine Enthusiasmus, womit

das ganze Volk aufstand, war doch wirklich erhaben, ergreifend!«

»Das ganze Volk? — aufstand?« rief der General bitter lachend, »da müßte Deutschland erst auferstehen, ehe die Deutschen aufstünden. Es war bei manchem ein schöner, aber unkluger Eifer, bei einigen Haß, bei vielen Uebermuth, bei den meisten war es Sache der Mode; und Sie vergessen, daß Oestreich, Bayern, Würtemberg, daß Schwaben und Franken nicht, was Sie sagen, aufstanden, und denn doch auch zu Deutschland gehörten. Und Ihre Enthusiasten selbst! vor diesen wären wir gewiß nie aus Sachsen gewichen!«

»Wenn es Ihnen auch an jenen gerühmten Eigenschaften eines alten, gedienten Soldaten gebrach, wahrhaftig, ihr Wille war schön, ihre Thaten groß, und ihr Einheit, ihre Aufopferung ersetzte vieles —«

»Einheit? Aufopferung? Wir nahmen, es war schon auf französischem Boden, einmal ein solches Individuum gefangen. Es war ein junger, schön geputzter Mann. Der Kaiser hatte von diesen Volontairs sprechen

gehört, man hatte ihm ihre Kleidung, ihre Haltung überaus komisch beschrieben; er ließ daher den Gefangenen vortreten. Als dieser den Kaiser erblickte, gerieth er in augenscheinliche Verwirrung, dachte nicht mehr daran, daß er selbst Soldat geworden sey, und gegen den größten Krieger zu Feld ziehe, sondern er nahm seinen Tschako am Schild, riß ihn nach gewöhnlicher, bürgerlicher Weise vom Kopf, daß der schöne Federbusch elendiglich in den Koth hing, und krazte mit dem Fuß hinten aus. Der Kaiser ließ ihn durch mich fragen, ob er unter den deutschen Freiwilligen diene? Jener aber verbeugte sich noch einmal und sagte: »Ich bin vom Frankfurter Corps der Rache.« Der Kaiser konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, und als er weiter ritt, wandte er sich noch einmal um. Der Sohn der Rache stand noch immer ganz verblüfft unter einem Haufen von Franzosen, und jetzt erst schien er aus einem Traum zu erwachen, er mochte sich auf die schöne Zeile zurückwünschen. Der arme Teufel sah aus, als wäre er ein Volontaire malgré lui, als hätte er nur seinem

Schatz zu Gefallen sich in dem Corps der Rache einschreiben lassen. Und dieser Rächer kehrte nicht mehr hinter den Ladentisch seines Vaters heim. Ich sah ihn sechs Tage nachher, ohne Beine, sterbend wieder, seine eigenen Landsleute hatten ihn in unsern Reihen getödtet. Und von solchen Menschen verlangen Sie Einheit, — Aufopferung?«

Der Preuße hatte dem General unmuthig zugehört, es kam ihm vor, als liege in den Zügen dieses Mannes Spott und Verachtung einer Sache, die er immer als etwas ungeheures, welthistorisches, großartiges zu betrachten gewöhnt gewesen war. Der junge Willi sah diese unangenehmen Gefühle, die mit der Ehrfurcht vor dem General in Rantows Brust zu kämpfen schienen. Er nahm daher schnell das Wort und sagte: »Du warst damals auf feindlicher Parthei, lieber Vater, Du sahst alles in einem andern Lichte, und ich zweifle, ob nicht eure jungen Conscribirten sich auf ähnliche Weise benommen hätten. Aber wahr bleibt es immer, und jedem unbefangenen Auge noch jetzt sichtbar, daß damals ein er-

habener, ungewöhnlicher Geist unter dem Volke, hauptsächlich im Norden wehte; die Mittelstände vorzüglich haben gezeigt, daß sie einer bewunderungswürdigen Kraftäusserung fähig seyen, und darauf, so schlecht auch die Zeiten sind, kann man noch immer einige Hoffnung gründen.«

Rantow sah den jungen Mann bei den letzten Worten befremdet an, als wüßte er sich diesen Satz nicht zu erklären; doch erfreut, seine eigenen Gesinnungen wiederholt zu hören, wandte er sich wieder an den General. »Er hat Recht,« sagte er, »auf feindlicher Seite konnten Sie das rührende Bild dieser Aufopferung nicht so genau kennen lernen. Aber die großen Worte unserer Redner, die feurigen, aufrufenden Lieder unserer Sänger, die begeisternde Aufopferung unserer Frauen, sie gaben, verbunden mit dem Muth, der frommen Kraft und der gottgeweihten Hingebung unserer Jünglinge und Männer, Scenen, die eben so erhaben als unvergeßlich sind.«

»Und wofür denn dieses Alles?« fragte der alte Soldat, »wozu so große Aufopfe-

rungen? was hat man damit erreicht und errungen? ließ sich dieß Alles nicht voraus-sehen?«

»Und was haben denn Sie, Herr General, auf jener Seite erreicht und errungen? Das ist einmal das Schicksal alles menschlichen Lebens und Treibens, daß man kämpft, sich hingibt, aufopfert, um am Ende nichts, oder wenig zu erreichen. Zwanzig Jahre haben Sie jenem Mann geweiht, jenem Eigensüchtigen, der nur sich und immer nur sich bedachte? Jetzt liegt er auf einem öden Felsen, seine Genossen sind zerstreut aufgerieben — was, was haben denn Sie gewonnen?«

»Ein Endchen rothes Band und die Erinnerung,« antwortete er lächelnd, indem er mit einer Thräne im Auge auf seine Brust herabsah. Es lag etwas so Ergreifendes, Erhabenes in dem Wesen des Mannes, als er diese Worte sprach, daß Rantow, erröthend, als hätte er eine Thorheit gesagt, seine Augen von ihm abwandte und betreten den Sohn ansah. Doch dieser schien nicht auf das Gespräch zu merken, er blickte

unverwandt und eifrig auf ein kleines Gebüsch am Fluß, von welchem man eben das Plätschern eines Ruders vernahm; jetzt theilten sich die Zweige der Weiden, und ein schöner Mädchenkopf bog sich lächelnd daraus hervor.

7.

»Unsere schöne Nachbarin!« rief der General freundlich, und eilte auf sie zu, ihr die Hand zu bieten; die jungen Männer folgten, und mittelst seiner trefflichen Lorgnette entdeckte Rantow zu seinem nicht geringen Vergnügen, daß es Anna sey, die hier so plötzlich, gleich einer Najade, aus dem Fluß auftauchte. Der General küßte sie auf die Stirne, und bot ihr dann den Arm, sie grüßte seinen Sohn kurz und freundlich, fragte flüchtig nach des Generals Schwester, und verweilte dann mit einem Ausdruck der Verwunderung auf ihrem Gast: »Du hier, Vetter Albert?« rief sie, indem sie ihm die Hand bot; »nun das muß ich gestehen, für so klug hätte ich Dich nicht

gehalten, Deinen schönen Verstand in Ehren, daß Du sogleich die angenehmste Gesellschaft in der ganzen Gegend auffinden würdest; welcher Zauberer hat Dich denn hieher gebracht?«

»Mein Sohn,« sagte der General, »hatte das Glück, Ihren Vetter auf seiner kleinen Reise kennen zu lernen, und fand ihn jenseits in Ihrem Forst —«

»Und lud mich ein, ihn hierher zu begleiten,« fuhr Rantow fort, »wo ich schon wieder wie gestern das Unglück hatte, zu streiten und immer heftiger zu widersprechen. Du lächelst, Anna? Aber es ist, als brächte es hier das Klima so mit sich; zu Hause bin ich der friedfertigste Kerl von der Welt, habe vielleicht in zwei Jahren nicht so viel disputirt, als hier in zwei Tagen, und wie käme ich vollends mit Herren, wie der Herr General oder mein Onkle, in Streit?«

»Ist es möglich?« fragte der General, »mit Herrn von Thierberg, mit Ihrem Vater, Aennchen, kommt er in Streit? Ich dachte doch, da Sie mit mir in politischen Ansichten so gar nicht übereinstimmen,

Sie müßten von Ihres Oheims Grundsätzen eingenommen seyn.«

»Nun, so ganz unmöglich ist eine dritte oder vierte Meinung doch nicht,« bemerkte der junge Willi lächelnd; »ich bin gewiß nicht von Ihrem politischen Glaubensbekenntniß, und glaube, daß sich mit der Welt jetzt etwas machen ließe, wenn ihr nicht fünfzehn Jahre früher mit Feuer und Schwerdt reformirt und die Menschen eingeschüchtert hättet; aber mit Herrn von Thierberg lebe ich deßwegen doch in ewigem Kampf, und wir beide haben unsere gegenseitige Bekehrung längst aufgegeben.«

»Demagogen streiten gegen alle Welt,« erwiederte ihm Anna lächelnd und doch, wie es schien, ein wenig unmuthig. »Sie sind ein Incurable in diesem Spital der Menschheit; haben Sie je gehört, daß ein solcher politischer Ritter von la Mancha, solch ein irrender Weltverbesserer, von Grund aus kurirt worden wäre?«

»Ich sehe, Sie wollen den Krieg auf mein Land spielen,« sagte Robert, »Sie wollen, wie immer, meine Ansichten zur

Zielscheibe Ihres liebenswürdigen Witzes machen, und doch soll es Ihnen nicht gelingen, mich aus der Fassung zu bringen, heute wenigstens gewiß nicht. Sie kennen wohl die schönen Eigenschaften Ihrer Fräulein Cousine noch nicht ganz, Rantow? Nehmen Sie Sich um Gotteswillen in Acht, ihr zu trauen!«

»Freund,« entgegnete Rantow, »in diesem Süddeutschland finde ich mich selbst nicht mehr; es ist Alles ganz anders, man denkt, man spricht anders, als ich gewöhnt bin, und so mag ich mir selbst kein Urtheil mehr zutrauen, am wenigsten über Anna.«

»General!« rief Anna, »Sie führen nachher hoffentlich meine Vertheidigung gegen Ihren Herrn Sohn?«

»Nun merken Sie auf, Rantow!« sprach der junge Willi; »daß dieses Fräulein die schönste im ganzen Neckarthal, von Heidelberg bis Tübingen, ist, behaupten nicht nur alle reisenden Studenten, sondern auch sie selbst weiß es nur allzugut und hat sich ganz darnach eingerichtet; sie ist aber dabei so spröde wie Leandra im eben angeführ-

ten Don Quixotte. Nach ihren politischen Ansichten, denn sie ist gewaltig politisch, ist sie ein Amphibion. Sie hält es bald mit dem Alten, bald mit der neuen Zeit. Sie ist gewaltig stolz, daß sie vier und sechzig Ahnen hat, auf ihrem Stammschloß lebt, und daß schon Anno 950 ein Thierberg einen Acker gekauft hat. Auf der andern Seite ist sie durch und durch Napoleonisch. Sie hat den ersten Lügner seiner Zeit, den Moniteur, öfter gelesen, als die Bibel, trägt ein Stückchen Zeug, das Montholon meinem Vater schickte, und das angeblich von Napoleons letztem Lager stammt, in einem Ring, singt nichts als kaiserliche Lieder von Beranger und Delavigne, und kurz — sie liebt eben jenen Mann mit Enthusiasmus, der den Glanz ihrer vier und sechszig Ahnen in den Staub geworfen hat.«

»Sind Sie nun zu Ende?« fragte Anna, ruhig lächelnd, indem sie ihren Ring an die Lippen zog. »Weißt du aber auch, Vetter, daß er den ärgsten Anklagepunkt, das schwärzeste Verbrechen in seinen Augen, aus Edel=

muth verschwiegen hat? Nämlich das, daß ich kein sogenanntes deutsches Mädchen bin, daß ich nicht jetzt schon in meinem Kämmerlein mich im Spinnen übe, wie es einer deutschen Maid frommt, und keine Lorbeerkränze für die Stirne der künftigen Sieger flechte. Weißt Du denn auch, wer dieser Herr ist? Das ist ein Glied eines ungeheuren, unsichtbaren Bundes, der nächstens das Oberste zu unterst kehren wird; nun, bei Euch soll es ja noch mehrere solcher Staatsmänner geben. Aber, Herr von Willi, wie ist mir doch, ist es denn wahr, was man mir letzthin erzählte, daß unter euren geheimen Gesetzen eines ausdrücklich gegen junge Damen von Adel gerichtet sey und also laute: »Wenn ein biderber deutscher Ritter um eine Jungfrau freit, die ehemals der adelichen Kaste angehörte, und solche aus thörichtem Hochmuth ihre Hand versagt, soll ihr Name öffentlich bekannt gemacht, und sie selbst für wahnsinnig erklärt werden.«

Das Pathos, womit Anna diese Worte vorbrachte, war so komisch, daß der General und Rantow unwillkürlich in Lachen

ausbrachen; der junge Willi aber erröthete, und unmuthig entgegnete er: »Wie mögen Sie sich nur immer über Dinge lustig machen, die Ihnen so ferne liegen, daß Sie auch nicht das Geringste davon fühlen können? Ich gebe zu, daß es Ihnen in Ihrem Stande, in Ihren Verhältnissen recht angenehm und behaglich scheinen mag, weil Sie freiere Formen und natürlichere Sitten nicht kennen, keine Ahnung davon haben. Warum aber mit Spott Gefühle verfolgen, die wenigstens in Männerbrust mächtig und erhaben wirken, und zu allem Schönen und Guten begeistern?«

»Wie ungezogen!« erwiederte Anna. »Sie haben mit Spott begonnen, und meine Ahnen und den Kaiser der Franzosen schlecht behandelt, und nehmen es nun empfindlich auf, wenn man über die Herren Demagogen und ihre Träume scherzt! Wahrlich, wenn nicht Ihr Vater ein so braver Mann und mein getreuester Anhänger wäre, Sie sollten es entgelten müssen. Doch zur Strafe will ich Sie über das Gedicht examiniren, das Sie mir für meinen Vater versprochen ha-

ben.« Sie nahm bei diesen Worten Roberts Arm und ging mit ihm den Baumgang hin, und Albert Rantow hätte in diesem Augenblick viel darum gegeben, an der Stelle des jungen Willi neben ihr gehen zu dürfen, denn nie hatte ihm ihr Auge so schön, ihre Stimme so klangvoll und rührend gedeucht, als in diesem Augenblick.

»Sie ist ein sonderbares, aber treffliches Kind,« sagte der General, indem er ihr lächelnd nachblickte. »Wenn Sie ihm doch alle seine Schwärmereien aus dem Kopfe reden könnte! Aber so wird er nie glücklich werden; denken Sie, Rantow! er hat oft Stunden, wo es ihm lächerlich, ja thöricht erscheint, daß er in meinem bequemen Schloß wohnt, und Nachbar Görge und Michel, die doch auch »deutsche Männer« sind, nur mit einer schlechten Hütte sich begnügen müssen. Das ist eine sonderbare Jugend, das nennen Sie jetzt Freiheitssinn! Und doch ist er sonst ein so wackerer und vernünftiger Junge.«

»Ein liebenswürdiger, trefflicher Mensch,« bemerkte Albert, indem er oft unruhige

Blicke nach jenen Bäumen streifen ließ, unter welchen Willi und Anna wandelten; »ich darf Ihnen sagen, daß ich über seine Gewandtheit, über die feinen gesellschaftlichen Formen staunte, die er so unbefangen entwickelt, er muß viel und lange in guten Zirkeln gelebt haben; und dennoch so sonderbare, spießbürgerliche Pläne!«

»Er war in London, Paris und Rom,« sagte der General gleichgültig, »und er lebte dort unter meinen Freunden. Ich glaube, Lafayette und Foy haben mir ihn verzogen.«

»Wie! Lafayette, Foy, hat er diese gesehen?« fragte Rantow staunend.

»Er war täglich in der Umgebung beider Männer, und sie fanden an dem Jungen mehr, als ich erwarten konnte. Da hörte er nun die Amerikaner und die Herren von der linken Seite; und weil er manche der exaltirtesten Schreier als meine alten Freunde kannte, glaubte er in seinem jugendlichen Eifer, es müsse Alles wahr seyn, was sie schwatzen, und fand sich am Ende geschickt, selbst mit zu reformiren. Da ist er nun mit

allen unruhigen Köpfen in diesem ruhigen Deutschland bekannt. Keine Woche vergeht, ohne daß sie einen jener »deutschen Radikalreformer,« mit langen Haaren, Stutzbärtchen, Beilstöcken und sonderbaren Röcken in meinen Hof bringt; sie nennen ihn Bruder, und sind so wunderliche Leute, daß sie alle Briefe an meinen Robert mit einem »deutschen Gruß zuvor« anfangen.«

»Ich kenne diese Leute,« bemerkte Albert mit wegwerfender Miene; »sie zeigen sich auch bei uns zu Hause. Aber wie kann nur ein Mann von so glänzenden Anlagen für ein anständigeres Leben und für die gute Gesellschaft, wie Robert, mit so gemeinen Menschen umgehen, die im Bier ihr höchstes Glück finden, rauchend durch die Straßen gehen, in gemeinen Schenken umherliegen, und alles Noble, Feine gering achten?«

»Gemein, lieber Herr von Rantow, habe ich sie noch nie gefunden,« erwiederte der General lächelnd, »was ich unter gemein verstehe; daß sie rauchen, macht sie höchstens für einen Nichtraucher unangenehm, daß sie Bier trinken, geschieht wohl aus Armuth,

denn meinen Wein haben sie nicht verachtet, und von der bonne société denken sie gerade wie ich; sie langweilen sich dort, und finden das Steife gezwungen und das Gezierte lächerlich. Sonst fand ich sie unterrichtet, vernünftig, und nur in ihrer Kleidung und in ihren Träumereien dachte ich mit Anna an Don Quixotte, und fand es komisch, daß sie sich berufen glauben, die Welt zu erlösen von allem Uebel.«

Der junge Mann verbeugte sich stillschweigend gegen den General, als wolle er ihm dadurch seinen Beifall zu erkennen geben; bei sich selbst aber dachte er: Ich lasse mich aufknüpfen, wenn er nicht selbst raucht, und lieber Stettiner und Josty als Franzwein trinkt; doch einem alten Soldaten kann man es verzeihen, wenn er roh und unhöflich ist. Er sah sich zugleich wieder nach Anna um; das Gespräch schien von beiden Seiten mit großem Interesse geführt zu werden, die Gegenwart des Generals verhinderte ihn, von seiner Lorgnette Gebrauch zu machen, und doch war sie ihm nie so nöthig gewesen, als in diesem Augenblick, denn er

glaubte gesehen zu haben, wie der junge Willi Annas Hand ergriff, und — an seine Lippen führte. Der General mochte die Unruhe und Zerstreuung des jungen Mannes bemerken; er ging mit Rantow dem Baumgang zu, und als Anna sie herankommen sah, ging sie ihnen mit Willi entgegen. Des Generals Schwester, eine würdige Dame, welcher Annas Besuch galt, kam in diesem Augenblick herzu, und da in ihrer Gegenwart nichts Politisches, das zum Streit führen konnte, abgehandelt werden durfte, so zog es die Gesellschaft vor, ihrer Einladung zu folgen, und unter der Halle des Schlosses den Wein des Generals und die schönen Früchte seiner Gärten zu kosten. Man beschloß, daß der General und sein Sohn morgen den Besuch auf Thierberg erwiedern sollten, und so schieden die beiden Willi, als ihre Gäste in den Kahn stiegen, mit Ehrfurcht von Anna, mit der Herzlichkeit alter Freund von Rantow.

8.

Der Gast aus der Mark, obgleich er in jedem Damenkreis seiner Heimath mit jener Sicherheit aufgetreten war, welche man sich durch Erziehung und gehöriges Selbstvertrauen erwirbt, obgleich er sich in Berlin manches schwierigen Sieges hatte rühmen können, fühlte sich doch nie in seinem Leben so befangen, als an jenem Abend, wo er mit Anna am Neckar hin nach Thierberg zurückkehrte. Tausend Zweifel plagten und quälten ihn, und jetzt erst, als ihm der letzte Blick, den Anna dem jungen Willi zugeworfen hatte, zu feurig für bloße Achtung, zu zögernd für gute Nachbarschaft geschienen hatte, jetzt erst fühlte er, wie mächtig schon in ihm die Neigung zu seiner schönen Base geworden sey. Zwar, wenn er seine eigene Gestalt, sein ausdrucksvolles Gesicht, sein sprechendes Auge, seine gewählte und reiche Sprache, seine eleganten Formen, die Sicherheit und Gewandtheit seines Geistes, kurz, wenn er alle seine Vorzüge mit Robert

Willi's Eigenschaften maß, so glaubte er sich doch ohne Anmaßung trösten zu können; fehlte doch jenem, wenn er sich auch gut auszudrücken vermochte, jener unnachahmliche Tonfall der Sprache, fehlte ihm, wenn man ihm auch Anstand und Würde nicht streitig machen konnte, jene letzte Vollendung und Feinheit eines modischen Wundervogels (incroyabilis Linn.), jenes unnachahmliche Genie des Geschmackes, das angeboren seyn muß; es fehlt ihm, so schloß der Berliner mit heimlichem Lächeln bei sich selbst, jenes je ne sais quoi, das den Geschöpfen Gottes das Siegel der Veredlung und Vollendung aufdrückt, und auch den gewöhnlichsten Menschen zu einem homme comme il faut macht! Aber Anna ist hier auf dem Lande, ist in Schwaben aufgewachsen, fuhr er fort, sie könnte, ehe sie mich sah, mit Robert Willi — »Anna, eine Frage,« sprach er ängstlich zu ihr, nachdem sie eine geraume Weile still fortgewandelt waren, »und nimm doch diese Frage nicht übel auf! Liebst Du diesen jungen Willi?« Stehst Du mit ihm in einem Verhältniß?«

Das Fräulein vom Thierberg erröthete leicht über diese Frage, und diese Röthe konnte eben so gut der Frage, als dem Gegenstand gelten, den sie berührte. »Wie kömmst Du auf diesen Einfall, Vetter,« erwiederte sie, »und meinst Du denn, wenn ich auch das Unglück haben sollte, diesen Willi zu lieben, was mir übrigens noch nie in den Sinn kam, ich würde etwa Dich zum Vertrauten in meinen Herzensangelegenheiten wählen, weil ich Dich schon seit zwei Tagen kenne? Mein Gott, Vetter,« setzte sie schalkhaft lächelnd hinzu, »was seyd Ihr doch für närrische Leute in Preussen!«

»Ich will mich ja durchaus nicht in Dein Geheimniß drängen, hochedle und gestrenge Dame,« sagte er, »aber meynst Du denn, Dein langes und, wie es schien, interessantes Gespräch mit ihm sollte mir nicht aufgefallen seyn? Meynst Du, ich glaube, ihr habt nur von Versen gesprochen?«

»Wenn ich nun sagte, wir haben nur von Versen gesprochen,« entgegnete sie eifrig, »so müßtest Du es doch glauben. Leuten, die gerne Arges denken, fällt Alles auf.

Dießmal übrigens hat sich Dein Scharfsinn nicht betrogen; das übrige Gespräch drehte sich auch noch um etwas anderes als Verse, um ein Geheimniß, ein gar wichtiges Geheimniß.«

»Also doch?« — rief der junge Mann, mit ungläubiger Miene. »Siehst Du, also doch?«

»Doch,« antwortete sie lächelnd, »und weil Du so artig bist, will ich Dich auch mit in's Geheimniß ziehen, vielleicht kannst Du behülflich seyn; er rieth mir selbst, es Dir zu entdecken.«

»Wie?« entgegnete er bitter, «meynst Du, ich sey nur deßhalb nach Schwaben gekommen, um Herrn von Willi's Liebesboten an meine Base zu machen? Da kennst Du mich wahrhaftig schlecht; eher sage ich Deinem Vater die ganze Geschichte, und ich glaube nicht, daß er sich einen solchen Tugendbünder, einen solchen Weltverbesserer und Demagogen zum Schwiegersohn wählen wird.«

Anna war verwundert stehen geblieben, als sie diesen heftigen Ausbruch seiner Lei-

denschaft vernahm. »Habe die Gnade und höre zuvor, um was man Dich bitten wird,« sagte sie, und wie es schien, nicht ohne Empfindlichkeit; »so viel weiß ich aber, daß, wäre ich ein junger Herr, und überdieß ein Berliner, ich mich gegen Damen ganz anders betragen würde.« Bestürzt wollte Albert etwas zur Entschuldigung erwiedern, aber mit freundlicherer Miene und gütigeren Blicken fuhr sie fort: »Du weißt, und hast es heute selbst gehört, wie sehr der General seinen Napoleon liebt und verehrt; nun ist nächstens sein Geburtstag, der zufällig auf einen berühmten Schlachttag des Kaisers fällt, und da will ihn sein Sohn mit etwas Napoleonischem erfreuen. Er hat sich durch einen Bekannten in Berlin eine Copie jenes berühmten Bildes von David verschafft, das Buonaparte zu Pferd noch als Consul vorstellt. Es ist kein übler Gedanke, denn so nimmt er sich am besten aus, er ist noch jung, mager, und das interessante, feurige Gesicht unter dem Hut mit der dreifarbigen Feder, ist malerischer, eignet sich mehr für die Darstellung eines Helden, als

wie er nachher abgebildet wird. Und dieses Bild des Kaisers ist unser Geheimniß.«

»Aber was soll ich hiebei thun?« fragte Albert, der wieder freier athmete, da kein anderes, gefürchtetes Geständniß ihn bedrohte.

»Höre weiter; dieses Bild wird in diesen Tagen ankommen, und zwar nicht bei Generals sondern bei uns, in meinem eigenen Zimmer wird es bis am Vorabend des Geburtstages bleiben, und dann müssen wir beide dafür sorgen, daß der General, während das Bild hinübergeschafft wird, nicht zu Hause, oder wenigstens so beschäftigt sey, daß er nichts bemerkt. Während der Nacht wird dann das Bild im Salon aufgehängt und bekränzt, und wenn dann Morgens der gute Willi zum Frühstück in den Salon tritt, ist es sein Held, der ihn an diesem feierlichen Tage zuerst begrüßt!«

»Gut ausgedacht,« erwiederte Rantow lächelnd, »und wenn es nur nicht dieser Held wäre, wollte ich noch so gerne meine Hülfe anbieten, doch — auch so werde ich mitspielen; hast ja Du mich darum gebeten!«

Sein Ton war so zärtlich, als er dieß sagte, daß ihn Anna überrascht ansah, er bemerkte es, und fuhr, indem er ihren Arm näher an seine Brust zog, fort: »Du kannst ja ganz über mich gebieten, Anna, ach! daß Du immer über mich gebieten möchtest! Wie freut es mich, daß Du nicht schon liebst, nicht schon versagt bist! Darf ich bei dem Onkle um Dich werben?«

In Anna schien es zu kämpfen, ob sie bei diesen Worten wie über eine Thorheit lächeln, oder erzürnt weinen solle, wenigstens wechselte auf sonderbare Weise die Farbe ihres schönen Gesichtes mit Röthe und Blässe. Sie zog ihren Arm schnell aus seiner Hand und sagte: »So viel kann ich Dir sagen, Vetter, daß uns hier in Schwaben nichts unerträglicher ist, als Empfindsamkeit und Koquetterie, und daß wir diejenigen für Thoren halten, die nach zwei Tagen schon Bündnisse für die Ewigkeit schließen wollen.«

»Anna!« fiel ihr der junge Mann mit bittender Geberde in's Wort, »glaubst Du nicht an die Allgewalt der Liebe? Wenn

auch ihre Dauer unsterblich ist, so ist doch ihr Anfang das Werk eines Augenblicks, und ich —«

»Kein Wort mehr, Albert,« rief sie unmuthig, »wenn ich nicht alles dem Vater sagen, und ihn um Schutz gegen Deine Thorheit anrufen soll! Das wäre Dir wohl bequem,« fuhr sie gefaßter und lächelnd fort, »um Deine lange Weile in Thierberg zu vertreiben, einen kleinen Roman zu spielen? Spiele ihn in Gottes Namen, wenn Du nichts Besseres zu thun weißt, mich wirst Du vielleicht trefflich damit unterhalten, nur verlange nicht, daß ich die zweite Rolle darin übernehme.«

»O Anna!« sprach er seufzend, »verdiene ich diesen Spott? Ich meyne es so redlich, so treu! Das Loos, das ich Dir bieten kann, ist nicht glänzend, aber es ist doch so, daß Du vielleicht zufrieden, glücklich seyn könntest.«

»Werde nur nicht tragisch,« erwiederte sie; »alles höre ich lieber, als solches Pathos. Spott verdienst Du auf jeden Fall, und zum mindesten kann er Dich heilen.

Komm', sey vernünftig; begleite mich recht artig und wie es sich ziemt nach Hause. Aber sey überzeugt, wenn noch ein einziges Wort dieser Art über Deine Lippen kömmt, so beschäme ich Dich vor dem nächsten besten Bauer und rufe ihn heran, und wenn Du im Schloß oben diese Thorheiten fortsetzst, so werde ich nie mehr mit Dir allein seyn.« Der Ton, womit sie dieß aussprach, klang zwar bestimmt, muthig und befehlend, doch schien ihr schalkhaftes Auge und ihr lächelnder Mund dem strengen Befehl zu widersprechen, und Rantow, den diese widersprechenden Zeichen verwirrten, begnügte sich zu schweigen, zu seufzen, mit Blicken zu sprechen, und einen erneuerten Kampf auf einen glücklicheren Moment zu verschieben. Mit großer Besonnenheit und Ruhe knüpfte sie ein Gespräch über den General an, und so gelangten sie, weniger verstimmt, als man hätte denken sollen, nach Thierberg. Der Alte ließ sich ihre Ausflüge erzählen, und schien nicht unzufrieden, daß Albert diese neue Bekanntschaft gemacht habe. »Es sind wackere Leute, diese Willis, und das ganze

Thal hat ihnen Wohlthaten zu danken. Es soll wenige hohe Offiziere von der Bildung und den ausgezeichneten Kenntnissen des Generals geben, und den jungen habe ich selbst schon auf dem Korn gehabt und gefunden, daß er tiefe, gründliche Kenntnisse hat, und mit Eifer Studien treibt, die man heut zu Tage unter der jüngern Generation selten findet. Ein kluges, gewandtes, feuriges Bürschchen; aber, aber — diese verschrobenen, überspannten Ansichten. Ich glaube, er würde mich in meinem eigenen Hause anfallen, wollte ich sagen, daß das Bauernpack immer Bauernpack bleibe, und wenn man sie auch noch so frei von Lasten, noch so gelahrt machte, daß die Bürgerlichen bei ihrem Leist bleiben, und nicht an der erhabenen Figur des Staates künsteln und pinseln und meiseln sollen. Aber das kommt nur daher, weil der alte Thor unter seinem Stand geheirathet hat; da will nun der Junge den Fehler gut machen, indem er die Vettern und Basen und das ganze Verwandtschaftsgesindel seiner hochseligen Frau Mutter,

spießbürgerlichen Angedenkens, recht hoch stellt!«

»Aber, Vater,« bemerkte Anna, »daß er es aus diesem Grund thut, kannst Du doch nicht behaupten. Ich gebe zu, er stellt uns Alle insgesammt etwas tief und die Andern an unsere Seite, aber er ist ein Enthusiast, und hat von Freiheit und Volksleben Begriffe, die sich nie ausführen lassen.«

»Lehre mich die Menschen nicht kennen, Kind!« sagte der Alte lächelnd. Eitelkeit ist der Grundtext in Jedem, die Variationen mögen heißen, wie sie wollen; aber was sagst Du zu dem Vater, Neffe?«

»Bei uns würde man ihn steinigen, wollte er öffentlich aussprechen, was ich heute habe hören müssen. Ja, in einer Gesellschaft von Preussen sollte er einmal solch ein Wort sagen, ich glaube, man würde weder sein Alter noch seinen Stand berücksichtigen. Sein ganzes Gespräch ist ein Triumphgesang der Vergangenheit und ein Fluch der Gegenwart; ich glaube, er hält es für die größte Sünde, daß wir das schmähliche Joch abgeschüttelt, und die übrigen, vielleicht gegen ihren Wil-

len, mitbefreit haben. Eine Schande, daß ein deutscher Mann etwas solches nur denken kann. Aber bei nächster Gelegenheit will ich ihm sagen, wie sehr ich vom Grund des Herzens seinen Kaiser und alle Franzosen hasse.«

»Das hat er von mir schon oft gehört,« erwiederte Herr von Thierberg, »mehr denn zwanzigmal, ich hasse sie Alle, allesammt wie die Hölle!«

»Alle, Vater, Alle?« fragte Anna mit Bedeutung.

»Nein, Du hast Recht, Kind! Einen nehme ich aus, den ich täglich loben und preisen möchte. Hätte er nicht so verzweifelt gut französisch gesprochen, ich hätte geglaubt, es sey ein Engel vom Himmel. Leider war und blieb er nur ein Franzose.«

»Und wer ist denn dieser Eine, den Sie so feierlich ausnehmen?« fragte Albert.

»Siehe, das ist eine wunderliche Geschichte,« fuhr der Oheim fort; »doch ich will sie Dir erzählen, es ist ein schönes Stück. Ich machte im Jahr 1800 eine Reise nach

Italien mit meiner seligen Frau. Ehe wir uns dessen versahen, brach der Krieg aus, und da wir vernahmen, daß Moreau gegen Deutschland ziehe, beschloß ich, meine Frau bei einer befreundeten Familie in Rom zurückzulassen und allein, um desto schneller reisen zu können, nach Schwaben heimzukehren. Ich wählte, theils weil ich dort am wenigsten auf Franzosen zu stoßen hoffte, theils weil einer meiner Vettern die Besatzung in der kleinen Festung Bard kommandirte, theils der Neuheit der Gegend wegen die Straße über den großen Bernhard, der bald nachher durch den Uebergang des Consuls Buonaparte so berühmt wurde. Dort am Fuß des Berges, auf der Schweizerseite, überfielen mich fünf zerlumpte Kerls von der französischen Armee, die ich hier freilich nicht vermuthen konnte. Ich zeige ihnen meinen Paß, aber es half nichts, sie rissen mich und meinen Reitknecht, den alten Hanns, den Du noch hier siehst, vom Pferd, zogen uns Rock und Stiefeln aus, nahmen mir Uhr und Börse, und eben wollten sie auch meinen Mantelsack untersuchen, als

eine schreckliche Stimme hinter uns Halt gebot.«

»Die Räuber sahen sich um und ließen, wie vom Donner gerührt, die Arme sinken, denn es war ein französischer Offizier, der hinter uns zu Pferd hielt, und sie hielten, man muß selbst dem Teufel Gerechtigkeit widerfahren lassen, strenge Mannszucht. »Wer sind Sie, mein Herr?« fragte er, nachdem er abgestiegen war. Ich erzählte ihm kurz meine Verhältnisse und den Zweck meiner Reise; er nahm meinen Paß, sah ihn durch und fragte mich, ob ich solchen den Soldaten gezeigt habe. Als ich es bejahte, wandte er sich an die Bursche, die noch immer kerzengerade und verlegen da standen: »Seyd ihr Soldaten? seyd ihr Franzosen?« rief er zürnend und sah, trotz seinem schlechten Oberrock, sehr vornehm aus; auf der Stelle kleidet ihr diesen Herrn und seinen Diener an, ordnet sein Gepäck, und geht dann, wohin ihr beordert seyd.« Noch nie bin ich so schnell bedient worden; ein junger Kerl wollte mir gegen meinen Willen die Stiefeln anziehen, und bat mich mit Thränen im

Auge, es zu erlauben. Solchen Gehorsam habe ich nie in der Reichsarmee gesehen. Ich sagte es auch dem Offizier, der sich, nachdem wir fertig waren, zu mir in's Gras setzte und für seine Landsleute Vergebung und Entschuldigung erbat; ich sagte ihm, daß dieser ganze Vorfall durch jenen schönen Anblick von Disciplin aufgewogen werde. Ehe ich mich dessen versah, waren wir in ein tiefes Gespräch über die Zeitereignisse, und namentlich über das Schicksal des Adels verwickelt. Ich stritt lebhaft für unsern alten Reichsadel, aber kurz und bestimmt, und so artig als möglich, wußte er meine besten Gründe zu widerlegen. Ich merkte wohl aus Allem, und er gestand es auch offen, daß er ein ci-devant sey. Er gestand auch zu, daß eine Republik in neueren Zeiten etwas Schwieriges, beinahe Unnatürliches sey, daß Institute wie der Adel nützlich, ja gewissermaßen nothwendig seyen, behauptete aber, daß der Adel überall von Neuem geboren werden, und nur aus kriegerischem Verdienst und Ruhm hervorgehen müsse.

»Wie?« fiel ihm Rantow in's Wort, »so allgemein dachte man schon damals in jener Armee an das, was nachher jener sogenannte Kaiser wirklich ausführte? Das ist wunderbar!« — »Auch mir sind nachmals,« erzählte der alte Thierberg, »da Napoleon die Ehrenlegion und Dotationen schöpfte, oft die Worte meines guten Capitäns eingefallen. Diesen gewann ich in einer Stunde, die wir zusammensprachen, so lieb, als wäre er kein Franzose, als wären wir langjährige Freunde. Endlich mahnte ihn die Feldmusik eines ferne heranziehenden Regiments zum Aufbruch. Ich schenkte ihm meine silberne Feldflasche, die er erst nach langem Streit und endlich lachend annahm; mir gab er dafür eine kleine Ausgabe des Tacitus und eine von den bunten Federn auf seinem Hut, womit sich damals die republikanischen Offiziere schmückten. Die Bajonette des Regiments blitzten über den nächsten Hügel herab, und die Musiker begannen eben ihr »allons enfants,« als er auf's Pferd stieg; er gab mir noch einige Verhaltungsregeln, drückte mir lächelnd die

Hand, und unter dem »marchons, ça ira!« setzte er den Berg hinan. Noch heute steht dieser liebenswürdige, interessante junge Mann vor meinen Augen, wie er den Fuß der Alpe hinanritt, der Wind in seinem Mantel, in seinen Federn wehte, und er grüßend noch einmal sein geistreiches Gesicht nach mir umwandte. Damals, aber nur einen Augenblick lang, und ich weiß heute noch nicht warum, schlug mein Herz für diese Franzosen, und so lange ich die Musik hören konnte, sang ich das allons enfants und das marchons ça ira mit. Nachher freilich schämte ich mich meiner Schwäche, haßte dieses Volk, nach wie vorher, und nur mein Retter in der Noth, mein Capitän steht in meinem dankbaren Gedächtniß.«

»Allerdings ein wunderbarer Fall,« sagte Rantow, als der Alte nicht ohne tiefe Rührung geendet hatte; »artige und honette Leute gab es zwar immer unter diesen Truppen, aber die gute Disciplin war ungleich seltener. Ich hätte mögen den Schrecken jener fünf Soldaten sehen.«

»Nun Hanns,« sagte Anna zu dem

Diener, der aufmerksam und gespannt zuhorchte, »Du hast sie ja gesehen.«

»Ich sag' Ihnen, gnädiges Fräulein, wie aus Stein gemeißelt standen sie vor dem Kapitän und schämten sich, und Augen hat er auf sie dargemacht, wie der Lindwurm auf den Ritter Sanct Georg. Als die Franzosen nachher zu uns herauskamen, bin ich oft halbe Tage lang an der Landstraße von Heidelberg gestanden, und habe sie Regiment für Regiment defiliren lassen, aber der Capitän war nie dabei; der ist wohl schon lange todt.«

»Ehre und Segen mit seinem Andenken, wo er auch seyn möge,« sprach der alte Thierberg. »Ist er gestorben, so hat er doch alles, was nachher in der Welt Ungerechtes und Frevelhaftes geschah, nicht mehr mitmachen müssen. Vielleicht hat er sich auch vom Dienst zurückgezogen, als der Dictator sich zum Kaiser machte, denn mein braver Capitän, der so nobel dachte, kann kein Freund des übermüthigen Corsen gewesen seyn.«

Anna lächelte, aber sie mochte das

Lieblingsthema ihres alten Vaters, die Geschichte »vom besten Franzosen« nicht durch eine Apologie jenes großen Sohnes einer kleinen Insel stören.

9.

Man hatte sich heute früher getrennt als sonst, und Albert, den der Schlaf noch nicht besuchen wollte, stand unter dem Bogenfenster seines alterthümlichen Zimmers und schaute in das Thal hinab. Er dachte nach über alle Worte seiner schönen Cousine, er fand so viel Stoff, sie anzuklagen und sich zu bedauern, daß er das erste Mal in seinem Leben im Ernste sich selbst sehr schwermüthig erschien. Dieses eine Mal, nach so vielen flatterhaften und flüchtigen Geschichten, war er sich recht klar und deutlich bewußt, ernstlich zu lieben; niemals zuvor hatte er einem Gedanken an ein häusliches Verhältniß, an das Glück der Ehe Raum gegeben, und nur erst diesem fröhlichen, unbefangenen Geschöpf war es gelungen, seine Ansichten über

seine Zukunft ernster, seine Gefühle würdiger zu machen. Er wunderte sich, gerade da zurückgewiesen zu werden, wo er es wirklich redlich meinte, es befremdete ihn, gerade in jenen Augen als flüchtig und cokett zu erscheinen, die ihn so unwiderstehlich angezogen, gefesselt hatten; er schämte sich, daß bei diesem natürlichen Kind seine sonst überall anerkannten Vorzüge ohne Wirkung bleiben sollten; er sah darin ein böses Vorzeichen, denn seine bisherige Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die Ueberraschung, daß der erste Eindruck entscheiden müsse.

Aus diesen Gedanken weckte ihn eine Flöte, die wie am gestrigen Abend süße Töne vom Wald herüberhauchte. Auf's Neue erwachte in ihm der Gedanke, daß diese Serenade wohl Anna gelten könnte. Er sah schärfer nach dem Wald hinüber, und, er irrte sich nicht, es war jene Waldecke, die er heute besucht hatte, woher die Töne kamen. Schnell warf er seinen Mantel über, eilte hinab, und bat den alten Hanns, ihm das Thor zu öffnen; er gab vor, auf einem Platz im Wald, unweit des Schlosses,

ein Taschenbuch zurückgelassen zu haben, dem der Nachtthau schaden könnte. Die Flötenklänge, die immer weicher und schmelzender wurden, dienten ihm zu Führern nach jener Waldecke; immer eifriger drang er durch das Gebüsch, denn er hatte einen Blick nach der Burg hinübergeworfen und gesehen, daß ein weißes Tuch von Annas Fenster wehte. Schon sah er die Umrisse des Flötenspielers, schon rief er: »halt, Freund Musikus, ich werde die zweite Stimme spielen,« da schlug dicht neben ihm ein Hund an, und als er erschreckt auf die Seite sprang, stürzte er über die Wurzeln einer alten Eiche unsanft zur Erde.

Als er sich nach einer Weile wieder aufgerichtet hatte und auf den Platz zutrat, wo der Mann mit der Flöte gesessen war, fand er weder von ihm noch von dem Hund eine Spur, wohl aber hörte er tief unten am Berg die Büsche rauschen und das Gesträuch knacken. Beschämt wandte er sich ab und sah nach dem Schloß hinüber. Ein heller Schein war an Annas Fenster, aber es war kein Tuch, wie er geglaubt hatte,

sondern der Mond, der in den Gläsern sich spiegelte. Er warf sich seine Unbesonnenheit, seine Hast und Eile, sein Mißtrauen, seine Eifersucht vor. Er suchte für das Entweichen des Flötenspielers die gewöhnlichen und prosaischen Gründe auf, er wollte Anna unschuldig finden, und dennoch wurde er nicht ruhig.

So stand er in dem Anblick der vom Mondlicht übergossenen Burg da, als er plötzlich mit einem Schrei des Schreckens auffuhr, denn eine kalte Hand rührte an die seinige; er sah sich um, und eine dunkle Gestalt stand vor ihm. Ehe er noch fragen, sich nur fassen konnte, fühlte er, daß man ein Papier in seine Hand gedrückt habe, und zugleich stürzte sich dieses geheimnißvolle Wesen in den Wald, doch war es nicht so ätherischer Natur, daß es nicht im Forteilen das Gesträuch zernickt und Zweige abgestoßen hätte. Albert wurde es ganz unheimlich an diesem Ort. Sein aufgeregtes Blut, die tiefe Stille der Nacht, das schaurige Dunkel der Buchen, und gegenüber die altergraue Burg, ihre Fenster vom Monde so sonder-

bar beleuchtet, daß er geheimnißvolle Schatten in den hohen Gemächern hin- und herschleichen sah — es war ihm so bange, daß er schnell seinen Weg zurückeilte, daß er im Wald laut auftrat, nur um sich selbst in dieser unheimlichen Stille zu hören.

Die Laterne des alten Hanns warf ihm ein tröstliches Licht aus dem Thor entgegen. Eilends ließ er den Alten mit der Lampe voran nach seinem Zimmer gehen, er entrollte das Papier und erschrack vor einem fremden Unglück, denn die wenigen Zeilen lauteten:

»Dein Brief traf mich erst heute, die Antwort ein andermal. S. Z. N. und noch drei andere wurden heute frühe verhaftet und nach der Festung geführt. Ich weiß nicht, ob Du Dich schuldig fühlst, aber vernünftig wäre es, wenn Du Dich auf die Beine machtest. In deiner Lage kann es nicht schaden. Ich schickte diese Zeilen an den gewöhnlichen Platz; Gott gebe, daß sie Dich treffen. Was Du auch thun wirst, Robert, sey discret und nenne mich nie.«

Wer der unglückliche Flötenspieler gewesen sey, sah jetzt Albert deutlich; doch zu großmüthig, um aus dieser Verwechselung einen Vortheil ziehen zu wollen, faßte er rasch den Entschluß, den jungen Willi zu retten. Aber fremd und unbekannt in dieser Gegend, deuchte es ihm unmöglich, dieß allein auszuführen. Er schickte schnell den alten Hanns nach dem Thurm, wo Anna wohnte, er ließ sie dringend bitten, ihm nur auf zwei Minuten in einer sehr wichtigen Sache Gehör zu geben. Er folgte dem Alten bis an die Thüre des Saales, und dort blieb er in dem großen weiten Gemach allein, um seine Cousine zu erwarten. Zu jeder andern Zeit hätte der Anblick, der sich ihm hier darbot, mächtig auf seine Seele wirken müssen. Ein ungewisses Licht schimmerte durch die Fenster und fiel auf die Gemälde seiner Ahnen. Ihre Gestalten schienen lebendiger hervorzutreten, ihre Gesichter waren bleicher als sonst, und die ausgestreckte Hand einer längstverstorbenen Frau von Thierberg schien sich zu bewegen. Dazu rauschten die Bäume und murmelte der Fluß auf so ei-

gene Weise, daß man glauben konnte, dieses Geräusch gehe von den Gewändern der Verstorbenen aus.

In diesen Augenblicken aber hatte er nur ein Ohr für die immer leiser schallenden Tritte des alten Dieners; sein Auge hing erwartungsvoll an der Thüre, sein Herz pochte unruhig einer Gewißheit entgegen, die keine erfreuliche seyn konnte.

Bald tönten die Schritte wieder den Corridor herauf; er strengte sein Ohr an, ob er nicht auch den leichten Tritt seiner Base vernehme, die Thüre öffnete sich, und sie erschien mit Hanns und ihrem Mädchen, er sah ihrer Kleidung und ihren Augen an, daß sie noch nicht geschlummert hatte. Noch ehe sie fragen konnte, reichte er ihr schnell das Billet und sagte französisch in wenigen Worten, wie er es erhalten habe. Eine hohe Röthe flammte über das schöne Gesicht, so lange er sprach, sie wagte es nicht, die zarten Augenlieder aufzuschlagen; doch kaum hatte sie einen Blick auf die Zeilen geworfen, so erbleichte sie, sah ihn mit großen Augen

erschrocken an, und zitterte so heftig, daß sie sich an dem Tisch halten mußte.

»Ich muß sogleich hinübereilen,« sagte er näher tretend, »und nur darum habe ich Dich rufen lassen, daß Du mir ein Mittel angebest, wie ich durch den Fluß komme. Ich möchte bei den Domestiken nicht gerne Aufsehen erregen.«

»Zu Pferd, schnell zu Pferd,« rief sie hastig, indem sie bebend seine Hand ergriff; »schwimm hinüber, und dann schnell nach Neckareck.«

»Aber bei Nacht?« erwiederte er zaudernd, »ich kenne die Stellen nicht, wo man durchkommen kann, der Fluß ist tief und reissend.«

»Führe mir des Vaters Pferd heraus, Hanns!« wandte sie sich an den erschrockenen Diener; »schnell, Du begleitest mich, ich will selbst hinüber!«

»Führe es heraus, Alter, aber für mich!« fiel Rantow unmuthig ein; »wie magst Du mich so verkennen, Anna? Du wirst mir den Weg zu einer Stelle zeigen, wo ich durch den Neckar kommen kann.«

»Nein, so geht es nicht!« sagte sie beinahe weinend und sank auf einen Stuhl nieder; »Du wirst nicht hinüberkommen. Führe ihn durch's Dorf hinab, Hanns, mach unsern Kahn los und schiffe den Vetter hinüber; Du mußt zu Fuß hinüber, Albert, in einer halben Stunde kannst Du dort seyn. O Gott! ich habe es ja schon lange geahnt, daß es so kommen würde; sag' ihm, er soll nicht zögern, ich wolle ihn überall lieber wissen, als in einem Kerker!«

Der junge Mann drückte ihr schweigend die Hand und winkte dem Alten, zu gehen. Nie zuvor hätte er sich für fähig gehalten, so schönen Hoffnungen so schnell zu entsagen, aber der Gedanke an die schöne, kummervolle Anna, die er bis jetzt nur lächelnd gesehen hatte, spornte ihn zu immer schnelleren Schritten, und so mächtig ist in einem Herzen, das die Selbstsucht noch nicht ganz umsponnen hat, das Gefühl, in einem entscheidenden Moment Hülfe oder Rettung zu geben, daß er in diesem Augenblick in dem

jungen Willi nur einen Unglücklichen, und nicht Anna's Geliebten sah.

Am Ufer schloß der Alte schnell den Kahn los und bat den Gast, sich ruhig niederzusetzen; aber dennoch konnte Albert diesem Gebot nicht völlig Folge leisten, denn als sie ungefähr die Mitte des Neckars erreicht hatten, hörte man deutlich den Hufschlag von Pferden und das Rollen eines Wagens von der Landstraße her, die sich jenseits dem Ufer näherte. Er richtete sich auf, trotz dem Schelten des Alten und dem unruhigen Schaukeln des Kahns, und sah im Schein einiger Laternen einen Wagen mit vier Pferden, von einigen, wie es schien, bewaffneten Reitern begleitet, vorüberfahren. »Ist dieß eine Hauptstraße?« fragte er den alten Hanns; »kann dieß vielleicht ein Postwagen seyn, der dort fährt?«

»Hab' hier noch nie einen gesehen,« erwiederte jener mürrisch; »und um einen Postwagen zu sehen, möchte ich kein kaltes Bad im Neckar wagen.«

»Schnell! wo geht man nach Neckareck, nach dem Gut des Generals?« fragte Al-

bert, welcher besorgte, er möchte zu spät gekommen seyn. »Spute Dich, Alter!«

»So lassen Sie mich doch den Kahn erst wieder anschließen!« sagte Hans; »doch, wenn Sie Eile haben, nur hier links immer die Straße fort, sie führt gerade auf das Schloß zu; ich will schon nachkommen.«

Der junge Rantow lief mehr, als er ging; der Alte keuchte mühsam hinter ihm her, aber so oft er ihn erreicht hatte, lief jener wieder schneller, als würde er verfolgt. Endlich sah er das Schloß mit seinen weißen Säulen durch die Nacht schimmern; es fiel ihm ängstlich auf, daß viele Fenster erleuchtet waren, und als er näher kam, sah er deutlich Menschen an den Fenstern hin und her laufen. Der Schrecken dieser Nacht und die ungewöhnlich schnelle Bewegung hatten seine Kräfte beinahe erschöpft, aber dieser beunruhigende Anblick trieb ihn zu noch rascherem Laufen, in wenigen Minuten langte er an dem Schloß an, aber er mußte sich an die Pforte lehnen und nach Athem suchen, ehe er eintrat.

Der erste, dem er an der erleuchteten

Treppe begegnete, war der Gardist, ein alter, französischer Kriegsgefährte des Generals, der jetzt mehr den Haushofmeister als den Diener spielte. Er schien bleicher als sonst, und schlich trübselig die Treppe herab. »Wo ist Euer junger Herr?« rief Albert hastig, »führt mich schnell zu ihm.«

»Sacre bleu!« antwortet der Gardist erstaunt, als er den jungen Mann erkannte; »weiß es Fräulein Anna schon? o la pauvre enfant!«

»Wo ist Robert?« rief Rantow drängender.

»Il est prisonnier!« erwiederte er traurig; »auf die Festung gebracht comme ennemi de la patrie, comme democrate; vier Dragons de la gensdarmerie haben ihn eskortirt, o, mein armer Monsieur Robert!«

»Führet mich zum General!« sagte Rantow, als er diese Nachricht hörte.

»Monsieur le Général est sorti.«

»Wohin?« rief der junge Mann, unwillig darüber, daß er jedes Wort dem alten Soldaten abfragen mußte.

»Mit seinem Sohn à la capitale, zu fragen: was Monsieur de Willi verschuldet.«

Als Rantow sah, daß hier nichts mehr zu thun sey, suchte er einen andern Bedienten auf, und ließ sich die näheren Umstände der Verhaftung erzählen. Er hörte, daß spät Abends, in Roberts Abwesenheit, ein Commissär angekommen sey, der, nach einer kurzen Rücksprache mit dem General die Papiere des jungen Willi untersucht und theilweise versiegelt habe. Darauf sey Robert nach Hause gekommen und habe sich gutwillig darein ergeben, dem Kommissär zu folgen; er habe seinem Vater das Wort darauf gegeben, daß man ihn unschuldig finden werde; das Letztere hatte der General einem Bedienten befohlen, am nächsten Morgen dem Herrn von Thierberg und seiner Familie zu sagen; er habe sich dann zu Pferd gesetzt und sey, nur von einem Bedienten begleitet, vom Schloß weggeritten. Der junge Willi selbst hatte weder nach Thierberg noch sonst wohin Aufträge zurückgelassen.

So viel erfuhr **Albert**, und diese Nachrichten waren nicht dazu geeignet, ihn auf dem Rückweg freudiger zu stimmen. Er konnte auf den Trost, welchen **Robert** seinem Vater gegeben, keine große Hoffnung bauen, und vor Allem war ihm vor dem Augenblick bange, wo er die schmerzliche Kunde der trauernden **Anna** bringen sollte.

10.

Es waren seit jener traurigen Nacht mehrere Wochen verstrichen; sie deuchten der armen **Anna** eben so viele Monate. Das Laub der Bäume fing schon an, sich zu bräunen, der Herbst mit seinem fröhlichen Gefolge war in das Thal eingezogen, Gesang und Jubel schallte von den Rebhügeln, schallte antwortend aus dem Fluß herauf, welcher Kähne, mit Trauben schwer belastet, abwärts trug. Als würde einem verwegenen, in diesen Bergen eingedrungenen Feind ein Gefecht geliefert, so krachte Büchsen- und Pistolenfeuer aus den Weinbergen, doch nicht

das Wuthgeschrei zurückgeworfener Kolonnen, sondern das Jauchzen einer freudeberauschten Menge stieg auf, wenn die Gewehre recht laut knallten, oder wenn die vorspringenden Ecken der Bergreihen die tiefere Stimme eines Pfundböllers zehnfach nachriefen.

Mit verschiedenen Empfindungen sahen die Bewohner des Schlosses Thierberg diesem fröhlichen Treiben von einer alterthümlichen Terrasse des Schlosses zu. Der junge Rantow blickte unverwandt und mit glänzenden Augen auf dieses Schauspiel, das ihm eben so neu als anziehend erschien. Er hatte in seiner Heimath, im Kreise vertrauter Freunde, oft bemerkt, wie der Wein, diese Himmelsgabe, die Wangen freundlicher färbte, die Zungen löste, und zu traulichem Gespräch, wohl auch zum Gesang, selbst die Ernsteren fortriß; doch nie hatte er gedacht, daß eine noch rauschendere Freude, ein höherer Jubel mit der Bereitung des fröhlichen Trankes sich verbinden könnte. Wie poetisch deuchte ihm dieses lebhafte Gemälde! Welch frische, natürliche Bilder zeigte ihm sein

Opernglas! Diese Gruppen hatte der Zufall geordnet, und doch schienen sie ihm reizender, als was die Kunst je erfunden. »Siehe,« sagte er zu Anna, die, den schönen Kopf auf den Arm gestützt, ihm gegenüber saß und zuweilen einen ernsten Blick über das Thal hingleiten ließ, »siehe, dort gegenüber jenen Alten mit den silbergrauen Haaren; wie viele solche Herbste mag er schon gesehen haben! Wahrlich, ich könnte an der Gruppe um ihn her seine Lebensgeschichte studiren. Der blonde Knabe, der ihm eben die große Traube brachte, ist wohl sein Enkel; den jungen Burschen, der mit der Pritsche die Mädchen neckt und durch seine Scherze von der Arbeit abhält, indem er sie anzutreiben scheint, halte ich für seinen jüngern Sohn; siehe, jenes Mädchen hat seinen Schlag derb erwiedert, sie ist wohl das Liebchen des muntern Burschen, denn sie lachen alle und verspotten ihn. Dieser gebräunte, breite Mann von vierzig, der so eben den ungeheuern, mit Trauben gefüllten Korb auf seine Schultern hob, ist wohl der ältere Sohn und des blonden Knaben

Vater. So hast Du die vier Altersstufen, die sie wohl alle ohne viele Aenderung durchlaufen mögen.«

»Gewiß, ohne viele Aenderung und ohne viel Vergnügen, bemerkte der alte Herr von Thierberg, der gleichgültig hinabblickte, »das ewige Einerlei seit vielen Hundert Jahren. Der Kleine dort wird jetzt bald in die Schule getrieben und von seinem Schulmeister täglich geprügelt, gerade wie vor Zeiten sein Großvater. Der junge Bursche wird bald Soldat, oder auf ein Paar Jahre Knecht in der Stadt. Kömmt er dann nach Hause, und der Vater ist todt, so bekommt er sein kleines Stückchen Erbe und glaubt heirathen zu müssen; und hat er vier Kinder, so werden sie, wenn auch er einst stirbt, das armselige Erbe unter sich theilen, und gerade viermal ärmer seyn, als er. So treibt es sich herauf und herab; zu dem Pulver, das sie heute verschießen, haben sie ein ganzes Jahr gespart, um doch auch einen Tag zu haben, an welchem sie sich betäuben können; und das nennen sie lustig seyn! das nennen

die Städter ein Fest, ein malerisches Volksvergnügen!«

»Nein! Sie sehen es zu düster an, Oheim!« entgegnete der Gast. »Mir scheint, ich gestehe es, eine wundervolle Poesie in diesem Treiben zu liegen. Diese Menschen sind so behende, so lebendig, so regsam. Stellen Sie einmal meine Märker hieher, wie unbeholfen und ungeschickt sie sich benehmen würden! Ich schäme mich heute noch der Unerfahrenheit, die ich letzthin zeigte; ich nahm in einem Ihrer Weinberge einem hübschen Mädchen das gebogene Messer ab und versprach, sie zu unterstützen; als ich die erste Traube abgeschnitten hatte und sie in das Körbchen legte, betrachtete das Mädchen nur den Stiel der Traube und sagte lächelnd: »Er hat wohl noch nicht oft Trauben geschnitten;« und siehe, ich hatte, statt schief zu schneiden, gerade geschnitten. Nein! mir scheint diese Weinlese ein fortdauernder Festtag der Natur, eine liebliche, verkörperte Poesie.«

»Poesie?« erwiederte Anna, indem sie einen trüben, wehmüthigen Blick auf die

Berge gegenüber warf; »eine Poesie, die mir das Herz durchschneidet. Mir erscheint dieses fröhliche Treiben wie ein Bild des Lebens. Unter langem Jammer und Ungemach ein Tag der Freude, der durch seine hellen freundlichen Strahlen das öde Dunkel umher nur noch deutlicher zeigt, aber nicht aufhellt! O, kenntest Du erst das Leben dieser Armen näher! Wenn Du sie beim ersten Erwachen des Frühlings sehen könntest! Jeder Winter verwüstet ihre steilen Gärten; der Schnee löst sie auf und reißt ihre beste, fruchtbarste Erde mit sich hinab. Aber rastlos zieht Jung und Alt heraus. Die Erde, die ihnen das Wasser nahm, tragen sie wieder hinauf, und legen sie sorglich um ihre Reben her. Vom frühesten Morgen, in der Gluth des Mittags, bis am späten Abend, steigen sie, schwer beladen, die steilen, engen Treppen hinan. Welche Freude, wenn dann der Weinstock schön steht und nach den Blüthen treibt; aber wie bitter ist zugleich ihre Sorge, denn der kleinste Frost kann ihre zarte Pflanze vernichten. Und fällt nun der böse Thau oder eine kalte Nacht, wie schauerlich ist

dann ihr Geschäft anzusehen. Alle, selbst die kleinsten Kinder, strömen noch vor Tag in den Weinberg. Dort legen sie alte Stücke von Kleidern und Tüchern neben die Rebstöcke, und brennen sie an, daß der qualmende Rauch die zarte Pflanze schützen möchte. Wie arme Seelen, in's Fegfeuer verbannt, schleichen sie um die kleinen, zuckenden Feuer und durch die Schleier, die der Rauch um sie zieht. Die Kleinen rennen umher, sie können noch nicht berechnen, welches Unglück sie sehen, aber die Männer und Weiber wissen es wohl; es ist eine kühle Morgenstunde, die das Werk langer, mühesamer Wochen zerstört, und sie ohne Rettung noch tiefer in die Armuth senkt.«

»Wahrhaftig! Du bist krank, Anna!« sagte der alte Herr, indem er lächelnd zu ihr trat, und, doch nicht ohne leise Besorglichkeit, seine Hand auf ihre schöne Stirne legte; »Du warst ja doch sonst so fröhlich im Herbst, gabst solchen bösen Gedanken niemals Raum und freutest Dich mit den Fröhlichen. Bist Du krank?«

Anna erröthete und suchte fröhlicher

zu scheinen, als sie es war. »Krank bin ich nicht, lieber Vater,« erwiederte sie, »aber ich bin doch alt genug, um sogenannte Herbstgedanken haben zu dürfen. Man kann doch nicht immer fröhlich seyn, und — mein Gott!« rief sie, indem sie erröthend aufsprang — »ist er es nicht? — seht dort! —«

»Willi?« — rief Rantow verwundert, und wandte sich nach der Seite, wohin Anna deutete.

»Wer denn?« sagte der Alte, indem er bald seine zitternde und verwirrte Tochter, bald seinen Gast ansah. »Wie kömmst Du nur auf Willi? Wer soll denn kommen? So sprechet doch!«

Aber in diesem Augenblicke trat auch schon der, dem Annas Ausruf gegolten hatte, herein, es war der alte Gardist. Er war noch nicht ganz auf die Terrasse getreten, als schon Anna, jede andere Rücksicht vergessend, zu ihm hinflog, seine Hand ergriff und eine Frage aussprechen wollte, zu welcher ihr der Athem fehlte. Der alte Soldat zog lächelnd seine Hand zurück, grüßte mit militärischem Anstand, und be-

richtete, in Form eines militärischen Rapports, daß der General noch diesen Abend zu Hause eintreffen, und —«

»Ist er frei?« unterbrach ihn Anna.

»— und seinen Sohn mitbringen werde, der auf sein Ehrenwort und die Caution, die der Herr General gestellt habe, aus der Haft entlassen worden sey.«

In Annas Augen drängten sich Thränen, sie zitterte heftig und setzte sich nieder; der alte Thierberg, durch diesen Anblick überrascht, preßte die Lippen zusammen und blickte seine Tochter unwillig an, und Albert, der in den Zügen seines Oheims las, daß jener ein Geheimniß ahne, dessen Theilnehmer er bis jetzt allein gewesen war, fühlte sich befangen; er fürchtete für Anna, und erst in diesem Augenblick wurde es ihm deutlich, daß es für ihn selbst besser gewesen wäre, sich nie in diese Angelegenheit zu mischen. »Ich lasse dem Herrn General danken und Glück wünschen,« sagte nach einer peinlichen Pause Herr von Thierberg zu dem Grenadier und winkte ihm, zu gehen. »Wünsche nur,« fuhr er fort, in-

dem er auf der Terrasse mit heftigen Schritten auf und ab ging, »wünsche nur, daß die Paar Wochen Gefängniß eine gute Wirkung auf den Herrn Weltstürmer gehabt haben mögen! Ein Paar Monate hätten nicht schaden können, wäre es auch nur gewesen, um das heisse Blut abzukühlen und die vorschnelle Zunge zu fesseln. Aber das alles ist das Erbtheil seiner hochweisen Frau Mama! Ein junger Mann von unbeflecktem Adel hätte sich so weit nicht verirrt; aber das gewinnt man bei solchen Heirathen; weil sie sah, daß man in unserem Cirkel ihre Abkunft nicht vergessen habe, hat sie ihrem Sohn solche tolle, republikanische Ideen eingeprägt und ihn zu einem Thoren, wo nicht zu einem verderblichen Menschen gemacht.« Diese und andere Worte stieß er schnell und heftig aus, und plötzlich blieb er vor seiner Tochter stehen, sah sie mit grimmigen Blicken an und sagte dann: »Ich glaube jetzt in der That, daß Du kränker bist, als ich dachte; geh' auf Dein Zimmer! — ich werde mit dem Vetter diesen Abend allein speisen; geh!

Das arme Kind ging hinweg, ohne ein Wort zu sagen; sie mochte die Natur ihres Vaters kennen und wissen, daß jeder Widerspruch seinen Zorn steigere, sie mochte auch fühlen, was in diesem Augenblick in seiner Seele vorgehe, wo sie zu wenig Macht über sich besaß, um ihr Geheimniß zu verbergen.

Als sie weggegangen war, schritt der Alte wieder eine Zeitlang schweigend hin und her; dann trat er zu seinem Neffen und fragte mit bewegter Stimme: »Was sagst Du zu dem Auftritt, den wir da gesehen haben? Meinst Du wirklich, es wäre möglich?«

»Ich kann Sie nicht verstehen, lieber Oheim.«

»Nicht verstehen, Junge? so soll ich es denn selbst in den Mund nehmen? Wisse — ich habe entdeckt, daß Anna den — den von drüben — nun daß sie den Sohn des Generals liebt. Zum Teufel, Junge! Du erwiederst nichts? wie magst Du so — so gleichgültig aussehen, wenn von der Ehre Deiner Familie die Rede ist? rede!«

»Ich kann nichts hierin sehen,« entgegnete der junge Mann trotzig, »was etwa der Thierberg'schen Ehre zu nahe treten könnte. Der alte Willi ist von Adel, ist ein berühmter General, ist reich —«

»Also abkaufen sollen wir uns unsere Ehre lassen, abhandeln? — Bursche, wenn Du nicht mein Neffe wärest — Gott strafe mich, aber ich kenne mich selbst nicht, wenn ich in Wuth bin. — Reich? Siehe, für so schlecht und niederträchtig halte ich mein Kind selbst nicht, daß es daran gedacht haben sollte. Siehe Dich um — so weit Du sehen kannst, war einst alles — alles mein; ich habe nichts mehr, als diese verfallenen Thürme und eine Hufe Landes, wie der gemeinste Bauer, aber auch dieses soll diese Nacht noch hinfahren, in den Schuldthurm soll man mich werfen, mich auspfänden, mein altes Wappen entzwei schlagen, wenn ich je zugebe —«

»Oheim!« fiel ihm der Neffe erbleichend in's Wort: »Bedenken Sie sich zuvor, ehe Sie einen solchen Frevel aussprechen! Was kann dieser junge Mann dafür, daß sein

Vater reich ist? beträgt er sich denn aufgeblasen? macht er Ansprüche auf seinen Reichthum? Ich sagte es ja vorhin nur so in der Uebereilung.«

»Nein, das thun sie nicht die Willi's,« antwortete nach einer Pause der Alte; »das ist noch ihre gute Seite. Aber das macht ihn nicht besser. Seine Grundsätze sind es, die ich hasse; er ist mein bitterster Feind!«

»Wie wäre dieß möglich?« erwiederte Rantow beruhigend; »wie könnte er Ihr persönlicher Feind seyn!«

»Was persönlicher Feind!« rief Thierberg heftiger, »solche Feindschaft kenne ich nicht, und mein Feind müßte ein anderer seyn, als dieser Knabe; aber ein Todfeind bin ich all' diesem Wesen, diesen Neuerungen, diesem Deutschthum, Bürgerthum, Cosmopolitismus, und welche Namen sie dem Unsinn geben mögen, und dessen treuester Anhänger eben dieser junge Mensch da ist. Das ganze erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts hatte den verdammten Geschmack dieses Unwesens, und man wird se-

hen, wohin es im jetzigen kömmt, wenn diese Menschen und ihre Gesinnungen um sich greifen; aber, so wahr Gott lebt, man soll von dem letzten Thierberg nicht sagen können, daß er in seinen alten Tagen einem dieser Weltverbesserer die Hand zur Unterstützung gereicht hätte!«

»Aber, Oheim!« fiel Albert ein, dem es in diesem entscheidenden Augenblicke keine Sünde deuchte, gegen seine eigene Ueberzeugung zu sprechen, »gibt es denn in diesem Jahrhundert auch nur eine Familie, die nicht, wenn man sie einzeln durchginge die verschiedensten Gesinnungen in sich schlöße? Wird denn der einzelne Mann dadurch schlechter, daß er eine andere Meinung hat, als wir? Ist nicht Protestant und Katholik in den Augen des Vernünftigen gleich viel werth? Denkt nicht der General selbst ganz verschieden von seinem Sohn?«

»Laß mir den Glauben aus dem Spiel, Neffe!« entgegnete jener; »darüber zu richten geht weder Dich noch mich an. Aber dieser General vollends, der meinen Todfeind als Schutzpatron anbetet, und diesen

Buonaparte für den heiligen Georg hält, der den Lindwurm des veralteten Jahrhunderts tödtete; diesen in meiner Familie! Es würde mich tödten!«

»Aber wissen Sie denn, ob auch der junge Willi ihre Tochter liebt? Hat denn Anna irgend etwas gestanden?«

Der Alte sah seinen Neffen bei dieser Frage lange und erschrocken an; dann fuhr er nach einigem Nachsinnen gefaßter fort. »Nein! einer solchen Schmach halte ich sie nicht fähig; meynst Du, meine Tochter werde sich in einen solchen — Menschen verlieben, ohne daß er sie zuvor mit tausend Künsten dazu verlockte? Nein! dazu ist sie mir noch immer zu gut; aber — ich will mir Gewißheit verschaffen!«

Er sprach es, und noch ehe ihn Rantow aufhalten konnte, eilte der alte Mann hinweg, um seine Tochter zu Rede zu stellen. Düster schaute ihm der Gast aus der Mark nach. »Wahrlich, wenn die Aktien so stehen, werde ich weder Brautführer noch Hochzeitgast in Thierberg seyn,« sprach er, »der Alte müßte sich denn durch ein

Wunder in einen Demagogen, oder der Demagoge in einen rechtgläubigen Verehrer der alten Reichsritterschaft verwandeln.«

11.

Es hatte dem General Willi nicht geringe Mühe gekostet, von seinem Sohn das Unglück einer längeren Gefangenschaft abzuwenden. Sein Ansehen war zwar in der Hauptstadt jenes Landes, welchem sein Gut angehörte, durch den Wechsel der Verhältnisse und Meinungen nicht gesunken; man verehrte in ihm einen Mann von hohem Verdienst, militärischer Umsicht und Tapferkeit, und es gab manche, die ihn wegen seiner treuen und ausdauernden Anhänglichkeit an jenen Mann, der einst das Schicksal Europa's in der Rechten getragen, bewunderten; es gab viele, die ihm, wenn sie auch diese Bewunderung nicht theilten, doch wegen der Beharrlichkeit und Charakterstärke, die er in den Tagen des Unglücks entfaltet hatte, wohlwollten. Dennoch mußte er sein gan-

zes Ansehen aufbieten, manche Thüre öffnen, um seinem Sohn, den man des Verdachtes, mit Verdächtigen in Verbindung zu stehen, beschuldigte, nützen zu können.

Der General war ein Mann von zu großem Rechtsgefühl, als daß er, wenn er seinen Sohn schuldig glaubte, diese Schrtte für ihn gethan hätte. Aber es genügte ihm an der einfachen Versicherung seines Sohnes. »Ich theile,« hatte er ihm gesagt, als er verhaftet wurde, »ich theile im Allgemeinen die Gesinnungen jener Männer, die man jetzt zur Untersuchung zieht, aber — ich theile weder ihre Pläne, noch die Ansichten, die sie über die Mittel zum Zweck haben. Ich habe nur gedacht, nie gehandelt, habe mir selbst gelebt, nicht mit Andern, und Beschuldigungen, welche Andere treffen mögen, werden nie auf mich kommen.« So war es denn gelungen, den jungen Willi auf so lange frei zu machen, als nicht stärkere Beweise, die gegen ihn vorgebracht würden, seine Anwesenheit vor den Gerichten nothwendig machten, eine Schonung, die er nur

der Fürsprache seines Vaters und dem Vertrauen verdankte, das man in die Bürgschaft des Generals Willi setzte.

Sie konnten sich beide wohl denken, welches Aufsehen dieser Vorfall in der Umgegend von Neckareck gemacht haben mußte; hätten sie in einer Stadt gewohnt, so würden sie sich wohl damit begnügt haben, ihren Bekannten von ihrer Rückkunft Nachricht zu geben; aber die Sitte auf dem Land fordert größere Aufmerksamkeit für gute Nachbarn; man mußte fünf oder sechs Familien im Umkreis von drei Stunden besuchen, mußte ihre Neugierde über diesen Vorfall umständlich befriedigen; kurz, man mußte sich zeigen, wie man sich etwa nach einer überstandenen Krankheit bei den Bekannten wieder zeigt und für ihre Theilnahme Dank sagt. Als aber der General mit seinem Sohn am dritten Tag nach ihrer Rückkehr nach Thierberg aufbrach, war es noch ein anderer Grund, als Höflichkeit gegen gute Nachbarn, was sie dorthin zog. Der junge Willi mochte in den einsamen Wo-

chen seiner Gefangenschaft Zeit gefunden haben, über sein Leben und Treiben nachzudenken, er mochte gefunden haben, daß ihn jene politischen Träume, welchen er nachgehängt hatte, nicht befriedigen könnten, daß es ein höheres, reineres Interesse gebe, wodurch sein Leben Bedeutung und Gehalt, seine Seele Ruhe und Zufriedenheit gewänne.

Der General lächelte, als ihm Robert sein Verhältniß zu Anna entdeckte, und die Wünsche auszusprechen wagte, die sich mit dem Gedanken an die Geliebte verbanden. Er lächelte und gestand seinem Sohn, daß er längst dieses Verhältniß geahnet, daß er gewünscht habe, das unruhige Treiben des jungen Mannes möchte eine festere Richtung annehmen. »Ich kenne Dich,« sagte er ihm, »wärest Du zu jener Zeit jung gewesen, wo wir in Europa umherzogen, um Krieg zu führen, so hätte Deine Phantasie mit aller Kraft die großartigen Bilder des Krieges ergriffen, ich hätte Dir den ersten Raum geöffnet, Du selbst hättest dann Deine Laufbahn gemacht. Daß Du in diesen stillen

Feiertagen des Jahrhunderts nicht dienen willst, kann ich Dir nicht übel nehmen. Des Umherschweifens in der Welt bist Du satt, das Leben in den Salons genügt Dir nicht, so bleibe bei mir; besorge an meiner Statt meine Güter, ich kann dabei nur gewinnen; ich gewinne Zeit für mich und meine Erinnerungen, gewinne Dich, und —« setzte er mit einem freundlichen Händedruck hinzu, »wenn Du anders Deiner Sache gewiß bist, gewinne ich Anna.«

Sie besprachen dieses Kapitel auch auf dem Weg nach Thierberg wieder, und Robert gab seinem Vater Vollmacht, bei dem Alten um Anna für ihn zu werben. Sie verhehlten sich nicht, daß eine nicht unbedeutende Schwierigkeit im Charakter des alten Thierberg liegen könne; ihre Gesinnungen hatten so oft die seinigen beinahe feindlich durchkreuzt; man hatte sich wegen Meinungen so oft gezankt, man war oft unzufrieden, beinahe verstimmt auseinander gegangen; aber sie trösteten sich damit, daß er doch nie persönliche Abneigung gezeigt habe. und die Vortheile, die für Thierberg aus

dieser Verbindung hervorgingen, erschienen so bedeutend, daß der General, als sie über die Zugbrücke ritten, sich schon im Geist als Vater der schönen Anna zu sehen glaubte, und vertrauungsvoll auf das Thierbergische Wappen über dem alten Portal zeigte: »Muth gewinnt, führen sie als Symbol im Wappen,« flüsterte er seinem Sohn zu, »das fügt sich trefflich, denn weißt Du noch, was der Wahlspruch Deiner Ahnen war?«

»Der Will' ist stark!« rief der junge Willi, freudig erröthend. »Muth gewinnt — und der Will' ist stark!«

Im Schloßhof empfing Rantow die Angekommenen; er entschuldigte seinen Oheim mit einem kleinen gichtischen Anfall, der ihn verhindere, die steile Treppe herabzusteigen und seinen Gästen entgegen zu gehen. Er sagte dieß schnell und nicht ohne einige Verlegenheit, die er hinter einem Schwall von Glückwünschen für Robert Willi zu verbergen suchte. Nach den Verhältnissen, die gegenwärtig in den alten Mauern von Thierberg herrschten, konnte nicht leicht etwas störender wirken, als dieser Besuch.

Man hatte zwar den Vetter aus der Mark nicht mit in das Geheimniß gezogen; der Vater schien es zu bereuen, daß er sich nur so weit gegen seinen Neffen ausgesprochen habe, und Anna hatte mit ihm seit einigen Tagen nie mehr über Willi gesprochen, sey es auf ein Verbot ihres Vaters, sey es aus Argwohn, er möchte dem Alten ihr Geheimnis verrathen haben. Seit jenem Abend jedoch, wo die Rückkehr Roberts angekündigt worden war, herrschte eine Spannung, die um so drückender wurde, da die ganze Gesellschaft zwar aus dreierlei Parteien, aber — nur aus drei Personen bestand.

Anna sprach wenig, hielt sich meist auf ihrem Zimmer auf, wohin Albert noch niemals eingeladen worden war; der Alte war mürrisch, aufbrausender als sonst gegen seine Diener, gegen seinen Gast herzlich, wie zuvor, aber ernster und einsylbiger, gegen seine Tochter kalt und gleichgültig. Er trank, trotz der bittenden Blicke, die Anna zuweilen nach ihm hinzusenden wagte, mehr Wein, als gewöhnlich, schimpfte dann auf die ganze Welt, verschlief den Nachmittag,

und ließ sich Abends den Amtmann ho-
len, um ein Spiel mit ihm zu machen.
Dann setzte sich Anna mit ihrer Arbeit in
ein Fenster, ließ sich von dem Vetter etwas
vorlesen, aber Thränen, die hin und wieder
auf ihre Hand herabfielen, zeigten dem jun-
gen Mann, wie wenig ihr Geist mit dem
beschäftigt sey, was er eben las. Der An-
fall von Gicht, der über den Alten kam,
machte die Sache wo möglich noch schlim-
mer; man sah, wie er alle Kraft aufbot,
seine Schmerzen zu unterdrücken, nur um der
natürlichen Hülfe seiner Tochter weniger zu
bedürfen, und wenn Fälle eintraten, wo er
diese Hülfe nicht abweisen konnte, wenn das
schöne Kind bleich und mit Thränen im Auge
vor ihm kniete, um seine Beine in warme
Tücher zu hüllen, da wandte er sich ab, pfiff
irgend ein altes Liedchen, nannte sich »einen
Mann, der bald in die Grube fahren müsse,«
und fand es schön, daß doch ein Enkel der
Thierberge zugegen seyn werde, wenn
man den letzten dieses Namens beisetze.

Rantow wußte zwar, daß sein Oheim
das Gastrecht gegen seine Nachbarn nicht

verletzen werde, aber diese letzten Tage fielen ihm schwer auf die Seele, als er die Fremden die Treppe hinan führte, und er sah voraus, daß die beiden Willi's gewiß nichts dazu beitragen würden, die Verstimmung aufzulösen.

Der Empfang war übrigens herzlicher, als er sich gedacht hatte; es gibt eine gewisse höfliche Freundlichkeit, die man sich angewöhnen kann, ohne sich dessen bewußt zu werden. Besonders auffallend erscheint diese Eigenschaft, wenn sich Männer begrüßen, von welchen wir wissen, daß sie keiner Heuchelei fähig sind, und die dennoch, sey das durch Meinungen, sey es durch Verhältnisse, sich feindlich gegenüber stehen. So schien es auch der alte Thierberg nicht über sich vermögen zu können, sein gewohntes: »Ah! schön! schön! Freut mich, — Platz genommen!« dießmal mit einem kälteren und förmlicheren Gruß zu vertauschen, und die fünfhundertjährige Gastfreundschaft dieser Burg schien die unwillkommenen Gäste in ihre schützenden Arme zu schließen. Ein Blick von Anna hatte dem jungen Willi gesagt, was hier vorgegan-

gen sey; er fand sie blaß, ihre Stimme nicht so fest, wie sonst, es lag Kummer um den holden Mund, und ihre Augen schienen weicher geworden zu seyn. Er pries im Stillen ihren richtigen Takt, daß sie mehr zu dem General sprach, als zu ihm, denn er hätte, von diesem Anblick ergriffen, nicht Fassung genug gehabt, Gleichgültiges mit ihr zu reden. Rantow, der einen ganz andern Auftritt erwartet hatte, wunderte sich, daß auch in diesem »ehrlichen Schwaben,« wo ihm sonst alles so offen und ehrlich deuchte, vier Menschen, die sich so nahe standen, ein so falsches Spiel unter sich spielen konnten, ihre Gedanken, ihre Leidenschaften unter einer so ruhigen Hülle zu verdecken wüßten. Er sah staunend bald den jungen Willi und den alten Thierberg an, die ganz ruhig und abgemessen sich über die Ereignisse der letzten Wochen besprachen; bald hörte er auf das Gespräch zwischen dem General und der Geliebten seines Sohnes, die dasselbe Thema, nur mit Veränderungen, abhandelten, wobei übrigens Anna eine solche Ruhe an den Tag legte, daß sie nie hastig fragte,

von nichts mehr, als schicklich, ergriffen war. Der General wandte sich im Gespräch, und ging mit ihr langsam im Saal auf und ab, er stellte sich endlich, wie zufällig, in einen tiefen Fensterbogen, und Albert entging es nicht, daß er sich dort schnell zu dem schönen Mädchen herabbückte, ihr etwas zuflüsterte, was eine tiefe Röthe auf ihre Wangen jagte; sie schien erschrocken, sie faßte seine Hand, sie sprach leise aber heftig zu ihm, aber er — lächelte, schien sie zu beruhigen, zu trösten, und so stolz und zuversichtlich war seine Stirne, waren seine Züge, als müßte er in diesem Augenblick seine Division in's Feuer führen, um den schwankenden Sieg zu entscheiden.

Der Gast aus der Mark ahnete, daß dort in jenem Fensterbogen ein Entschluß gefaßt oder mitgetheilt worden sey, der auf Annas Schicksal sich beziehe, und das Herz pochte ihm, wenn er an den eisernen Trotz seines Oheims dachte. Die Diener hatten indessen Wein herbeigebracht, man setzte sich in eines der weiten Fenster, und wenn nur die Gemüther der fünf Menschen, die um

den kleinen Tisch saßen, weniger befangen waren, der schöne Tag, der Anblick des herrlichen Thales, das vor ihnen lag, hätte sie zu immer höherer Freude stimmen müssen.

Der General, dem es peinlich seyn mochte, daß das Gespräch nach und nach zu stocken anfing, bat Anna um ein Lied, und ein Wink ihres Vaters bekräftigte diese Bitte. Man brachte ihre Guitarre herbei, der junge Willi stimmte die Saiten, aber waren es die Worte des Generals, war es der Anblick ihres Vaters, war es die lang ersehnte Nähe des Geliebten, was sie verwirrte, sie erröthete und gestand, daß sie in diesem Augenblick kein passendes Lied zu singen wüßte. Man schlug vor, man verwarf, bis Rantow beifiel, wie man einst in Berlin eine berühmte schöne Sängerin von einer ähnlichen Verlegenheit befreite; er schnitt kleine Zettel und ließ jeden ein Lied aufschreiben; dann faltete er die Papiere geschickt und zierlich zusammen, schüttelte sie als Loose durcheinander und ließ die Sängerin eines wählen.

Sie wählte, sie öffnete das Loos und erröthete sichtbar, indem sie den General

besorgt anblickte. »Das hat Niemand anders als Sie geschrieben,« sagte sie, »warum denn gerade dieses Lied? Es ist nicht immer politisch, ein politisches Lied zu singen!«

»Wenn es nun aber mein Lieblingslied ist?« erwiederte Willi; »ich appellire an Ihren Vater; stand nicht die Wahl durchaus frei?«

»Gewiß!« antwortete der Alte, »Du singst Anna; und wenn das Lied Politik enthalten sollte — nun, erdichtete Politik kann man ja immer noch ertragen.«

Sie nickte schweigend Gehorsam zu; aber von jenem Augenblick an, wo sie mit einem kurzen, aber kräftigen Vorspiel den Gesang anhob, schien auf ihren lieblichen Zügen eine Art von Begeisterung aufzugehen; eine zarte Röthe spielte auf ihren Wangen, ihre Augen glänzten, und um den schönen Mund, der die Töne so voll und rund hervorströmen ließ, spielte Anfangs ein Lächeln, das mehr und mehr in Wehmuth überging. Es war eine französische Ode, aus welcher sie einige Stellen vortrug; die Melodie, bald heiter,

ermunternd, bald erhaben und triumphirend, bald ernst und getragen schmiegte sich an das wechselnde Versmaaß und den Gedankengang der Strophen, und so süß war ihre Stimme, so ausdrucksvoll ihr Vortrag, so hinreißend ihr ganzes Wesen, das mit dem Gesang sich zu verschmelzen schien, daß die Männer, wenn sie gleich über den Gegenstand die verschiedensten Gesinnungen hegten, doch von dem Strom der Töne mit fortgerissen wurden. Wie erhaben war ihr Vortrag, als sie sang:

„Cachez ce lambeau tricolore. . .“
„C'est sa voix: il aborde, et la France est à lui.“

Ernst, beinahe traurig, doch nicht ohne Triumph, fuhr sie fort:

Il la joue, il la perd; l'Europe est satisfaite
Et l'aigle, qui, tombant aux pieds du Léopard,
Change en grand capitaine un héros de hasard,
Illustre aussi vingt rois, dont la gloire muette
N'eût jamais retenti chez la postérité;
Et d'une part dans sa défaite,
Il fait à chacun d'eux une immortalité. *)

---

*) Sept Messéniennes nouvelles par M. C. Delavigne. 1re. le Départ.

Als sie geendet hatte, legte sie die Guitarre nieder und ging, während die Männer noch in verlegener Stille saßen, schnell hinweg.

„Il la joue, il la perd,“ sprach der alte Thierberg lachend, »eine große Wahrheit! und dieser Dichter, wer er auch seyn mag, konnte jenen Mann nicht besser schildern; seine ganze Größe bestand ja nur darin, daß er das rouge et noir so hoch als möglich spielte, und der alte Satz, daß der kaltblütigste Spieler endlich gewinnt, bestätigte sich an ihm. Der Leopard hat doch die Bank gesprengt, und Wellington wird es eben darum keinen Kummer machen, wenn man ihn héros de hazard nennt.«

»Wie lächerlich sind solche Hyperbeln,« rief Rantow, »als ob zwanzig Könige ihren Nachruhm, ihre Unsterblichkeit diesem Sommerkönig zu verdanken hätten! Was uns betrifft wenigstens, so wird man eingestehen müssen, daß der Ruhm der preußischen Waffen älter ist, als der des sogenannten Siegers von Italien, und nicht erst

von der großen Nation geadelt werden mußte.«

»Und dennoch,« erwiederte der General mit großer Ruhe, »dennoch wird man einst nicht sagen, es war Buonaparte, der zur Zeit dieses oder jenes Königs lebte — man wird sagen, Herr von Nantow, sie waren Zeitgenossen Napoleons; doch was den Obergeneral des englischen Heeres in der Bataille von Mont St. Jean betrifft, so möchte es die Frage seyn, ob ihm der Titel héros de hazard sehr angenehm ist; so viel ist wenigstens gewiß, daß er jene Schlacht nicht gewonnen, sondern nur — nicht verloren hat.«

»Es ist ein Glück für die Welt,« bemerkte Thierberg lächelnd, »daß man Ihren Satz umkehren kann, und daß er dann noch höhere Wahrheit enthält; Ihr Herr und Meister hat jene Schlacht zwar nicht gewonnen, aber desto gewisser verloren.«

»Er hat sie verloren,« antwortete der General; »was die Welt damit verlor, will ich nicht aussprechen, aber jene Strophe,

womit Anna ihren Gesang schloß, drückt aus, wer noch am Abend jenes unglücklichen Tages, als Cäsar und sein Glück von der Uebermacht zerschmettert wurden, als meine braven Kameraden auf Mont St. Jean den letzten Athem aushauchten — der größere war.«

»Der Größere! und dieß können Sie noch fragen, General?« entgegnete heftig der junge Mann aus der Mark. »Als die Strahlen der Abendröthe über jenes denkwürdige Feld streiften, beleuchtend die Schande Frankreichs und sein verwirrtes Heer, als blutend, aber unbesiegt, das englische Heer jene Hügel deckte und Deutschlands Völker stolzen Schrittes in die Ebene herabstiegen, um den Kampf siegend zu entscheiden — denken Sie sich, ich bitte, jenen erhabenen Moment, und sagen Sie mir, wer da der Größere war?«

»Der Gott des Zufalls,« erwiederte der General. »Mächtiger war er wenigstens als jener alte Held, der auch noch an seinem letzten Schlachttage zeigte, welche mächtige Kluft zwischen dem Genie und roher, wohl-

genährter, thierischer Kraft befestigt sey. Er ist gefallen, nicht, weil ihm England oder Deutschland gewachsen war, sondern, weil er früher oder später fallen mußte, weil er einen Vertilgungskrieg gegen sich selbst führte, der seine Kräfte aufrieb, oder können Sie mir beweisen, daß an jenem Tage von Waterloo das Genie des englischen Feldherrn oder gar Ihres Blücher ihn besiegte?«

»Seyen wir gerecht,« nahm der junge Willi das Wort; »geben wir zu, daß ihm keiner seiner militärischen Gegner gewachsen war, so beweist dieß noch immer nicht für jene innere Größe, für jene moralische Erhabenheit, welche die Mitwelt mit sich fortreißt, ihr Jahrhundert bildet, und Segen noch auf die späte Nachwelt bringt. Napoleon war ein großer Soldat, — aber kein großer Mensch.«

»Sohn!« erwiederte der General, »wie kannst Du in irgend einem Fach des Wissens groß, größer als sonst ein Mann des Jahrhunderts werden, ohne ein großer Mensch zu seyn? Die Maschine ist es

nicht, nicht dieser Körper ist es, was sie groß macht, es ist der Geist. Jene veralteten Formen Europa's, von klugen Männern vor tausend Jahren ausgedacht, stürzten zusammen, weil es Formen waren, die der Geist verlassen hatte; sie brachen ein vor den Blitzen seines Genies, sie hatten das Schicksal jener Leichname, die in Grüften eingeschlossen, in ihren fürstlichen Leichenprunk gehüllt, Jahrhunderte überdauern, weil sie die Kerkerluft ihres Grabes nicht vermodern läßt. Berühre sie mit lebendiger Hand, hauche sie an mit freiem Odem und — sie zerfallen in Asche!«

»Dieß beweist nicht gegen mich,« sagte Willi —

»Und wo ist denn das große und feste Reich, das der große Mann gründete?« unterbrach ihn Thierberg; »Sie vergleichen unsere schönen, alten Institutionen, Gott möge es Ihnen verzeihen, mit einem Leichnam, aber was war denn jener corsische Kaiserthron, was sein Staatsgebäude, als ein Kartenhaus?«

»Ich habe nie gesagt, daß Napoleon der Mann war, einen großen Staat zu gründen,« antwortete der alte Willi; »Frankreich war unter ihm ein Lager, dessen erste Posten die Rheinbundstaaten bildeten. Er hätte vielleicht ein Ende genommen, das seiner oder Frankreichs unwürdig gewesen wäre, wenn er einige Jahre in beständiger Ruhe und Frieden regiert hätte.«

»So war also das Ende, welches er nahm, seiner würdig?« fragte Rantow lächelnd.

»Nicht der Platz, auf welchem wir stehen,« versetzte der General, nicht ohne Wehmuth, »nicht der Raum, sey er groß oder klein, gibt uns Würde oder Schmach. Wir sind es, die uns und unsern Posten adeln oder schänden. Die Welt hat gelacht und gehöhnt, als man den größten Geist des Jahrhunderts auf eine öde Insel verbannte. Dort, an der höchsten Felsenspitze, haben sie den alten Adler angeschlossen, wo er nur in die Sonne, auf den weiten Ocean und in einige treue Herzen sah. Aber man hat nicht bedacht, wie vielen Stoff zum Lachen man

der Nachwelt gebe; es war nicht Strafe, was ihn dorthin verbannte, wer in Europa konnte ihn strafen? Es war — Furcht. So mußte es kommen, daß man in ihm noch immer den Gefürchteten sah; und manche Herzen, die sich von ihm abgewendet hatten, fingen an, ihn wieder zu lieben; pflegt doch das Unglück die Menschen zu versöhnen und — es war ja nichts an seine Stelle getreten, was ihn hätte vergessen machen können.«

»Glauben Sie etwa, Herr Nachbar,« sagte Thierberg, »es hätte wieder ein solcher Attila auftreten müssen, nur um die Zeitungsschreiber zu unterhalten? Vergessen wird man wohl jenen Namen noch lange nicht, aber — man wird ihn verdammen.«

»Mancher hat ein persönliches Recht dazu, und ich kann ihn darum nur beklagen, nicht entschuldigen, daß sein Gang über die Erde nicht die gebahnte Straße ging. Aber man wird auch mit andern Gefühlen sich seiner erinnern. Die Großen der Erde scheinen zwar nicht viel von ihm gelernt zu ha-

ben, desto mehr vielleicht die Kleinen. Er hat sich seine Bahn so erhaben aufgerissen, als Alexander, er hat sie verfolgt wie Cäsar, man hat ihm gedankt, wie dem Hannibal, auf jenem Felsen hat er gelebt, wie Seneca, und seine letzten Tage waren eines Socrates würdig.«

»In diesem Punkt werden wir nimmer einig,« erwiederte der alte Thierberg; »was mich betrifft, so kömmt er mir vor, als habe er seine Laufbahn eröffnet wie ein Aventurier, habe sie verfolgt, wie ein Räuber, habe mit seinem Raub verfahren, wie ein verzweifelter Spieler, und habe geendet, wie ein — Comödiant!«

»Wir sind noch nicht seine Nachwelt,« bemerkte Robert Willi. »Erst wenn alle Parteien, die persönliches Interesse aussprachen, von der Erde verschwunden sind, dann erst wird man mit klarem Auge richten. Mein Held ist er nicht, aber in seinen italienischen Feldzügen erscheint er wie ein Wesen höherer Art, und dieß wenigstens werden auch Sie zugeben, Herr von Thierberg.«

»Es ist möglich,« versetzte der Alte, »er hat damals mein Staunen, meine Bewunderung erregt; aber wie schnell wurde ich von meiner Vorliebe geheilt! Wenn er damals den Bourbons den Thron zurückgegeben hätte — die Macht hatte er dazu — so wäre er mir wie ein Engel erschienen.«

»Dieß war wegen seiner Armee, die anders dachte, unmöglich,« antwortete der General.

»Sie erinnern sich,« fuhr der Alte fort, »daß ich Ihnen öfter von einem französischen Capitän erzählte, der mich in der Schweiz aus großer Verlegenheit rettete; — der einzige Franzose, den ich achte, und für den ich noch jetzt Alles thun könnte. Mit diesem sprach ich damals auch über diesen Punkt. Ich sagte ihm, daß Frankreich ohne Rettung verloren gehe, wenn es in der ewigen, sich immer von Neuem gebärenden Revolution fortfahre. Nur ein König an der Spitze könne es retten. — Er gab es zu; er sagte mir, daß die Bourbons eine große Partei in Paris hätten und daß mein Gedanke vielleicht erfüllt würde. Ich fragte ihn, wie

der Consul Buonaparte, der damals an der Spitze stand, darüber dächte. »Er äußert sich nicht,« erwiederte mir der Capitän, »aber wenn ich ihn recht verstehe,« setzte er lächelnd hinzu, »so wird Frankreich bald nur einen Meister haben.« Ich deute dieß Wort meines neuen Freundes damals auf die Zurückkunft der Bourbons, leider ist es an Buonaparte selbst in Erfüllung gegangen.«

Der junge Willi war schon zu Anfang dieser Rede aufgestanden; er hatte Annas Vater die Geschichte von seinem Capitän schon einige Duzendmal erzählen gehört, und sein Blut wallte in diesem Augenblick noch zu unruhig, als daß er sie von Neuem anhören mochte; er ging mit zögernden Schritten im Saal auf und nieder; als aber der alte Thierberg im Gespräch mit dem General auf die jetzigen Verhältnisse Frankreichs einging, ein Punkt, über den sie niemals in Streit geriethen, gesellte sich auch Rantow zu dem jungen Willi. Er ließ sich von ihm die Geschichte der letzten Wochen noch einmal wiederholen, führte ihn unbemerkt in das nächste Zimmer und dann

auf die breite Hausflur. Dort hielt er plötzlich inne und flüsterte dem erstaunten jungen Mann ins Ohr: »Sie dürfen vor mir kein Geheimniß mehr haben; Anna hat mir alles entdeckt und auf meinen Beistand können Sie sich verlassen.« Noch einen Augenblick zweifelte Robert, weil ihm diese Nachricht zu neu und unerwartet kam; als aber Rantow ins Einzelne einging und ihm erzählte, was in jener Schreckensnacht vorgefallen sey, als er ihm entdeckte, wie ungünstig gegenwärtig die Verhältnisse seyen, da stand jener nicht länger an, die Hülfe, die ihm geboten wurde, anzunehmen, er bat Albert, ihm, wenn es möglich wäre, Gelegenheit zu verschaffen, mit Anna zu sprechen.

Der Gast aus der Mark dachte einige Augenblicke nach, ob er dieß möglich machen könnte. Anna hatte ihn selbst zwar nie auf ihr Boudoir im Thurm eingeladen, aber er hoffte in solcher Begleitung nicht unwillkommen zu seyn; das einzige, was ihn hätte abhalten können, war die Furcht vor dem Zorn seines Oheims, im Fall diese Zusammenkunft entdeckt wurde, aber die Lust, wo er nicht

selbst die Rolle übernehmen konnte, wenigstens die Intrigue zu unterstützen, siegte über jede Bedenklichkeit; er winkte dem jungen Willi, ihm zu folgen. Der Gang nach Annas Thurm war ihm bekannt. Nach der Lage ihrer Fenster mußte ihr Gemach noch zwei Stockwerke höher liegen, als der Saal. Sie stiegen eine enge, steile Treppe von Holz hinan, die unter jedem Tritte, so behutsam sie auch stiegen, ächzte. Zum nicht geringen Schrecken begegnete ihnen auf dem ersten Stock der alte Hanns, der sie verwundert ansah. Albert winkte seinem Gefährten, nur immer voranzugehen, er selbst nahm, ohne in seiner Bestürzung zu bedenken, ob es klug seyn möchte, den alten Diener auf die Seite: »Hanns!« sagte er, »wenn Du Deinem Herrn ein Wort —« »O,« erwiederte jener schlau lächelnd, »da hat es gute Wege, so wenig als in jener Nacht, da Sie mich beinahe in den Neckar warfen, ich bin so still wie ein todter Hund.« Beruhigt folgte Mantow dem Liebhaber; sie hatten bald das Ende der Treppe erreicht und standen nun auf einer Art von

Vorsaal; die Reinlichkeit und Zierlichkeit, die hier herrschte, ließ ahnen, daß man sich nicht mehr weit von Annas Gemach befinde. Zwei Thüren gingen auf diesen Vorplatz; sie wählten auf gutes Glück die nächste, pochten an — keine Antwort. Sie pochten wieder; jetzt that sich die zweite Thüre auf, und Anna erschien auf der Schwelle.

Sie erröthete, als sie die beiden jungen Männer sah, doch, als habe dieser Besuch nichts Auffallendes an sich, lud sie dieselben durch einen freundlichen Wink ein, näher zu treten. »Ihr kommt wohl, um die schöne Aussicht von meinem Thurm zu betrachten?« sagte sie; »jetzt erst fällt mir bei, daß Du nie hier warst, Albert, aber so ganz bin ich schon an diesen herrlichen Anblick gewöhnt, daß es mir nicht einmal einfiel, Dich hieher einzuladen.«

12.

Das Gemach war klein, die Geräthe gehörten einer früheren Zeit an, aber den-

noch war alles so freundlich und geschmackvoll geordnet, daß Rantow, nachdem er die Aussicht geprüft, die nächsten Umgebungen gemustert, und alles recht genau angesehen hatte, dieses Zimmer für das schönste im Schloß erklärte. Nur eine breite Kiste, von schlechtem Holz zusammengezimmert, die auf einer Kommode stand, schien ihm nicht mit den übrigen Geräthschaften zu harmoniren. So ungerne er die beiden Liebenden, die, anscheinend in die Aussicht auf das Thal hinab vertieft, eifrig zusammenflüsterten, stören mochte, so war doch seine Neugierde, zu wissen, was der geheimnißvolle Schrank verberge, zu groß, als daß er nicht seine Base darüber befragt hätte.

»Bald hätte ich das Beste vergessen!« rief sie aus; »das Bild für Ihren Vater ist heute angekommen, Robert; ich habe es hieher gestellt, weil mein Vater nie hieher kömmt und weil ich es doch auch betrachten wollte.« Sie rückte unter diesen Worten den Deckel des Schranks, Willi half ihn herabnehmen, und das Bild eines Reiters, der

auf einem wilden Pferd eine Anhöhe hinansprengt, wurde sichtbar.

»Buonaparte!« rief Rantow, als ihm die kühnen, geistvollen Züge aus der Leinwand entgegensprangen.

»Erkennst Du ihn?« fragte Anna lächelnd. »Das war der Sieger von Italien!«

»Ich hätte nicht geglaubt, daß die Copie so gut gelingen könnte,« bemerkte Willi; »aber wahrlich, David war ein großer Maler. Wie edel ist diese Gestalt gehalten, wie glücklich der Einfall, diesen hochstrebenden Mann nicht in der gebierenden Stellung eines Obergenerals, sondern in einer Kraftäußerung aufzufassen, die einen mächtigen Willen, und doch eine so erhabene Ruhe in sich schließt.«

»Ich kenne das Original,« sagte Rantow, »es ist in der Gallerie zu Berlin aufgestellt, und ich finde diese Copie trefflich; für Liebhaber des Gegenstandes, worunter ich nicht gehöre, gewinnt dieses Gemälde um so höheres Interesse, als die Idee dazu von Napoleon selbst ausging. Man sagt, David habe ihn malen wollen als Hel-

den, den Degen in der Hand, auf dem Schlachtfelde; Buonaparte aber erwiederte die merkwürdigen Worte: »Nein! mit dem Degen gewinnt man keine Schlachten; ich will ruhig gemalt seyn — auf einem wilden Pferde.«

»Dank Dir für diese Anekdote,« erwiederte Anna, »sie macht mir das Bild um so lieber, und nicht wahr, Robert,« setzte sie hinzu —» auch Dein Vater soll durch seine Originalität nur noch mehr erfreut werden.«

»Anna!« unterbrach die Beschauenden eine dumpfe, wohlbekannte Stimme. Sie sahen sich um, der alte Thierberg, auf seinen Diener gestützt, stand mit hochrothem, zürnendem Gesicht und zitternd vor ihnen; der General, welcher seitwärts stand, schien verlegen und ängstlich. Aber so schnell war dieser Schreck, so groß die Furcht Annas vor ihrem Vater, und so furchtbar sein Anblick, daß sie zu schwanken anfing, und hätte der General sie nicht unterstützt, sie wäre in die Kniee gesunken.

»Sind das die gerühmten Sitten Ihres Herrn Sohnes,« wandte sich der Alte bitter

lachend zu dem General, indem er bald den Sohn, bald den Vater ansah; »heißt das, wie Sie mir vorzumalen suchten, sich in den zartesten Gränzen des Anstandes halten? Herr! wie kommen Sie dazu, mit meiner Tochter allein auf ihrem Zimmer zu seyn?«

»Oncle —« rief Rantow, um ihn zu belehren.

»Schweig, Bursche!« antwortete ihm der zürnende Alte, indem er immer den jungen Willi mit glühenden Blicken ansah.

»Ich denke,« erwiederte dieser ruhig und mit stolzer Fassung, »die Erziehung Ihrer Tochter und Annas Sitten müßten Ihnen Bürge seyn, daß ein Mann, selbst wenn er allein käme, sie besuchen dürfte, vorausgesetzt, sie will ihn empfangen, und über den letzteren Punkt steht nach allen Gesetzen der guten Sitte der jungen Dame selbst, nicht aber Ihnen, Herr von Thierberg, die Entscheidung zu.«

Diese Worte schienen seinen Eifer noch mehr zu entflammen, er athmete tief auf, aber in diesem Augenblick trat sein Neffe muthig dazwischen und redete ihn auf eine

Weise an, die, wie ihn sein kurzer Aufenthalt bei den Thierbergs gelehrt hatte, die Wirkung nicht verfehlen konnte. »Herr von Thierberg,« rief er bestimmt und mit ernster Miene, »Sie haben mir vorhin zu schweigen geboten, ich werde aber nicht schweigen, wenn man meiner Ehre zu nahe tritt. Ich bin es gewesen, der Herrn von Willi hieher führte, ich bin es gewesen, der ihn hier unterhielt, und er hat mich hieher begleitet, weil ich ihn darum gebeten habe.«

»Du warst zugegen?« fragte der Oheim mit etwas gemilderter Stimme. Aber, was Teufel geht Dich das Zimmer meiner Tochter an? Was hattest Du hier zu suchen?«

Mit einer theatralischen Wendung und sprechender Miene wandte sich der Neffe gegen die Hinterwand des Zimmers, deutete mit dem ausgestreckten Arm hin und sprach: »hier steht, was ich suchte.«

Der Alte trat mit schnelleren Schritten, als seine Krankheit erlaubte, näher. Er betrachtete das Bild und blieb mit einem Ausruf des Erstaunens stehen; seine trotzige

Miene klärte sich auf, seine Stirn entfaltete sich, sein blitzendes Auge schimmerte nur noch von Rührung und Freude. »Gott im Himmel!« rief er aus, indem er das Mützchen abnahm, das er beständig trug. »Wer hat mir das gethan, woher, woher habt ihr ihn? Wer hat ihn meinen Gedanken nachgebildet, wer hat mir diese Züge, diese Augen hier, hier aus meinem Herzen herausgestohlen?«

Die Männer sahen sich staunend an, betreten richtete sich Anna auf und trat näher, denn sie besorgte, ihr alter Vater rede irre. »Wer hat dieß Bild hieher gestellt?« fragte er nach einer Pause, indem er sich umwandte, und alle sahen Thränen in seinen Augen glänzen.

»Ich, mein Vater,« sagte Anna zögernd.

»O Du gutes Kind,« fuhr er fort, indem er sie in seine Arme schloß, »wie Unrecht habe ich Dir vorhin gethan! Als ich in dieses Zimmer trat, glaubte ich, Du habest mich tief gekränkt und doch hast Du mich so unendlich erfreut! — Kennst Du ihn,

Hanns?« wandte er sich an seinen Diener, »kennst Du ihn nicht wieder?«

»Gott straf' mich — er ists!« erwiederte der alte Reitknecht. »Solche schreckliche Augen machte er gegen die fünf Buschklepper, die uns auszogen, o das war ein braver Herr!«

Die, welche den Herrn und seinen Diener so sprechen hörten, konnten sich von ihrem Staunen kaum erholen, sie sahen sich lächelnd an, als ahnen sie eine sonderbare Fügung des Geschicks, als sey ein schweres Gewitter segnend über ihnen hinweggezogen. Der General aber, der bald Anna, bald das Bild mit blitzenden Augen betrachtet hatte, trat näher heran und fragte den alten Thierberg, wen er denn in diesem Bilde wieder erkenne?

»Das ist derselbe treffliche Capitän,« antwortete er, »der mich am Fuß des St. Bernhard aus der Gewalt ruchloser Soldaten errettete; wie? er ist derselbe, von welchem ich Ihnen so oft erzählte; das Muster eines braven Mannes, eines gebildeten und klugen Soldaten.«

»Nun, so bitte ich Sie,« fuhr der General mit inniger Rührung fort, indem auch ihm eine Thräne im Auge schwamm, »ich bitte Sie im Namen dieses Mannes, den ich auch kannte, Sie mögen ihm vergeben, wenn er nachher anders handelte, als Sie damals dachten!«

»Wie? Sie haben ihn gekannt?« rief der Alte dringend, indem er die Hand des Generals faßte, »wer war er, wie heißt er, lebt er noch?«

»Er ist todt — seinen Namen kannte die Welt — dieser Mann hier ist —«

»Nun?« drängte der Alte den General, dem die Stimme zu brechen schien. — »Wer? doch nicht —«

»Dieser Mann,« rief der General mit einem feurigen Blick auf das Gemälde, »dieser Mann war — Napoleon Buonaparte, der Kaiser der Franzosen.«

Der Alte sezte seine Mütze auf; er drückte die Augen zu und in seinem Gesichte kämpfte Unmuth mit Rührung. Doch als er nach einer Weile das Bild wieder ansah, schien er es nicht über sich zu vermögen, dem

stolzen Reiter gram zu werden; »Du also?« sprach er zu ihm, »Du warst dieser — kühne Mann? Das war also Deine Meinung? Du hast mir mein Kleid, meinen Hut und meine Börse zurückgegeben, um mir nachher mein Alles zu rauben?«

»Vater,« sagte Anna schmeichelnd, »wie glücklich waren Sie aber dennoch! Der erste Mann des Jahrhunderts hat so traulich zu Ihnen gesprochen.«

»Ja, das haben wir,« erwiederte der Alte lächelnd und nicht ohne Stolz, »recht freundlich haben wir uns unterhalten, ich und Er, und er schien Gefallen an mir zu finden. Ich habe nicht gehört, daß der erste Consul sich je gegen einen so offen ausgesprochen hätte, wie damals gegen mich; »Frankreich wird nicht mehr lange ohne König seyn,« waren seine eigenen Worte; Du hast es erfüllt, kleiner Schelm! — Ha! und gerade so sah er aus, so warf er noch einmal den stolzen Kopf herüber, als er sein Roß den Berg hinantrieb und die Feldmusik des Regimentes herüberklang. General Willi, — es war doch ein großer Geist!«

»Gewiß!« sagte der General freudig gerührt, indem er dem Alten die Hand drückte. »Aber, wie kam nur dieß Bild hieher zu Ihnen, Anna?«

»Darf ich es verschweigen, Robert?« antwortete sie; »nein, er hat es ja doch schon gesehen. Ihr Sohn wollte Sie an Ihrem Geburtstag damit überraschen, und ich erlaubte, daß das Bild einstweilen hier aufgestellt würde.«

Der alte Thierberg hatte aufmerksam zugehört; er schien überrascht und ging auf den jungen Willi zu, dem er seine Hand bot. »Junger Mann, sagte er, ich habe Ihnen vorhin bitter Unrecht gethan, ich sehe jetzt, daß Sie ein schönerer Zweck auf dieses Zimmer führte, als ich Anfangs dachte; werden Sie mir meine übereilten Worte, meine Hitze vergeben?«

Robert erröthete. »Gewiß, Herr von Thierberg,« antwortete er, »und wenn Sie noch zehnmal heftiger gewesen wären, so konnten Sie mich zwar kränken, aber niemals beleidigen; es ist hier nichts zu vergeben.«

»Wirklich?« erwiederte der alte Herr sehr freundlich, »und, wenn ich fragen darf — wo haben Sie das Bild gekauft? Könnte man nicht sich auch ein Exemplar verschaffen? Ich möchte doch den grand capitaine, meinen Capitain in meinem Zimmer haben.«

»Wie ich meinen Vater kenne,« sagte der junge Mann, »so wird er dieses Bild vielleicht noch lieber in Ihrem Hause, als in dem seinigen sehen. Ich bitte, erlauben Sie, daß ich es dort aufhänge.«

»Sie machen mir ein großes Geschenk, lieber Robert,« sagte Thierberg; »wohin ist es mit unsern Gesinnungen gekommen? Ich glaube, wir denken im Grunde gleich über diesen Buonaparte, und doch sind Sie es, der mir ihn anbietet, und mir macht es Freude, ihn anzunehmen. Ich habe wenige Bilder, aber einige alte, gute; suchen Sie sich etwas aus, nehmen Sie dafür aus meinem Schloß, was Sie wollen.«

»Halt!« rief der General, »bei diesem Handel bin ich auch betheiligt; ich kenne den

unglücklichen Geschmack meines Sohnes und weiß, wie wenig er auf alte Bilder hält; wollen Sie ihm nicht ein jüngeres dafür geben? Thierberg, vor diesem Bilde, das nun auch für Sie von Bedeutung ist, wiederhole ich meine Werbung. Ihre Anna um diesen Napoleon.«

Der alte Herr war betreten, er warf verlegene Blicke auf die Umstehenden, endlich haftete sein Auge auf Davids Gemälde. »Du hast viel verschuldet,« sprach er, »Europa's alte Ordnung hast Du umgeworfen, und nun nach Deinem Tode willst Du Dich in meine Haushaltung mischen?«

»Herr Baron!« sagte der alte Hanns mit gerührter Stimme, »nehmen Sie es einem alten Diener nicht ungnädig auf, aber wissen Sie noch, was Sie zu dem braven Capitain sagten, und was Sie mir oft erzählt haben? Monsieur, haben Sie gesagt, wenn Sie einst durch Schwaben kommen und in unsere Gegend, so vergessen Sie nicht auf Thierberg einzusprechen, daß

Sie mich nicht zu Ihrem ewigen Schuldner machen.«

Herr von Thierberg aber strich sich nachdenklich mit der Hand über die Stirne, warf noch einen zögernden Blick auf das Bild, und führte dann Anna zu Robert Willi. »Nimm sie hin!« sagte er fest und ernst. »Ich habe es nicht thun wollen, aber vielleicht war es gut, daß dieß Alles so kommen mußte; nimm sie hin!«

Mit großer Rührung umarmte der General den alten Mann, und indem Robert überrascht und selig seine Braut, wir wissen nicht ob zum erstenmal an seine Lippen drückte, schüttelte der Gast aus der Mark, um nicht ganz theilnahmlos zu erscheinen, dem alten Diener herzlich die Hand. Albert hat nachher erzählt, daß er in jenem feierlichen Augenblick, trotz seines inneren Widerstrebens, gut Napoleonisch gesinnt gewesen sey, und zum erstenmal in seinem Leben jene Macht und Ueberlegenheit gefühlt und anerkannt habe, die jener große Geist auf die Gemüther zu üben pflegte.

Er erzählte auch, daß der alte Thierberg jenen sonderbaren Tausch niemals bereut habe; er fand in seinem Schwiegersohne Eigenschaften, die er ihm nie zugetraut hatte, und als er ihn bei der Verwaltung der Güter seines Vaters mit Rath und That unterstützte, lebte er im Glücke seiner Kinder die Tage seiner eigenen Jugend wieder.

Von der Hochzeit des jungen Paares sprach der Gast aus der Mark nicht gerne, man sah ihm an, daß er lieber selbst mit der liebenswürdigen Anna vor den Altar getreten wäre. Einen Zug aber aus diesem glänzenden Tag pflegte er bei Wiederholung dieser Geschichte nie zu vergessen, vielleicht nur um jene schwärmerischen Anhänger Napoleons und seinen neubekehrten Oheim in's Komische zu ziehen. Der alte Gardist des Generals, erzählte er, habe alle Domestiken und einige junge Burschen zum Vivatschreien abgerichtet, und die schöne Braut mit in's Geheimniß gezogen; er habe seine Leute unter die Thüren des großen Saales im Schlosse Thierberg gestellt, und als nun

mancher Toast ausgebracht war, sey auch Anna mit dem Kelchglas aufgestanden, und habe mit ihrer süßen Stimme »dem Bild des Kaisers« die Ehre eines Toasts gegeben. Da wurde der Jubel rauschend, die Gäste stießen an, Hanns und der Gardist schwangen zum Zeichen ihre Mützen, und wohl aus fünfzig Kehlen schallte ein jauchzendes: »vive l'Empereur!«




Princeton University Library
32101 068350329


Princeton University Library
32101 068350329

